

## Besprechungen

Georgios ARAMPATZES, Παιδεία καὶ ἐπιστήμη στὸν Μιχαὴλ Ἐφέσιο. Ἀριστοτέλους Εἰς περὶ ζῶων μορίων Α 1,3–2,10. Athen, Akademia Athenon, Kentro erenunes tes ellenikes philosophias 2006. 340 S. ISBN 960-404-092-8.

Das Werk bezieht sich auf die Originalität der Scholien und die philosophische Persönlichkeit des Michaels von Ephesos (11. Jh.), eines der produktivsten und wichtigsten Scholiasten von Aristoteles. A(rampatzes) stellt das philosophische Denken des Michael von Ephesos bezüglich Bildung und Wissenschaft in einer umfangreichen Einleitung vor. Diese wird in zwei Kapitel geteilt: Das Leben und das Werk Michaels bzw. das Werk „Περὶ ζῶων μορίων“ (*De partibus animalium* / Über die Glieder der Geschöpfe) und seine Stellung im aristotelischen Corpus. Im letzteren stellt der Autor einerseits die Ansichten der wichtigsten zeitgenössischen Aristotelespezialisten vor und vergleicht sie miteinander (A.L. Peck, I. Düring, G.E.R. Lloyd, M.Rashed, D.M. Balme, P. Louis, J. M. Le Blond, Fr. Nuyens, J.G. Lennox), andererseits hebt er den Einfluss des konkreten aristotelischen Werkes auf die mittelalterliche Literatur hervor.

Im Hauptteil der Studie werden fünf ausgewählte Stellen des Kommentars von Michael zu „Περὶ ζῶων μορίων“ besprochen. Diese Auswahl wurde deshalb getroffen, weil der byzantinische Gelehrte in den eingehenden Scholien seine Ansichten zu der Beziehung zwischen Bildung Παιδεία / Bildung und Ἐπιστήμη / Wissenschaft vorbringt, also zu einer der wichtigsten Fragen der aristotelischen Philosophie. Die Analyse jeder der Stellen bietet zuerst die dazu gehörenden Scholien von Michael, es folgen Kommentare moderner Gelehrten zu den Stellen, analoge Aussagen von Aristoteles in anderen seiner Werke und vergleichende Gegenüberstellung der Ansichten anderer philosophischer Strömungen zum gleichen Thema. Am Ende der Analyse äußert sich A. zu den philosophischen Ansichten des Scholiasten zum Thema jeder der besprochenen Stellen.

Die essentiellen Elemente des Kommentars Michaels von Ephesos, wie sie A. sieht, sind folgende:

Das Verhältnis zwischen Bildung und Wissenschaft, genauer des Gebildeten zum Wissenschaftler wird unter dem Spektrum der Unterscheidung zwischen „ἀρχαί“ und „θεωρήματα“ sowie zwischen „σκοπεῖν“ und „θεωρεῖν“ untersucht.

Michael von Ephesos plädiert für die Einheit der Bildung, verwirft jedoch die Vereinheitlichung der verschiedenen Wissenschaften zu einer allgeltenden Über-Wissenschaft. In diesem Punkt stimmt er mit Aristoteles vollkommen überein.

Eine zentrale Position von Michael ist, dass „jeder Gebildete nicht ein Wissenschaftler ist, jedoch jeder Wissenschaftler ein Gebildeter“. Der Gebildete beherrscht das Grundwissen jeder Wissenschaft, der Wissenschaftler hingegen ist der Herr aller Prinzipien (ἀρχαί) und Theoremen (θεωρήματα) seiner eigenen Wissenschaft.

Der byzantinische Kommentator hebt die Notwendigkeit der Existenz eines interaktiven Prozesses hervor, der sich auf zwei Weisen realisieren lässt: Durch die Kontrolle des Wissenschaftlichen durch das menschliche Denken und durch den Dialog der verschiedenen Zweige jeder Wissenschaft.

Die absolute Innovation des philosophischen Denkens Michaels ist nach A. in der zweifachen Unterscheidung zu finden: In der bereits erwähnten zweiseitigen Gliederung (ἀρχαί – θεωρήματα / σκοπεῖν – θεωρεῖν) und in der Auflistung der Unterschiede zwischen dem Gebildeten und dem Wissenschaftler.

Die Ansichten des Gelehrten aus Ephesos werden bei A. mit modernen Forschern konfrontiert, welche die Metaphysik von den sonstigen Wissenschaften trennen. Michael substituiert die Metaphysik durch den göttlichen Willen und die dankende Haltung des Christen in der Welt. Seine Position gleicht der vieler Aufklärer und Evolutionisten, da eine klare Unterscheidung zwischen Bildung und Erfahrung festzustellen ist.

A. stellt uns *in summa* reiches Material zur Kommentierung des Aristoteles-Werkes seitens zeitgenössischer und späterer Philosophen zu Verfügung. Dies erlaubt es, Schlüsse über die Einflüsse des Aristoteles auf die Herausbildung des mittelalterlichen und neueren philosophischen Denkens zu ziehen.

Wegen der Vielzahl der Informationen läuft der Leser jedoch bisweilen Gefahr, die Orientierung zu verlieren hin zum eigentlichen Kern des Werkes, welches der byzantinische Gelehrte als Persönlichkeit und als innovativer Kommentator bildet. Einige längere Digressionen sind festzustellen, welche sich nicht direkt auf die Ansichten Michaels über Wissenschaft und Erziehung beziehen. Zu erwarten wäre ein bibliographisches Verzeichnis gewesen, um nicht die einzelnen Titel in den Fußnoten suchen zu müssen.

Derartige Detailkritik ändert aber nichts am positiven Gesamturteil. Die Untersuchung von A. leistet zweifellos ihren Beitrag zum Studium der byzantinischen Philosophie.

Maria Chroni-Vakalopoulos

Philippe BLAUDEAU, *Alexandrie et Constantinople (451–491). De l'histoire à la géo-ecclesiologie (Bibliothèques des écoles françaises d'Athènes et de Rome 327)*. Rom 2006, 810 S. ISBN 2-7283-0755-5.

Im Mittelpunkt dieser umfangreichen Monographie stehen die Kirchen von Alexandria und Konstantinopel in den vierzig Jahren nach dem Konzil von Chalkedon (451–491). Bl(audeau) versucht die z. T. sehr komplexen Vorgänge in diesen Jahrzehnten durch das in der Einleitung erläuterte Konzept der „géo-ecclesiologie“, welche von der Geographie nützliche Begriffe und Kategorien – so Zentrum und Peripherie, Vorfeld und Hinterland oder Einflussgebiet – übernimmt, besser verständlich zu machen. Er betont jedoch, dass es sich dabei nicht um eine simple Übernahme von

Forschungsmethoden und Kategorien der „géographie systématique“ (im Deutschen würde man von politischer Geographie reden) handelt, da es in der Reichskirche des 5. Jahrhunderts nicht einfach um die Errichtung der Herrschaft einer Kirche über die anderen ging, sondern um die Herstellung von Kirchengemeinschaft im Rahmen einer prinzipiell kollegialen Kirchenstruktur, vor allem aber auch um eine theologische Problematik, die das gesamte Gefüge des christlichen Glaubens betrifft, die Christologie.

Gab es auch eine Vielzahl von Bistümern, die ihre Gründung auf die Apostel zurückführten, betrieben außer Rom, dessen Beteiligung an den Vorgängen von Bl. immer berücksichtigt wird, vor allem Alexandria und Konstantinopel eine auf das Gesamtreich und das Kaisertum ausgerichtete Politik. Das römische Petrus-Modell war noch mit dem Anspruch Alexandrias, durch den Apostel und Evangelisten Markus begründet worden zu sein, vereinbar, doch opponierten beide mit steter Berufung auf Kanon 6 des Konzils von Nizäa heftig gegen den auf die Kanones 3 und 28 der beiden Konzilien von Konstantinopel und Chalkedon gestützten Führungsanspruch der Kirche der Reichshauptstadt. Besonders der Kanon 28 von Chalkedon stieß sowohl in Rom als auch in Alexandria auf heftige Ablehnung. In der ägyptischen Metropole traf dies auch auf die relativ wenigen Anhänger Chalkedons zu, obwohl gerade diese auf Unterstützung aus Konstantinopel angewiesen waren, um sich auch nur behaupten zu können.

Dieser Gegensatz zwischen den Kirchenkonzeptionen Alexandrias und Konstantinopels verschärfte die Konfrontation, schloss aber selbst zwischen diesen beiden Kontrahenten nicht prinzipiell Kirchengemeinschaft aus, wie Petros Mongos von Alexandria (477–489) und Akakios von Konstantinopel (472–488) 482 bewiesen. Solchen Einheitsbestrebungen der Erzbischöfe stand freilich der Fanatismus der Mönche oft als großes Hindernis im Wege. Im Gegensatz zu einer von manchen Forschern gerade im Hinblick auf die Erzbischöfe von Alexandria und die Kirche Ägyptens lange favorisierten Interpretation, welche deren Politik als Ausdruck eines gegen das Reich und das Kaisertum gerichteten antigriechischen koptischen Nationalismus deutete, betont Bl., dass es auch den Erzbischöfen von Alexandria immer um das Heil der gesamten Christenheit ging. Sie waren von der Überzeugung durchdrungen, den einzig wahren Glauben zu besitzen und bedienten sich zur Umsetzung dieser Überzeugung in der Tradition ihrer Vorgänger Theophilos (384–412) und Kyrill (412–444) mehr oder minder skrupellos aller Mittel menschlicher Strategie.

Das Konzil von Chalkedon war zwar die Wende im Machtkampf zwischen Alexandria und Konstantinopel zugunsten der Reichshauptstadt. Doch wurde die beständige Opposition Alexandrias nun zu einem Kardinalproblem für die kaiserliche Kirchenpolitik. Nach Bl. gab es für sie drei Alternativen: Gewalttätige Unterwerfung der Kirche Ägyptens und ihres Oberhauptes, Erhebung der Lehre der Kirche Ägyptens zur Lehre der gesamten Reichskirche, Herstellung von Kirchengemeinschaft zwischen den großen Kirchen des Ostens, indem man die Gegensätze ausklammerte oder vertuschte. Das Jahr 491 ist nach Bl. ganz besonders gut zur zeitlichen Abgrenzung nach oben geeignet, weil mit dem Tode Kaiser Zenons nach Petros dem Walker (gest. 488), Akakios von Konstantinopel (gest. 488) und Petros Mongos (gest. 489) der letzte der führenden Exponenten in den Auseinandersetzungen nach Chalkedon abtrat. Das Schisma zwischen Anhängern und Gegnern Chalkedons, zwischen Dyo- und Monophysiten, war nun unüberwindlich geworden.

Im ersten Kapitel gibt Bl., einsetzend bei den Magdeburger Centurien und den *Annales ecclesiastici* des Kardinals Baronius, einen detaillierten Überblick, wie die Thematik in der Geschichtsschreibung seit dem 16. Jahrhundert behandelt wurde; auch den Beiträgen deutscher Forscher, vor allen denen von Eduard Schwartz, Adolf von Harnack und Alois Grillmeier, kommt dabei die gebührende Aufmerksamkeit zu (25–114). Dieser vorbildliche Überblick macht deutlich, dass Bl. über Sprachkenntnisse verfügt, die ihm eine wirklich umfassende Auseinandersetzung mit der gesamten älteren Forschung ermöglichten. Im zweiten Kapitel (115–239) gibt Bl. einen sehr detaillierten ereignisgeschichtlichen Abriss der einschlägigen Vorgänge in den Jahren 450–491. Die Kapitel 3 und 4 des zweiten Teils sind den rivalisierenden Führungsansprüchen von Alexandria und Konstantinopels sowie Strategien zu ihrer Durchsetzung innerhalb und außerhalb des jeweiligen Jurisdiktionsgebietes gewidmet (249–460):

Es gelang den monophysitischen Erzbischöfen von Alexandria sich als getreue Nachfolger und Verteidiger der Lehre des Athanasios (326–373), Theophilos und Kyrill in Szene zu setzen, welche in striktem Festhalten am Nicaenum gegen Chalkedon auftraten. Ihr patristischer Fundus voller Pseudepigraphen erweist sich aber als apollinaristisch verfälscht. Timotheos Ailuros (457–477) und Petros Mongos versuchten dogmatische Strenge mit pastoraler Milde zu verbinden und deshalb auch die von den Anhängern Chalkedons gespendeten Sakramente und Weihen zunächst ohne Vorbedingungen zu akzeptieren. Allerdings war Petros Mongos durch eine starke Opposition in den eigenen Reihen gezwungen, dieses großzügige Verhalten zu revidieren. Beide Erzbischöfe bejahten die reichskirchliche Ordnung uneingeschränkt, wie Bl. feststellt, und erhofften sich eine Reichssynode, die Chalkedon revidieren würde. Durch am Kaiserhof tätige Ägypter wie den aus Alexandria stammenden Arzt Theoktistos, der unter Basiliskos (475–476) zum *magister officiorum* ernannt wurde, ihre Apokrisiare und Gesandtschaften trachteten die Erzbischöfe von Alexandria, Einfluss auf die kaiserliche Politik zu gewinnen.

In der Plünderung Roms durch die Vandalen (455) sahen sie die von Gott über Rom verhängte Strafe für den *Tomus Leonis*. Jerusalem wurde von Alexandria nie als gleichrangig angesehen. Trotzdem bestand zwischen diesen beiden Kirchen Gemeinschaft bis zum Jahre 496. Die Kirche von Ephesos unterstützte Timotheos Ailuros 475 demonstrativ bei ihrem Versuch, sich einer Unterordnung unter Konstantinopel zu entziehen. Zu den Kirchen des Pontos unterhielt Alexandria keine ausgeprägten Beziehungen, so dass Gangra in Paphlagonien als Verbannungsort für Dioskur (444–451/454) und Timotheos Ailuros zunächst besonders geeignet zu sein schien. Im Hinblick auf den letzteren war das ein Irrtum, da ihn das Exil nicht daran hinderte, auf die Vorgänge in Alexandria bestimmenden Einfluß auszuüben. Den Anhängern des Monophysitismus in anderen Gebieten des Reiches boten die Klöster Ägyptens im Falle einer Verfolgung durch den Staatsapparat sichere Zuflucht (249–380).

Konstantinopels Ausgangsposition war nach Bl. viel schlechter, denn es spielte in Nicäa, auf dessen Kanones sich Alexandria und Rom beriefen, noch keine Rolle und besaß auch vor 451 kein klar definiertes Jurisdiktionsgebiet. Vor allem fehlte der Kirche der Reichshauptstadt die Autorität auf dem Gebiet der kirchlichen Lehre. Gregor von Nazianz (380–381) und Johannes Chrysostomos (397/398–404) waren gewiß große Theologen und Prediger, aber in Konstantinopel zu kurz im Amt, um dort eine einheitliche

christologische Lehrtradition begründen zu können. Von den Erzbischöfen bemühten sich nur Proklos (434–446) und Gennadios (458–471) um eine theologische Profilierung, nicht aber Anatolios (449–458) und Akakios. Zwar hat es nach Bl. den Anschein, dass die Anhänger Chalkedons in Konstantinopel die Mehrheit hatten, aber es gab dort außer den Monophysiten noch viele andere Dissidenten (Homoier, Novatianer ect.), was die Position der Erzbischöfe schwächte. Immerhin waren Gennadios und Akakios darin erfolgreich, die Führungsposition, die ihrer Kirche in Chalkedon im – von Rom und Alexandria nie anerkannten – Kanon 28 zugesprochen worden war, vor allem mit Hilfe eines kaiserlichen Gesetzes vom 17. Dezember 476 allmählich durchzusetzen (381–460).

Im 5. Kapitel (461–489) beschäftigt sich Bl. mit der Rolle des Kaisers als Ordnungsinstanz in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 451–491. Während Marcian (450–457) und Basiliskos mit klaren persönlichen Präferenzen aktiv in die Auseinandersetzungen um die christologische Formel von Chalkedon eingriffen, reagierten Leon I. (457–474) und Zenon (474–491) im Wesentlichen auf Handlungen und Initiativen anderer. Bei Zenon ist nach Bl. besonders seine Zurückhaltung gegenüber dem Papsttum bemerkenswert, das er gelegentlich über die Vorgänge im Osten informierte, aber vor seinen Entscheidungen nicht konsultierte. Erst gegen Ende seiner Regierungszeit, als Theoderich und die Ostgoten Italien eroberten, wurde das Papsttum größerer Aufmerksamkeit gewürdigt (470–472). Umgekehrt scheiterte der Versuch der beiden prochalkedonischen Erzbischöfe von Alexandria und Antiocheia, Johannes Talaia (482–483) und Kalandion (481–485), Front gegen Konstantinopel im Bund mit Rom zu machen, primär deshalb, weil der von ihnen unterstützte Hauptgegner Zenons, der *magister militum per Orientem* Illos, und der von diesem aufgestellte Gegenkaiser Leontios sich politisch und militärisch nicht gegen Zenon behaupten konnten. Letzterer erlaubte es 485, wobei Akakios zustimmte, quasi im Gegenzug, dem 477 abgesetzten Petros dem Walker trotz dessen Gegnerschaft gegen Chalkedon nach Antiocheia zurückzukehren, obwohl nun die zwei wichtigsten kirchlichen Throne des Orients von Antichalkedoniern eingenommen wurden (478–480).

Im III. Teil seines Werkes untersucht Bl. dann, wie sich die von ihm herausgearbeiteten Entwicklungen und Tendenzen in den drei Kirchengeschichten des Zacharias Rhetor, des Theodoros Anagnostes und des Euagrius Scholastikos widerspiegeln (491–702). Zunächst nimmt der Verfasser (im 6. Kapitel) eine Einordnung dieser drei Werke in die von Eusebios von Kaisareia begründete Gattung der Kirchengeschichte vor und vergleicht sie dabei auch mit den älteren Werken des Sokrates, Sozomenos und Theodoret. Ausführlich geht Bl. auf die handschriftliche Überlieferung der drei Kirchengeschichten, ihr Nachleben und auf die Biographien der Verfasser sowie die Quellenfrage ein (493–513). Während Zacharias Rhetors Darstellung ganz darauf ausgerichtet ist, Alexandria als Hochburg der Rechtgläubigkeit zu erweisen (581–617), schildert Theodoros Anagnostes eingangs, wie die Kirche von Konstantinopel während der Amtszeit des Erzbischofs Gennadios blühte. Mit den Umtrieben Petros' des Walkers und der Usurpation des Basiliskos setzte aus seiner Sicht eine Leidenzeit für die Erzbischöfe ein, die nach 491 unter Anastasios I. zu einer regelrechten Verfolgung der Anhänger und Verteidiger Chalkedons eskalierte (619–653). Im Schlusskapitel über die Kirchengeschichte des Euagrius analysiert Bl. dessen Auseinandersetzung mit dem älteren Werk des Zacharias Rhetor, sowie

dessen Darstellung der kaiserlichen Kirchenpolitik samt den Reaktionen darauf in den Kirchen von Alexandria, Konstantinopel und Jerusalem (655–696).

Siglenverzeichnis und eine sehr ausführliche Bibliographie (703–774), eine chronologische Übersicht (775) und Karten (777–784) runden diese ausgezeichnete, quellennahe und überaus gründliche Arbeit zur Kirchengeschichte des frühbyzantinischen Reiches ab. Damit die internationale Forschung von diesem Buch umfassend profitieren könnte, wären Übersetzungen ins Deutsche und ins Englische sehr wünschenswert.

Klaus-Peter Todt

George BOUSTRONIOS, *A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456–1489. Translated from the Greek by Nicholas Coureas Together with an Anthology of Greek Texts of the Fourteenth and Fifteenth Centuries Relating to Cyprus and Translated by Hans Pohl-sander (Cyprus Research Centre, Texts and Studies in the History of Cyprus LI – Sources for the History of Cyprus XIII)*. Nicosia, Cyprus Research Centre 2005. 252 S., 4°. ISBN 9963-08092-8.

Since its creation over fifteen years ago, the series *Sources for the History of Cyprus* has brought to press an extensive corpus of material in English covering a range of epochs from antiquity to the twentieth century. Perhaps its most significant contribution lies in the production of translations of a number of medieval sources, to which the current volume forms the latest addition. This volume brings together the fruit of two separate but complementary projects offering translations of texts composed in Greek pertaining to the Lusignan Kingdom of Cyprus, with the overall emphasis being on improving accessibility to material concerning the middle and late fifteenth century. The more substantial part of the book contains a chronicle of local composition (pp. 9–205). This is then followed by a selection of short excerpted passages belonging to texts that refer to Cypriot affairs, but were written for the most part elsewhere, such as in Byzantine Constantinople (pp. 209–252). The main focus of the volume is consequently on the period which marked the end of crusader rule over the island.

The *Chronicle of Cyprus* by George Boustronios, although previously thought to be merely a continuation of another history, is currently considered to have originated as an independent undertaking. It constitutes the main extant narrative source dealing with the events immediately preceding the transfer of the island in the penultimate decade of the fifteenth century from Lusignan to Venetian control. Its author, who appears repeatedly in the third person within the text, where he designates himself as a contemporary and participant in the events recounted, belonged to a family of Syrian origin that emigrated to Cyprus and rose to prominence, serving in the royal household and holding a variety of important offices. The *Chronicle* offers rather uneven coverage of the years from 1456 to 1489. In essence, it is structured around two disputes, several decades apart, concerning the royal succession. Each of these disputes is shown not only to have involved several members of the Lusignan dynasty, but also to have taken place in the context of attempts by foreign powers such as the Sultanate of Egypt, the Kingdom of Naples and the

Republic of Venice to dominate the politics of the island. The text opens with an exposition of the circumstances surrounding the demise of King John II in 1458, before proceeding to relate in considerable detail the civil war that ensued between two of his offspring, namely his legitimate daughter and his illegitimate son, as well as the eventual resolution of that war in favour of the son, crowned as James II of Cyprus. A similar blow-by-blow account is given of the renewal of strife that followed the death of James himself in 1473, with emphasis being put on the pursuit of her rights by his widow, a Venetian noblewoman, Catherine Cornaro, to the detriment of claims made by the dead monarch's sister and illegitimate offspring. In contrast, the actual reigns of James II and Catherine I, which lasted respectively for twelve and seventeen years, are passed over extremely rapidly with hardly any comment. Indeed, the pace of the narrative only slows down again towards the end of the *Chronicle*, when referring to the negotiations that immediately preceded the abdication of Catherine. The concluding scenes recounted include descriptions of the Queen's departure in 1489 and of the subsequent imposition of direct Venetian rule upon the island.

Three manuscripts of the *Chronicle of Cyprus* have survived, all of which date to the early or middle sixteenth century (British Library, Arundel 518 = Ms. A; Biblioteca Marciana, VII.17 (1268) = Ms. B; Biblioteca Marciana, VII.16 (1080) = Ms. M). The *editio princeps* of the *Chronicle*, produced in the late nineteenth century (Γεωργίου Βουστρωνίου Χρονικόν Κύπρου, ed. C. ΣΑΤΗΣ [Mesaionike Bibliotheke II]. Venice 1873, 411–543), was based upon Mss. B and M, at that point believed to be the most reliable, while the same bias underpinned the first translation into English (The Chronicle of George Boustronios, 1456–1489, trans. † R.M. DAWKINS. Melbourne 1964). However, with the recent appearance of a fresh edition of the Greek original which offers a parallel transcription of all the extant manuscripts, together with a composite text, scholarly understanding of the manuscript tradition has been revised, and it is the hitherto neglected Ms. A that has been identified as constituting the version closest to the intentions of the author (Τζώρτζης (Μ)Πουστρούς, Διήγησις Κρονίκας Κύπρου, ed. G. ΚΕΧΑΥΙΟΓΛΟΥ [Kentro Epistemonikon Ereunon: Peges kai Meletes tes Kypriakes Istorias XXVII]. Nicosia 1997). As a result, a re-translation of the *Chronicle*, taking into account these developments in research, was called for.

The task has been admirably carried out by Nicholas Coureas, who, basing himself primarily upon the text of Ms. A, but including within brackets additional material or occasional better readings provided by the other manuscripts, has provided us with a faithful and idiomatic rendition of a work that presents considerable difficulties in the original, not only because of the nature of its vocabulary, which features prominent dialectic features and an extensive use of foreign loan-words, but also because of its at times rather obscure syntax. The new translation copes in a commendable fashion with these potential pitfalls, benefiting from the more successful *trouvailles* of the earlier attempt to produce an English version, while correcting its misinterpretations and shortcomings. Thus, for example, where his predecessor, Dawkins, had written 'And in 1469 there was a great famine in Cyprus, because they had been great *myrtos*, and corn was sold for ten pieces the measure', adding in a footnote 'μύρτος. This word I cannot find', Coureas, recognising that the reference is to a disease that attacks wheat, translates the word as 'blight' (§91). A few lines further down, 'τουχιάναν', incorrectly identified by Dawkins as 'market', is now rendered by Coureas as 'customs

house', from Ital. 'dogana' and Fr. 'douane' (§95), while the phrase 'τούγια της σκλίμας', misunderstood by Dawkins as referring to a 'music contest', is translated as a 'fencing joust', from Fr. 'joste' and 'escremie' (§95).

Certain practices followed in the new translation of the *Chronicle* may be queried. This is especially true when controversial decisions made by Coureas have considerable impact upon the interpretation of the text by the reader. One wishes, for example, that the original dates given by the chronicler had been preserved in the body of the text without emendation (e.g. §§7, 9). One would also have preferred complete consistency in the manner in which the names of persons were reproduced (e.g. 'Martinengo', §4, 'Martinique de Lieux', §7). In addition, a few *desiderata* can be identified that would have made the volume significantly easier to use. Among these is that of the inclusion of a more substantial index giving detailed entries referring to individuals. Also helpful would have been the addition of a genealogical table of the ruling dynasty, together with a map giving the location of important toponyms. Especially unfortunate is the absence of any indication in the translation of the corresponding page numbers in the new Greek edition, whereas the converse inclusion of the numbers of the sections of the previous English translation is baffling, for these can be argued to serve little practical purpose and indeed only create confusion, since the older divisions do not tally with the paragraph layout upon the page of the new version (e.g. §228). Finally, despite the proof-reading stage, some typographical errors have survived to mar the text (e.g. 'recounts the events of from the death of King Hugh I in 1218', p. 47; 'Events leading up of the civil war', p. 48; 'And the commander said to him: "Said what you are about to say", §52; 'he placed him on boards the galley along with the rest', §203). These occasional slips of judgement and inadvertencies, however, do not appreciably detract from what remains a major achievement. Indeed, the contribution made by Coureas is enhanced by his composition of an extensive introduction, which provides a convenient summary of the main findings of recent scholarship as well as elements of original analysis.

The translated anthology found in the second, considerably shorter, portion of the volume includes extracts and summaries from the writings of George Pachymeres, Ephraim of Ainos, Pseudo-Kodinos, Matthew Blastares, Gregory Akindynos, Nikephoros Gregoras, Athanasios Lepentrenos, John Kantakouzenos, Philotheos Kokkinos, Demetrios Kydones, Manuel Kalekas, John Chortasmenos, Laonikos Chalkokondyles, George Sphrantzes and Makarios Melessinos, as well as from a few anonymous sources, with the choice of passages included reproducing a selection already published in Greek (B. ΝΕΡΑΝΤΖΕ-ΒΑΡΜΑΖΕ, Σύναγμα βυζαντινών πηγών κυπριακής ιστορίας [Collection of Byzantine Sources for the History of Cyprus]. Nicosia 1996, nos. 91–118). The material is derived from texts composed in the period from the early fourteenth to the sixteenth centuries, with much of the weight of the collection apparently being on the gathering together of information concerning the second half of the fifteenth century. Although Hans Pohlsander, the translator, has neglected to furnish any indication of the context in which particular passages occur, he has otherwise gone about his task with care and the anthology, as it stands, can be credited with providing a handy overview in English of the range of extant sources.

Taken as a whole, the volume represents an invaluable aid for anyone intending either to undertake research on the Kingdom

of Cyprus, or to teach a course on the Crusades and the Outremer. It will no doubt also prove of utility to medievalists who are interested in shifts in the balance of power brought about by conquest and colonisation within the late medieval Mediterranean more generally, but who do not necessarily have the skills to access the relevant source-material in the original language.

Clare Teresa Monica Shawcross

Luigi BRAVI, *L'Epitome di Santa Croce dall'Anabasi di Arriano. Un bifoglio greco del decimo secolo nell'Archivio Diocesano di Urbino*. Urbino, Accademia Raffaello 2006. 60 S., 10 Taf. ISBN 88-87573-26-3.

Vor einigen Jahren hat Luigi Bravi im Handschriftenfonds der ehemaligen Bruderschaft von Santa Croce zu Urbino (Diözesan-Archiv) ein Pergament-Doppelblatt mit einem Stück einer Epitome von Arrian, *Anabasis Alexandri* entdeckt, das er nun in einer für den Anlass geradezu opulenten Publikation im Rahmen der Initiative publiziert, die sich unter der Leitung von Maria Rosaria Falivene dem Studium der *codices Urbinates* in der Biblioteca Apostolica Vaticana gewidmet hat.

Zunächst gibt B. eine detaillierte kodikologische Beschreibung des Doppelblattes, das als Einband eines Rechnungsbuches der Bruderschaft für die Jahre 1518–1545 gedient hat. Es handelt sich um ein großformatiges inneres Blatt einer Lage (mm 345x251), welches ein von einer Hand des 10. Jahrhunderts in zwei Kolonnen von je 33 Zeilen geschriebenes Fragment besagter Epitome enthält. Auf Grund der kodikologischen Analyse platziert B. den Codex, aus welchem das Blatt stammt, in die Umgebung des „kaiserlichen Scriptoriums“ in Konstantinopel, paläographisch setzt er es, zu Recht, in Beziehung zur Minuskel vom „Typ Ephrem“, mit besonderer Nähe zu den Ephrem-Codices Vat. gr. 1224 (Polybios), Athen. I (Tetraevangelium) und Vat. Urb. gr. 97 (Plutarch).

Im zweiten Abschnitt der Einleitung vergleicht B. das Fragment von Santa Croce mit der übrigen Sekundärüberlieferung der *Anabasis* (Photios, *Excerpta de legationibus*, *Excerpta de sententiis* sowie verschiedene poliorketische Schriften) und stellt seine Unabhängigkeit gegenüber den anderen Exzerpten fest.

Ein dritter Abschnitt beschäftigt sich mit der mutmaßlichen Provenienz des Blattes. B. kann wahrscheinlich machen, dass es gegen Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert als Überbleibsel eines schon in Auflösung begriffenen Codex aus der Bibliothek der Herzöge von Urbino in den Besitz der Bruderschaft vom Heiligen Kreuz gelangt ist.

Den Hauptteil der Publikation bildet die kolumnen- und zeilengetreue Umschrift des Textes mit gegenständiger italienischer Übersetzung und zwei Apparaten, welche einerseits den Umfang der entsprechenden Abschnitte des Volltextes (nach der Edition von ROOS – WIRTH, Leipzig 1967) und andererseits die eventuell auch textkritisch relevanten Abweichungen vom Volltext verzeichnen. Insgesamt entsprechen die auf dem Doppelblatt enthaltenen Abschnitte der Epitome der Passage I 24,5 bis II 24,4 des Volltextes.

Den Abschluss der Publikation bilden 3 Seiten „note filologiche“, auf denen die Bedeutung einiger Divergenzen zwischen dem Volltext und dem Text der Epitome diskutiert wird, ein Handschriften- und ein Namensindex sowie 10 Tafeln. Die ein-

klappbaren Farbtafeln 7–10 bieten in 25-prozentiger Verkleinerung die 4 Textseiten der Epitome in sehr gut lesbaren Aufnahmen.

Insgesamt handelt es sich um eine von bibliotheksgeschichtlicher und kodikologisch-paläographischer Seite her gesehen sehr sauber gearbeitete und auch ästhetisch ansprechende und großzügige Publikation.

Einige Inkorrektheiten bei der Transkription des Textes seien hier korrigiert:

f. 1<sup>r</sup> col. I, l. 19: statt ἀνέζευσεν lies ἀναζεύξας.

f. 1<sup>r</sup> col. I, l. 20: Da die Ausrückungen an bestimmten Zeilenanfängen (ἐκθέσεις) sonst überall verzeichnet sind, sollte das auch hier der Fall sein; das Wort τοίυυν ist auszurücken. Die Ausführungen zu diesem Phänomen auf 16 sind nicht zutreffend: „Occasionalmente il rigo è in ἐκθεις (sic), tale espediente della mise en page non si trova infatti in corrispondenza di significativi tagli del testo, né è possibile che si traccia della disposizione del testo in qualche ascendente, a giudicare almeno dalla apparente incostanza con cui ricorre.“ Das Gegenteil ist der Fall: Auch auf den Blättern des Epitome-Fragments ist die allgemein übliche byzantinische Praxis angewendet, nach einem starken Sinneinschnitt (Kolonende) das erste Wort der darauf folgenden Zeile auszurücken. Daher ist die Nichtübereinstimmung von Sinneinschnitt und Ausrückung nur scheinbar.

f. 1<sup>r</sup> col. I, l. 28: Der Titel lautet nicht EK TOY AYTOY ΠΕΡΙ ΑΛΕΧΑΝΔΡΟΥ Β', sondern ohne das einleitende EK. Das vermeintliche EK ist einfach ein Kreuz, dessen Querbalken rechts eine kleine Haste nach unten aufweist. Ein EK an dieser Stelle, im Titel eines neuen Buches, wäre auch sehr ungewöhnlich und sprachlich anstößig.

f. 1<sup>v</sup> col. I, l. 27 und 29: statt Ἄλυος bzw. Ἄλυν lies Ἄλυος bzw. Ἄλυν.

f. 1<sup>v</sup> col. II, l. 2: statt oi lies oi.

f. 1<sup>v</sup> col. II, l. 24: statt ξυνέχες lies ξυνέχεσθαι (-θαι in compendio). Damit erübrigt sich auch die Bemerkung in den „note filologiche“: „dove anziché (sc. im Volltext) il dativo ξυνεχει, coordinato coi sostantivi che precedono, si trova un neutro ξυνέχες, che non si armonizza con la frase.“

f. 1<sup>v</sup> col. II, l. 27: statt βιώσιμον lies βιώσιμων.

f. 2<sup>r</sup> col. I, l. 3: statt ῥᾶον lies ῥᾶιον.

f. 2<sup>r</sup> col. I, l. 6: statt συνέγγυς lies σύνεγγυς.

f. 2<sup>v</sup> col. II, l. 9–10: statt ὀρηθεῖς lies ὀρηθεις.

Diether Roderich Reinsch

Dariusz BRODKA, *Die Geschichtsphilosophie in der spätantiken Historiographie. Studien zu Prokopios von Kaisareia, Agathias von Myrina und Theophylaktos Simokattes (Studien und Texte zur Byzantinistik 5)*. Frankfurt am Main, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. 256 S. ISBN 3-631-52528-1. ISSN 0944-7709.

Per la sua condizione particolare di genere letterario privo di un'autonoma teoria e di una formazione specialistica all'interno della scuola, a Bisanzio la storiografia – nella specifica accezione di monografia storica alta – è rimasta confinata nell'interpretazione individuale: ogni singolo autore, in base alla propria formazione e ai propri interessi, si è creato una propria idea di

“scrivere la Storia”, un proprio modo di concepire l’ἱστορίαν ξυγγράφειν alla maniera degli antichi, e su questa base ha acquisito ed impiegato in modo peculiare i connotati formali del genere e gli schemi concettuali di valutazione degli eventi, di cui gli scritti dei predecessori fornivano un modello.

Questo assunto risulta tanto più valido quando si analizza l’opera dei tre maggiori storiografi dell’età che da Giustiniano giunge ad Eraclio. Ponendosi sulla scia dei più grandi maestri antichi del pensiero storico (Erodoto, Tucidide, Polibio) e vivendo al tempo stesso in un’epoca di passaggio, dai complessi mutamenti politici, sociali, culturali e religiosi, Procopio, Agazia e Teofilatto Simocatta hanno elaborato una riflessione sul senso della Storia dalle molte sfaccettature e a tratti alquanto originale, sebbene non immediatamente perspicua. Indagata in studi particolari, la loro *Geschichtsphilosophie* non era stata tuttavia finora oggetto di un’analisi estesa e complessiva, che mettesse a confronto il modo soggettivo in cui i tre “spätantiken bzw. frühbyzantinischen” autori hanno interpretato le strutture e i meccanismi del divenire storico. Il nitido lavoro di B., quinto volume della collana *Studien und Texte zur Byzantinistik* diretta da Peter Schreiner, colma tale lacuna.

Lo studio è affrontato secondo due tematiche principali, che si incentrano sul ruolo delle forze trascendenti nel mondo (“göttliches Wirken in der Geschichte, die Tyche, die Zufälligkeit und Zweckmäßigkeit in der Geschichte, die Willensfreiheit”, p. 11) e sulla posizione dell’uomo all’interno della Storia (“menschliche Natur, Rolle des Einzelnen und der Masse, menschliche Motivation, Effektivität des menschlichen Handelns, Faktoren und Struktur des historischen Prozesses”, *ibid.*). Procedendo lungo queste linee di indagine, il volume, di agile lettura, dedica ai testi dei tre autori ampie sezioni variamente articolate, offrendo di volta in volta un’attenta riflessione sui passi, molti dei quali piuttosto controversi (e di cui si poteva forse fornire un indice, in chiusura). L’esclusione di Menandro Protettore, importante anello di congiunzione tra Agazia e Teofilatto Simocatta, è giustificata dallo stato frammentario in cui è giunta la sua opera.

Lo spazio maggiore (poco più della metà del volume) è giustamente dedicato a Procopio di Cesarea (pp. 14–151), l’autore che più di altri, sul piano teoretico, ha cercato di comprendere e definire il senso dei fatti di cui è stato in larga parte diretto testimone. Fin dall’inizio B. toglie ogni incertezza sulla “cristianità” di Procopio. Sebbene nei *Bella* non affronti questioni teologiche o ecclesiastiche ed ostenti talora un distacco persino di maniera, richiesto dal genere letterario, “Prokopios ist ein typischer Christ des 6. Jahrhunderts” (p. 21). Dio, infatti – cui l’autore si riferisce anche con le vaghe espressioni τὸ θεῖον, τὸ κρείττον o simili –, è fortemente presente nel suo pensiero. È il signore della Storia, Colui che regge il mondo e indirizza il corso degli eventi. Le altre forze metafisiche, di cui si compone la *Weltanschauung* di Procopio, non hanno un potere comparabile: né i demoni (pp. 32 sgg.), che intervengono nelle azioni terrene oggetto degli *Anecdota* – quella sorta di “*Tyrannenspiegel*” (p. 19) correttamente considerato nell’analisi da B. accanto all’opera maggiore di Procopio –, né soprattutto la *Tyche* (pp. 40–56). Questa, anzi, appare ormai “nur eine bloße literarische Formel” (p. 55). Pagando il tributo alla tradizione classica, Procopio nomina in effetti più volte la *Tyche*, arbitra beffarda e capricciosa delle cose umane; ma da diversi passi lascia chiaramente intendere la sua subordinazione a Dio: comunque si comportino, gli uomini non fanno altro che seguire la via già segnata dal destino, la quale conduce inevitabilmente a ciò che era prestabilito da Dio (cfr. III

18,2). Il volere di Dio è dunque al di sopra di tutto, ma è un volere misterioso, insondabile, che solo *ex posteriore*, negli esiti finali di un avvenimento, si lascia riconoscere.

Tanta fede nel *logos* divino non coincide tuttavia con il fatalismo. A ragione B. sottolinea come le forze motrici dei processi storici restino, per Procopio, gli uomini con la loro libera volontà (pp. 57 sgg.). Gli individui entrano nella Storia per l’incidenza obiettiva dell’azione dei singoli sul corso degli eventi e per il valore paradigmatico dei loro comportamenti nel bene e nel male. Da buon conoscitore della natura umana (pp. 109 sgg.), Procopio fa quindi emergere chiaramente nei *Bella* il ruolo giocato dai grandi protagonisti – soprattutto Giustiniano, Belisario, Cosroe e Totila (pp. 115 sgg.) –, di cui riporta prodezze ed errori, caratteristiche psicologiche e morali. E così pure delle masse (pp. 135 sgg.), siano esse popoli o eserciti, sonda gli atteggiamenti, se pur con minore profondità: sono significative, al proposito, soprattutto le scene di *stasis*, quali la rivolta di Nika e l’ammutinamento dei soldati bizantini in Africa, richiamate alle pp. 137–145. Con concretezza e razionalità, Procopio cerca inoltre di chiarire i momenti strutturali dei singoli eventi di guerra (pp. 62 sgg.), considerando di volta in volta, per il fronte persiano vandalico e gotico, le condizioni più generali di tipo politico, strategico, ideologico. In questo modo, nell’indagare ad ampio raggio il processo storico, l’autore giunge ad un’amara considerazione: “Aus der langjährigen Perspektive erkennt Prokopios, dass der Nutzen und die Stärke den Verlauf der Geschichte bestimmen” (p. 232). Da qui si origina quel pensiero pessimistico che domina negli ultimi due libri dei *Bella* e negli *Anecdota*.

Di minore spessore appaiono, per contro, le posizioni teoretiche che emergono dalle pagine delle *Historiae* di Agazia di Mirina e dell’*Historia universalis* di Teofilatto Simocatta, su cui B. concentra lo studio nella seconda parte del suo volume (rispettivamente alle pp. 152–192 e 193–227). Diverse sono del resto la formazione e le esperienze dei due storiografi, rispetto a Procopio, e le loro intenzioni. Né Agazia né Teofilatto hanno infatti preso parte agli eventi che narrano; non è dunque su una base “pragmatica” che essi poggiano la propria preparazione storiografica, ma su presupposti eminentemente letterari, per i quali essi mirano alla costruzione di un’opera dai connotati tradizionali e dagli intenti primariamente didattici e morali. Entrambi mancano, pertanto, di adeguate conoscenze politiche, militari, geografiche; mancano di quella profondità di analisi, dei fattori storici e della struttura degli eventi, ben riconoscibile in Procopio; mancano anche della capacità di indagare la psicologia dei personaggi, per cui la caratterizzazione dei singoli individui, protagonisti della Storia, appare piuttosto superficiale: Agazia “sieht die Menschen nicht, wie sie wirklich sind, wohl aber will er zeigen, wie sie sein (oder nicht sein) sollen” (p. 188) e così pure Teofilatto, a sua volta, crea “gewisse Typen: (guter oder schlechter) Herrscher, Feldherr, Gesandte, deren Verhalten und Handeln nach den ethischen Schemata modelliert werden” (p. 227). Alcuni punti della loro concezione più generale della Storia, ben messi in evidenza da B., meritano tuttavia attenzione.

Come per Procopio, anche la loro *Weltanschauung* è cristiana e teleologica. Ciò risulta esplicito in Teofilatto Simocatta, ed appare fortemente presumibile per Agazia (un argomento, quest’ultimo, su cui B. sostiene una decisa posizione, di contro a studi recenti). È vero, comunque, che per Agazia la principale forza motrice del processo storico è costituita dalla natura dell’uomo, che per la sua libera volontà e la tendenza costante alla *πλεονεξία* e all’*ἀδικία* riempie il mondo di guerre e sconvolgi-

menti. Quanto l'autore sostiene in apertura della sua opera, subito dopo il proemio (*Hist.* I 1,2–5, su cui vd. pp. 155–157), rappresenta in questo senso una sorta di manifesto: “In effetti penso che tali cose non lasceranno mai la nostra esistenza, finché ci sia la natura stessa degli uomini [...]. Perciò di guerre e combattimenti è ricolma la Poesia, è piena tutta quanta la Storia [...]. Causa di questo non credo, come dicono i più, che siano i moti degli astri e il fato e certe forze irrazionali: se infatti il destino avesse il sopravvento su tutto, sarebbe sottratta agli uomini la libera e volontaria scelta [...]. Tuttavia, neppure Dio, per quanto mi è dato di conoscere, è bene ritenere responsabile di uccisioni e conflitti. Che quell'Essere buono e che preserva dal male sia sanguinario e bellicoso né io potrei dirlo né potrei credere a chi lo dicesse. Sono gli animi degli uomini che, scivolando volontariamente nell'avidità e nell'ingiustizia, riempiono tutto di guerre e sconvolgimenti [...]”. Teofilatto Simocatta, dal canto suo, sottolinea curiosamente (in realtà, per influsso della mentalità dell'epoca), la presenza nel mondo di demoni malvagi (πονηροὶ δαίμονες), che intendono sovvertire il buon ordine terreno stabilito da Dio, originando il caos nelle faccende umane (pp. 196 sgg.). Derivano da qui i molti esempi di *stasis* – la ribellione dei soldati bizantini a Monokarton, le lotte interne al regno persiano, la rivolta di Foca contro l'imperatore Maurizio – ai quali l'autore presta particolare attenzione in vari luoghi nell'*Historia universalis*; anche sulla scorta di autorevoli studi precedenti, B. ne propone un'interessante analisi (pp. 216–223) sul piano tipologico e terminologico.

Largamente motivate e condivisibili appaiono, dunque, le valutazioni svolte nel libro ed estesamente richiamate nella sezione conclusiva (pp. 228–239). Nei loro limiti, Procopio, Agazia e Teofilatto Simocatta hanno saputo elaborare una filosofia della Storia a tratti simile, ma anche con diversi elementi di peculiarità, offrendo della propria complessa epoca un'interpretazione al tempo stesso “tradizionale” e “innovativa”. “Sie verbinden die klassischen Deutungsmuster, Geschichtskonzeptionen und Denkmodelle mit der christlichen Weltanschauung”, anche se, conclude B., “Nicht immer ist diese Verknüpfung befriedigend” (p. 239). Completa il volume un utile *Register* dei concetti principali e dei nomi antichi (pp. 252–255), posto di seguito alla bibliografia.

Anna Maria Taragna

Elmar BÜTTNER, *Erzbischof Leon von Ohrid (1037–1056). Leben und Werk (mit den Texten seiner bisher unedierten asketischen Schrift und seiner drei Briefe an den Papst)*. Bamberg, Selbstverlag 2007. 301 S., 1 Karte, 6 Tafeln. ISBN 978-3-00-021971-9.

Nach seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer und dem Eintritt in den Ruhestand 1995 nahm Elmar Büttner 1998 ein Seniorstudium der Byzantinistik bei Günter Prinzing in Mainz auf und verfasste unter seiner Anleitung eine Dissertation, die nun hier in einer für den Druck überarbeiteten Fassung vorliegt. Erzbischof Leon ist zwar, wegen seiner Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen von Byzanz und Rom um die Mitte des 11. Jh., vor allem über die römische Praxis der Verwendung ungesäuerten Brotes (Azymen) bei der Eucharistie, eine bekannte Gestalt der Kirchengeschichte, aber seine biographischen Konturen blieben bislang undeutlich.

In einer auf das Wesentliche beschränkten Einleitung (5–22) begründet B. sein Vorhaben, Leons Beitrag zum Ablauf der Ereignisse um das sog. Morgenländische Schisma von 1054 – genauer als bisher bekannt – zu untersuchen. Er skizziert den Stand der Forschung zu diesem Kirchenstreit, gibt einen knappen, aber umfassenden Überblick über die Jahrhunderte allmählicher Entfremdung zwischen den Kirchen in Ost und West und geht auch auf die Geschichte des Erzbistums ein, dem Leon 19 Jahre lang vorstand.

Der erste Teil der Arbeit ist eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende ausführliche Biographie des Metropoliten Leon (23–70). Ihr wichtigster Aspekt ist die Darstellung der bedeutsamen Rolle, die er vor allem zu Beginn der Auseinandersetzungen mit der römischen Kirche seit 1052 spielte. Leon billigte und unterstützte als Mitverantwortlicher die lateinerfeindlichen Maßnahmen des Patriarchen Michael. Seine über den Patriarchen Dominicus Marango von Grado/Venedig an alle „Bischöfe der Franken“ und an Papst Leo IX. adressierte<sup>1</sup> Enzyklika über die Azymen und das Samstagsfasten (ep. 1) gab Papst Leo IX. den Anlass, eine Erwiderung abzufassen, den gegen die Kirche von Byzanz gerichteten Libellus.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang weist B. mit Recht auf die theologische Bedeutung der Azymenfrage als Konfliktpotential in der Kontroverse zwischen der Orthodoxie und der römischen Kirche hin und warnt davor, sie als nebensächlich zu unterschätzen (37–40). Durch eine tabellarisch ausgearbeitete „Zeitliche Übersicht über Korrespondenzvorgänge und Maßnahmen im Zusammenhang mit 1054“ (63–70) wird der biographische Teil abgerundet und dem Benutzer erschlossen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit ediert B. mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung und Kommentar alle vier überlieferten von Leon verfassten Schriften. Er beginnt mit einer *editio princeps* der bisher kaum beachteten asketischen Schrift Kephalaia<sup>3</sup> nach dem *codex unicus* Vind. theol. gr. 167 (72–161). Dieses Werk, das wahrscheinlich kurz vor Leons Ernennung zum Metropoliten (1037) verfasst ist, nimmt noch keinen Bezug auf die Azymenfrage. Gerichtet ist es nicht wie andere asketische Schriften an monastische Gruppen oder Einzelpersonen, sondern an alle Christen und behandelt Fragen der christlichen Lebensführung. Zu diesem Ergebnis gelangt B. in einem Kapitel über die Stellung der Kephalaia in der vorausgehenden und zeitgenössischen asketischen Literatur, das er dem Kommentar zu dieser Schrift hinzufügt (132–155).

<sup>1</sup> Zu den Adressaten der Enzyklika siehe 42.

<sup>2</sup> In diesem ersten Brief an Michael Kerullarios, den er als den Hauptverfasser von Leons ep. 1 verstand, bezeichnete der Papst beide, Michael und Leon, als Häretiker und betonte die Überordnung der Kirche von Rom über die von Konstantinopel. Der Libellus ist zwar als Antwort auf ep. 1 zu verstehen, doch ist sich die neuere Forschung darüber einig, dass er sich nicht nur auf dieses Schreiben, sondern auch auf Nachrichten aus anderen Quellen über antilateinische Maßnahmen in Byzanz bezog (vgl. 49).

<sup>3</sup> Der überlieferte volle Titel lautet: Λέοντος τοῦ ἀγιωτάτου ἀρχιεπισκόπου Βουλγαρίας κεφάλαια περὶ πειρασμῶν καὶ θλίψεων ἀκουσίων καὶ τῆς ἐντεῦθεν ὠφελείας (Leons, des heiligsten Erzbischofs von Bulgarien, Abhandlung über unverschuldete Versuchungen und Drangsale und den daraus resultierenden Nutzen).

Es folgt eine kritische Neuausgabe<sup>4</sup> der drei Briefe, die zuvor nur auf unzureichender handschriftlicher Basis ediert waren. Das sind die bereits erwähnte antilateinische Enzyklika, verfasst Ende 1052/Frühjahr 1053 (ep. 1 [176–201]),<sup>5</sup> weiters eine um die Mitte des Jahres 1053 datierbare weitere Streitschrift zur Azymenfrage ohne ausdrücklichen Adressaten (ep. 2 [202–223]), aber von Leon am Ende seiner Enzyklika angekündigt (192, Z. 134–138), und eine dritte, wohl Ende 1053/Anfang 1054 verfasste Streitschrift, die vornehmlich von der Überwindung des mosaischen Gesetzes durch die christliche Botschaft handelt (ep. 3 [224–260]); sie wird ihrerseits am Ende von ep. 2 angekündigt (218, Z. 156–163). Die behandelte Thematik steht ebenfalls im Zusammenhang mit der Azymenfrage, denn auf orthodoxer Seite deutete man die westliche Azymenpraxis als judaisierendes Fehlverhalten.<sup>6</sup> Es wurde gelegentlich bezweifelt, dass Leon ep. 3 verfasst habe, aber B. kann zeigen, dass die Argumente für die Echtheit überzeugend sind (258f.).

In einem Anhang wird erstens noch die Behandlung der Azymenfrage in drei weiteren zeitgenössischen Quellen vorgestellt (262–279), nämlich in einem Brief des Patriarchen Petros III. von Antiocheia an den Patriarchen Dominicus Marango von Grado (1054), in beiden Fassungen der *Dialexis* des Niketas Stethatos (1053/54) und im Azymen-Traktat des Metropoliten Leon von Perejaslavl in der Kiever Rus' (zwischen 1060 und 1070). Zweitens wird ein kurzer Überblick über die Geschichte der Diskussion des Abendmahlstermins gegeben, der für die Frage, ob Jesus Christus das letzte Abendmahl mit Azymen oder mit gesäuertem Brot gefeiert habe, von Bedeutung ist (279–282).

Es folgen Verzeichnisse der benutzten Siglen, der Quellen und Nachschlagewerke sowie der Sekundärliteratur, eine Karte des bulgarischen Raumes<sup>7</sup>, in dem Ohrid liegt (vom Autor der Karte irrtümlich mit dem Zwitternamen „Ochrida“ bezeichnet, wohl Verschreibung für den griechischen Namen Achrida), und Specimina aus sechs Handschriften: Vindob. theol. gr. 167 (Kephalaia), Escor. gr. Rho 1.15 (ep. 1–3), Vat. gr. 712 (ep. 1–3), Athen. gr. 480 (ep. 1), Oxf. Bodl. gr. 65 Holkh. (ep. 1+2), Vat. gr. 1187 (ep. 1–3).

Es ist dem Verfasser gelungen, die Bedeutung Leons von Ohrid in der brisanten Phase der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen um das Jahr 1054 umfassend herauszuarbeiten. Mit der methodisch vielseitigen Erfassung des gestellten Themas erweist

er seine Kompetenz als Historiker, Theologe und Textphilologe. Auch seine didaktische Erfahrung kommt ihm bei der leserfreundlichen Präsentation seiner Forschung zugute. Büttner stellt mit dieser Dissertation unter Beweis, dass auch nach einem langen Berufsleben im Lehramt ein qualifizierter Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung durchaus realisierbar ist.

Franz Tinnefeld

Christiana I. DEMETRIOU, *Spätbyzantinische Kirchenmusik im Spiegel der zypriotischen Handschriften-tradition. Studien zum Machairas Kalophonon Sticheration A4 (Studien und Texte zur Byzantinistik 7)*. Frankfurt am Main, Lang 2007. 349 S., 15 Abb. ISBN 978-3-631-53339-0.

Die aus einer Dissertation an der Universität Wien hervorgegangene umfangreiche Arbeit stellt einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der musikalischen Tradition in spät- und postbyzantinischer Zeit dar. Im Zentrum der Untersuchung steht ein kalophonisches Sticheration des Klosters Machairas aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Es enthält die reich ornamentierten, von zahlreichen Komponisten neu bearbeiteten Gesänge des 13.–15. Jahrhunderts zur Stichologie des Abend- und Morgenoffiziums.

Das einleitende Kapitel bezieht sich auf die musikalische Praxis der griechisch-orthodoxen Kirche Zyperns und ihre handschriftliche Überlieferung. Früheste Zeugnisse zypriotischer Komponisten finden sich in Manuskripten ab der Mitte des 14. Jahrhunderts. Dies steht in engem Zusammenhang mit einer Blüte klösterlicher Kultur in Zypern. Ab dem 15. Jahrhundert nimmt die Zahl der in den Quellen belegten zypriotischen Komponisten stetig zu. Als mit dem Fall von Konstantinopel 1453 nicht türkisch besetzte Gebiete für die musikalische Tätigkeit an Bedeutung gewannen, war es auch Zypern, in dem sich unter lokalem Einfluss eine neue Tradition herausbildete. Wichtigstes Zentrum für die byzantinische Musik in Zypern war sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit das Kykkos-Kloster. Aus dem Mönchtum gingen bis ins 19. Jahrhundert eine Reihe von Musikerpersönlichkeiten hervor. Die Reform der Kirchenmusik durch die „Drei Lehrer“, welche ab dem Jahr 1814 in Konstantinopel in Kraft trat, wurde ab 1824 in Zypern gelehrt. Es ist auffallend, dass in Zypern in verschiedenen Institutionen die neue Methode nach dem konstantinopolitanischen Stil und dem smyrneischen Stil unterrichtet wurde. Was die beiden Stile voneinander unterschied, wird leider nicht aufgezeigt. Bis in das 20. Jahrhundert werden die wichtigsten Persönlichkeiten für die theoretische und praktische Pflege der byzantinischen Musiktradition in Zypern von D(emetriou) dargestellt.

Ein Repertorium der Musikhandschriften auf Zypern stützt sich größtenteils, mit Ausnahme der Erzbischöflichen Bibliothek, auf den 1990 erschienenen Katalog von Jakovljević, in dem die heutigen Bestände klösterlicher und bischöflicher Bibliotheken beschrieben sind. Allerdings befinden sich die wichtigsten Musikdenkmäler der zypriotischen Tradition heute am Berg Athos, in den Meteora-Klöstern, im Sinai-Kloster und im Leimonos-Kloster auf Lesbos.

Beginnend mit der ausführlichen Beschreibung der Handschrift Machairas A4 rückt im 2. Kapitel der zentrale Gegenstand des Werkes in den Mittelpunkt. Machairas A4 weist keine lokalen Bezüge zu Zypern auf und dürfte über die Donaufürstentümer Moldau und Walachei im Jahre 1802 gemeinsam mit 16 weiteren,

<sup>4</sup> B. spricht auf 169 und 301 bescheiden von einer „Vorarbeit“ bzw. „Vorarbeiten“ zu einer kritischen Neuedition, weil diese zwar „auf breiter Handschriftengrundlage“ erstellt sei, aber wegen Schwierigkeiten bei der Beschaffung einiger Handschriften die Überlieferung nicht in vollem Umfang berücksichtigen könne.

<sup>5</sup> Der überlieferte volle Titel lautet: Λέοντος ἀρχιεπισκόπου Βουλγαρίας καὶ πρωτοσυγκέλλου ἐπιστολὴ πεμφθεῖσα πρὸς τινὰ ἐπίσκοπον Ῥώμης περὶ τῶν ἀζύμων καὶ τῶν σαββάτων (Brief Leons, des Erzbischofs von Bulgarien und Protosynkellos, gesandt an einen Bischof von Rom, über die Azymen und das Samstagfasten). B. plädiert, meines Erachtens zutreffend, dafür, dass mit dem Bischof von Rom der Papst gemeint ist (194–196, zu Z. 2 der Edition).

<sup>6</sup> Vgl. die Bemerkungen dazu auf 54f.

<sup>7</sup> Sie ist entnommen aus: Theologische Realenzyklopädie 7 (1981), Artikel „Bulgarien, I. Historisch“, verfasst von A. DE SANTOS OTERO, 363–372, hier Beilage zu 368.

dort erworbenen Musikhandschriften, in das Kloster Machairas gekommen sein. Stichhaltige Argumente sprechen dafür, dass Machairas A4 einem Athos-Skriptorium, vermutlich dem Iberon-Kloster, entstammt.

Bei der Aufzählung der Textautoren (78) wäre folgendes zu ergänzen: Studites = Theodoros bzw. Ioannes Studites; Kosmas Monachos = Kosmas von Jerusalem = Kosmas von Maiuma.

Eine wertvolle Hilfe im Vergleich verschiedener Codices mit gleichem Repertoire stellt die Abbildung der Incipit aller Gesänge von Machairas A4 dar<sup>1</sup>. So kann auf Grund der Textübereinstimmung erkannt werden, ob es sich, zumindest im ersten Kolon, um eine Übereinstimmung in der Melodie handelt.

Überlegungen zur Typologie des Kalophonon Sticherarion von Machairas A4 enthält das 3. Kapitel sehr ausführlich. Dieses Sticherarion erscheint ab der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts als selbständiges Gesangbuch. Ältere sticherarische Melodien werden von verschiedenen Komponisten neu bearbeitet und kunstvoll ornamentiert, wobei fast immer der alte Text gekürzt und oft auch umgestellt wird. Die Komponisten kalophonischer Stichera mussten sich einerseits auf die alten syllabischen Gesänge beziehen, andererseits aber auch auf die Kompositionen ihrer Vorgänger<sup>2</sup>.

Kapitel 4 bietet ein Verzeichnis der Kompositionsarten. Eine große Anzahl von Termini, welche sich auf die verschiedenen Arten der Gesänge beziehen, werden von D. in den Anmerkungen genau erläutert. Ev. hätte man auch Begriffe wie *diphonon* und *organikon* (beide 117) erklären können.

In diesem Sticherarion werden die Komponisten der einzelnen Gesänge genannt (dazu s. noch unten Kapitel 5), die Namen der Textautoren scheinen jedoch nicht auf. D. unternimmt den Versuch, unter Zuhilfenahme liturgischer Bücher und Sekundärliteratur die Hymnographen festzustellen. Das bedeutet ein schwieriges Unterfangen, sind doch die Zuweisungen in den einzelnen Codices oft sehr unterschiedlich oder fehlen ganz. Es steht fest, dass neue Texte für die verschiedenen Gesangsrepertoires nur bis zum 10. Jahrhundert in die liturgischen Bücher aufgenommen wurden. Seltene Ausnahmen stellen die Vertonungen von Fünfzehnsilbern in späbyzantinischer Zeit dar.

Alle Kompositionen der Handschrift Machairas A4 werden in alphabetischer Reihenfolge mit dem jeweiligen Echo und dem Festtag aufgenommen. Dabei orientiert sich D. an der „Standard Abridged Version“ (SAV) von Oliver Strunk. Die aktuellere Version der SAV ist die Liste von Ch. TROELSGÅRD, 'A List of Sticherarion Call-Numbers of the Standard Abridged Version of the Sticherarion', Part I, 'The Cycle of the Twelve Months', *CIM-AGL* 74 (2003) 3–20. Online: [www.igl.ku.dk/MMB/STANDARD.pdf](http://www.igl.ku.dk/MMB/STANDARD.pdf). Ein Verzeichnis der liturgischen Feste schließt das Kapitel ab.

Einen sehr bedeutenden Teil der Arbeit macht das 5. Kapitel aus. Die Handschrift Machairas A4 überliefert Gesänge von 37 verschiedenen Komponisten. D. versucht, für jeden Komponisten dieses Codex die jeweils verfügbaren biographischen Daten, deren Werk sowie die dazu vorhandenen Quellen und die Sekundärliteratur zu erfassen. Ausgehend vom Prosopographischen Lexikon der Palaiologenzeit (*PLP*), gelang es der Verfasserin, weitere bibliographische Details zu ergänzen. Am Ende jeder Biographie werden die Werke des Komponisten in alphabetischer Ordnung erfasst.

Auf Grund der umfangreichen biographischen Details der einzelnen Komponisten ist es D. möglich, ein chronologisches Verzeichnis der Komponisten in der Handschrift Machairas A4 zu erstellen. Eine ergänzende Graphik zeigt die Herkunft bzw.

das Wirkungsfeld der einzelnen Komponisten vom 13.–16. Jahrhundert auf.

Ein eigenes (6.) Kapitel ist Manuel Chrysaphes und seinem Werk gewidmet. Er war jene Person, die im 15. Jahrhundert vor und nach dem Fall von Konstantinopel als Komponist und Musiktheoretiker die musikalische Tradition von Byzanz weitergetragen und bewahrt hat.

Zehn *stichera idiomela* in kalophonischer Bearbeitung von Manuel Chrysaphes werden in Kapitel 7 einer Textanalyse unterzogen. D. führt die Methodik bislang durchgeführter Textanalysen verschiedener Autoren an, und versucht, über diese Forschungen hinauszugehen. Sie stellt den in den Menaia überlieferten poetischen Text und seine im kalophonischen Gesangstil bearbeitete Form einander im Paralleldruck gegenüber. Dabei wird jedes hymnographische Kolon in allen Details mit seinem melismatisch ausgestalteten Gegenstück verglichen. Es zeigt sich, dass die Stichera des Manuel Chrysaphes drei verschiedene Typen der Vertonung des Textes ergeben.

Die Arbeit abrundend folgt ein Index der Orts- und Personennamen, darüber hinaus bildet der anschließende Index der musikalischen Begriffe eine wertvolle Hilfe für die gesamte Musikforschung. 13 Abbildungen ergänzen die Arbeit und geben eine ungefähre Vorstellung vom Noten- und Schriftbild der Handschrift Machairas A4. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis ist dem interessanten und umfangreichen Werk vorangestellt.

Gerda Wolfram

Eustratii Presbyteri Constantinopolitani, *De statu animarum post mortem* (CPG 7522) edidit Peter VAN DEUN (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 60). Turnhout–Leuven 2006. LIV, 139 S. ISBN 978-2-503-40601-5.

Im vorliegenden Band bietet (van) D(eun) eine kritische Ausgabe des lange Zeit wenig bekannten Textes, der unter dem konventionellen Titel *De statu animarum post mortem* in die CPG aufgenommen wurde. Der theologische Schriftsteller des späten 6. Jh.s zitiert in seinem Werk biblische und patristische Textstellen zur Unterstützung der These, dass die Seelen nach dem Tod weiter wirken (ἐνεργεῖσιν). Weiters verteidigt Eustratios die Ansicht, dass die Totengebete den Seelen nützen.

<sup>1</sup> In ähnlicher Weise findet sich diese Methode der Wiedergabe der Incipit bei A. ŞIRLI, I. *The Anastasimatarion. The Thematic Repertory of Byzantine and Post-Byzantine Musical Manuscripts*. Bukarest 1986.

<sup>2</sup> Siehe D.E. CONOMOS, *The Treatise of Manuel Chrysaphes, the Lampadarios*. [MMB 2]. Wien 1985, 43: "Thus even in the kalophonic Stichera the composers of these do not depart from their original melodies but follow them accurately, step by step and retain them. Therefore, they take over some melodies unchanged from tradition and from the music thus preserved (as it is recorded in the Old Sticherarion), and they all follow the path unaltered throughout the entire composition. The second composer always follows his predecessor and his successor follows him, and to put it simply, everyone retains the technique of the art".

Das *De statu animarum post mortem* gehört weder zu den originellen noch zu den verbreiteten Werken der byzantinischen theologischen Literatur. Seine Bedeutung für die Geschichte der byzantinischen Theologie liegt darin, dass es unser Bild von den theologischen Interessen am Ende des 6. Jh.s, abseits von den großen christologischen und trinitarischen Fragen ergänzt. Weiters ist es ein Zeuge für die Kenntnis der patristischen Texte zur Zeit des Eustratios. Seine Zitationstechnik deutet darauf hin, dass er seine Quellen nicht von Florilegien, sondern als Ganzes kannte. Für die Philologie ist *De statu animarum post mortem* ein indirekter Zeuge für viele Texte, die D. ausführlich bespricht (Les sources du traité, S. XIII–XXVII). Die Angabe des Titels und des Incipits der Quelle durch Eustratios ist für die moderne Philologie eine große Hilfe. Wenn auch die meisten der zitierten Werke sonst gut dokumentiert sind, ist *De statu animarum* für einige ein wichtiger bzw. der einzige Zeuge.

Letzteres ist der Fall für das sonst unbekanntes Werk des Eutybios von Konstantinopel „Περὶ τοῦ ἐν τόπῳ κατὰ δευτέρου λόγου οὐσιωδῶς γινομένων λογικῶν καὶ νοερῶν“, das in der *CPG* fehlt. Eustratios überliefert außer dem Titel noch einige Zeilen (Z. 1050–1065). Sonst unbekannt ist auch das pseudo-chrysostomische *In Petrum, Iacobum et Ioannem* (*CPG* 4495 [20], hier zitiert in Z. 1573–1582). Eustratios ist ein wichtiger Zeuge auch für das schlecht überlieferte *De resurrectione* des Methodius von Olympos (*CPG* 1812, hier zitiert in Z. 1716–1739).

Auf S. XL–LII wird die sekundäre Überlieferung untersucht. Exzerpte aus *De statu animarum post mortem* wurden in einem Text kompiliert, der dann als Einschub in die *Dioptra* des Philippos Monotropos aufgenommen wurde und auch als Quelle für das Werk des Michael Glykas *Εἰς τὰς ἀπορίας τῆς θείας Γραφῆς κεφάλαια* (ed. S. EUSTRATIADIS, Athen 1906) diente. Die Identifizierung zahlreicher Exzerpte aus *De statu animarum post mortem* widerlegt die Annahme von C. LAGA, dass es sich bei diesem Text um Fragmente des verlorenen *De anima et angelis* (*CPG* 7523) handelt. Über die *Dioptra* und die *Κεφάλαια* des Glykas erhalte die Kompilation eine Verbreitung, die der Text des Eustratios selbst nie kannte. Weiters wurde *De statu animarum post mortem* in der photianischen *Bibliotheca* (ed. R. HENRY, Paris 1960) besprochen.

Für den Vergleich mit der *Dioptra* verwendet D. die einzige verfügbare, nicht kritische Ausgabe des athonitischen Mönches Spyridon LAVRIOTES sowie den Codex Vat. Palat. gr. 146. Erwachsend aus der Arbeit an einer neuen kritischen Edition der *Dioptra* im Rahmen des vom FWF finanzierten Projekts „Die *Dioptra* des Philippos Monotropos“, das seinerseits von der philologischen Leistung D.s profitiert hat, können einige Ergänzungen gemacht werden.

Zur „Überschrift“ des *Dioptra*-Einschubes (XLIII–XLIV) ist zu vermerken: Am Anfang steht marginal Κυρίλλου (Κυρίλλου Μαξίμου in einem Zweig der Überlieferung). In der Lavriotes-Ausgabe und auch in manchen Handschriften steht dieser Name als Titel für den gesamten Einschub. Glykas nennt auch Kyrillos, allerdings bezieht sich der Name nicht auf alle dem Eustratios entnommenen Texte. Kyrillos dürfte – fälschlicherweise – als Autor nur einiger Sätze am Anfang gelten. Die Zuschreibung der gesamten Kompilation an Kyrillos dürfte eine interne Entwicklung in der Überlieferung der *Dioptra* sein. Der ursprüngliche Titel der Kompilation war schon früh verloren gegangen. Einzig der letzte Paragraph des *Dioptra*-Einschubes gibt eine Zusammenfassung des gesamten Textes und nennt als Quelle die Rede des Eustratios.

Zur Textkritik: Im Allgemeinen ist der *Dioptra*-Einschub dem Text des Eustratios viel treuer, als die im kritischen Apparat zitierte Lavriotes-Ausgabe vermittelt. In folgenden Stellen folgt der Originaltext der *Dioptra* dem Text in *De statu animarum*, im Gegensatz zur *Dioptra*-Ausgabe: Z. 261 *Εἰ δὲ – ἐνεργοῦσιν* fehlt nicht in der *Dioptra*; Z. 263 *δὲ* fehlt nicht in der *Dioptra*; Z. 446 *οὔτε μὴν τῶν ἁγίων αἰ ψυχῶν* *Dioptra*; *θεοῦ* *Dioptra*; Z. 1010/1011 *λέγει τοίνυν* *Dioptra*; Z. 1017 *συνδέεται ἡ ψυχὴ* *Dioptra*; Z. 1023 *ἁγίοις* *Dioptra*; Z. 1062 *ὁ μισθὸς* *Dioptra*; Z. 1198 *εἰσὶν* fehlt; Z. 1455 *κατ’ οὐρανὸν* *Dioptra*; Z. 1458 *τὴν ζωὴν εἰληχότων*; Z. 1460 *δὲ* *Dioptra*; Z. 2043 *ἐπιτελοῦσιν* *Dioptra*; *ἔχοντες* *Dioptra*; Z. 2120 *πλὴν δούλος δούλον* *Dioptra*; Z. 2375 *γούν* *Dioptra*; *μείας* *Dioptra*. Auf Z. 225 hat die *Dioptra* wie Glykas *ἤ καὶ διαμένει*. Die Identifizierung der eustratianischen Exzerpte im *Dioptra*-Einschub (S. XLIV–XLVII) bedarf einer Korrektur: der Teil *μὴ οὖν – μετοικισθησόμεθα* (S. 216, Z. 28 – S. 217, Z. 1 der lavriotischen Ausgabe) ist kein Exzerpt aus *De statu animarum* Z. 1453–1462, sondern aus der Wiederholung dieses Zitates auf Z. 2302–2310, und zwar aus folgenden Gründen: auf Z. 1458 überliefern beide Hss. *τὸ περὶ τῶν διὰ σαρκὸς τὴν ζωὴν εἰληχότων, ἡ γῆ*; D. korrigiert mit Recht zu *τόπος τῶν διὰ σαρκὸς* etc. Die *Dioptra* überliefert die korrekte Lesung, nicht, weil der Kompilator eine bessere Vorlage hätte – das dürfte nicht der Fall sein – sondern, weil er Z. 2306 zitiert. Auf Z. 1461 hat Eustratios *ἐναπομενοῦμεν*, auf Z. 2309 *ἐναπομένομεν*, was auch die *Dioptra* hat. Auf 1454 hat Eustratios *ἀπελαυνόμενοι*; auf 2302/2303 hat Codex B *ἀπολαυόμενοι*, aufgrund dessen der Kompilator des *Dioptra*-Einschubes *ἀπολυόμενοι* konjiziert. Dieser letzte Fall ist ein Bindefehler zwischen dem *Dioptra*-Einschub und Codex B von *De statu animarum*. Weitere Bindefehler sind Z. 1042 *θὲλῃ θεός* Cod. A (richtig), *om. θεός* cod. B, *αὐτὸς θελῃ* *Dioptra*; Z. 1042 *ἀποστέλλεται* Cod. A (richtig), *ἀποστέλλεσθαι ταύτην παραγίνεται* Cod. B, *ἀποστέλλεσθαι ταύτην* *Dioptra*; Z. 1061/62 *αἰ αὐταί* Cod. A (richtig), *αὐται* Cod. B und *Dioptra* (wenige *Dioptra*-Codices konjizieren hier das Richtige); Z. 2308 *ἐὰν δὲ* B und *Dioptra* (*οὖν* statt *δὲ* ed. *Dioptra*). Folgende Trennfehler sprechen gegen eine direkte Abhängigkeit des *Dioptra*-Einschubes vom Codex B: Z. 2365/66 *τεσσαρακοστά: τεσσαράκοντα* Cod. B; Z. 2378 *τὰ τεσσαρακοστά: τὰς τεσσαράκοντα* Cod. B.

Die direkte Überlieferung von *De statu animarum post mortem* ist mit zwei Codices übersichtlich, was dem Editor erlaubt, im kritischen Apparat und teilweise im Text selbst ein Bild der byzantinischen Orthographie zu geben. Damit schließt sich D. vielen modernen Editoren an – allerdings Editoren von deutlich jüngeren Texten, deren älteste Handschriften wenige Jahrzehnte nach der Entstehung des Textes zu datieren sind. Das unbestimmte Pronomen *τίς* wird nach den Erkenntnissen NORETS (*Byz* 57 [1987] 191–195) und in Übereinstimmung mit der handschriftlich überlieferten Form akzentuiert. Um den an *τις* gewöhnten modernen Lesern das Verständnis zu erleichtern vermerkt D. im kritischen Apparat *indefinitum intellige*.

Auf folgende Druckfehler sei verwiesen: auf S. LI sollte *φνράματος* statt *φυσάματος* stehen, im Text auf Z. 2547 *εἰ* statt *εὶ*.

Die kritische Ausgabe von *De statu animarum post mortem* sowie die sorgfältige Untersuchung der Quellen und der sekundären Überlieferung sind ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des Werkes des Presbyters Eustratios und ergänzen zugleich unsere Kenntnisse weiterer patristischer Texte.

Eirini Afentoulidou-Leitgeb

L'écriture de la mémoire. La littérarité de l'historiographie. Actes de III<sup>e</sup> colloque international philologique, Nicosie, 6–7–8 mai 2004 organisé par l'E.H.E.S.S. et l'Université de Chypre sous la direction de P. ODORICO – P.A. AGAPITOS – M. HINTERBERGER (*Dossiers Byzantins* 6) Paris, Centre d'Études Byzantines, Néo-Helléniques et Sud-Est Européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales, 2006. 376 S. ISBN 2-9518366-5-1.

Der Sammelband enthält 15 Referate über die byzantinische Historiographie, die im Rahmen einer internationalen Tagung in Nicosia 2004 gehalten wurden. Ziel der Veröffentlichung ist, die byzantinische Geschichtsschreibung als Literatur zu betrachten und nicht nur als historische Quelle zu bewerten. Im Mittelpunkt der Untersuchung sollten somit laut der Herausgeber grundsätzlich solche Themen wie Historiker als Künstler des Wortes und künstlerische Qualitäten eines Werkes stehen. Ein solches Konzept dürfte sich auf eine wichtige Debatte beziehen, die in *Symbolae Osloenses* 1998 geführt wurde. Hinterfragt wurde, in welchem Maße die Methoden und Grundsätze der modernen Literaturwissenschaft für die Erforschung der byzantinischen Literatur nützlich sein könnten.<sup>1</sup> Dass diese auch für das Studium der Historiographie mit guten Ergebnissen zu benutzen sind, lässt sich bereits in der jüngeren Forschung beobachten.<sup>2</sup> Gerade diese Richtung nehmen die meisten Aufsätze im vorliegenden Buch, die sich nicht mit der Faktizität sondern mit der Literalität in den Werken byzantinischer Historiker befassen.

Es gibt keinen einführenden Beitrag, der die gegenwärtige Forschungslage charakterisieren und die Voraussetzungen des gesamten Unternehmens klären könnte. Nur ein loser thematischer und gedanklicher Zusammenhang besteht also zwischen den meisten Einzelbeiträgen.

Nilsson, *Discovering literariness in the past: Literature vs. History in the Synopsis Chronike* of Konstantinos Manasses, (15–31) untersucht aus narratologischer Perspektive die episodische Struktur der Synopsis Chronike des Konstantinos Manasses und stellt eine für das ganze Unternehmen wesentliche Frage nach einem Verhältnis zueinander zwischen der Literalität und Faktizität in der byzantinischen Geschichtsschreibung (27). Mit Recht wird dabei hervorgehoben, dass diese Frage weniger die Prinzipien und Konventionen der antiken oder mittelalterlichen Historiographie, als vielmehr die modernen Theorien und Vorstellungen von Geschichtsschreibung widerspiegeln. Dieser vorzügliche Aufsatz legt überzeugend dar, wie groß die intellektuellen Fähigkeiten sowohl eines Verfassers als auch seiner Rezipienten waren, das literarische Potential, das in der Geschichte lag, richtig einzuschätzen. Deswegen darf man annehmen, dass eine traditionelle Quellenforschung nicht ausreichend ist, die byzantinische Geschichtsschreibung in vollem Maß zu verstehen.

Von ähnlichen Prämissen geht K. Zafeiris aus (*Narrating the past: Elements of littérarité in the Synopsis Chronike*, 33–47), der diesen anonyme Text aus 13. Jahrhundert untersucht. Er will zeigen, wie der Erzähler eine narrative Struktur des Textes begreift und darstellt (41). Mit Recht wird betont, dass der Verfasser der Synopsis Chronike eine absichtliche Wahl treffe, sowohl wenn er an einer bestimmten literarischen und historischen Tradition festhalte, als auch wenn er mit dieser Tradition breche oder rivalisiere (vgl. 46). Aus diesem Grund solle die Frage nach der Literalität eines Textes in weitaus größerem Maß die Inten-

tionen des Verfassers und die Erwartungen seines Adressatenkreises als unsere moderne literarische Ästhetik berücksichtigen (29ff., 46). Ohne Zweifel kann dieser einfache und scheinbar offensichtliche Gedanke verallgemeinert werden und auch für andere antike und byzantinische Geschichtsschreiber gelten.

Einen ganz anderen Zugang zum Thema bietet hingegen R. Scott, „The events of every year, arranged without confusion“: Justinian and others in the Chronicle of Theophanes Confessor (49–65). In diesem Fall haben wir mit einer traditionellen Betrachtungsweise der Geschichtsschreibung, die die Qualität eines Werkes vor allem aufgrund seiner historischen Zuverlässigkeit beurteilt. Symptomatisch für dieses – meines Erachtens – allzu einseitige Verhalten ist eine Feststellung, nur wenige Forscher meinten, dass Theophanes' Werk würdig sei, als Literatur betrachtet zu werden (49).<sup>3</sup> Dieser Aufsatz enthält eigentlich keine neuen Beobachtungen zu Theophanes, weil die meisten Ergebnisse bereits andernorts von Scott, der ja zu den besten Kennern der Theophanes-Chronik gehört, veröffentlicht worden sind.<sup>4</sup>

Die literarischen Aspekte des Geschichtswerkes von Theophylaktos Simokattes stehen im Vordergrund der Untersuchung von A.M. Taragna, „Il me revêtit d' un habit replendissant“: L'écriture de l'histoire chez Théophylacte Symocatta (67–84). Die Verfasserin erinnert an ihre These, dass sich Theophylaktos als Künstler des Wortes gefühlt habe, dessen Aufgabe es sei, der Materie, die er als gegeben ansehe, eine entsprechende Form zu geben.<sup>5</sup> Sie ergänzt ihre früheren Forschungen mit der Beobachtung, dass Theophylaktos auf die szenischen und theatralischen Elemente großen Wert gelegt habe, die auf Aufbau und Ästhetik seines Geschichtswerkes starken Einfluss gehabt hätten. Vielleicht seien auch in dieser Tatsache die Gründe für eine Typisierung und Schematisierung der Personen und Ereignisse in Theophylaktos' Werk zu suchen.

<sup>1</sup> J. LJUBARSKIJ [et alii], Quellenforschung and/or Literary Criticism. Narrative Structures in Byzantine Historical Writing. *Symbolae Osloenses* 73 (1998) 5–73. Zwei der hiesigen Herausgeber – M. Hinterberger und P. Agapitos – nahmen an dieser Diskussion teil.

<sup>2</sup> Vgl. etwa F. WITTCHEW, *Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus. Episode, Exemplum und Anekdote*. München – Leipzig 1999.

<sup>3</sup> Scott beurteilt die Qualität der Chronik von Theophanes sehr kritisch. Es ist klar, dass die Chronik viele Schwächen und Fehler aufweist. Es scheint aber, dass die Bezeichnung der Arbeitsweise des Chronisten mit dem modernen Termin „plagiiieren“ zu weit geht, denn sie zwingt eine eindeutig negative Bewertung des Werkes auf, das in einer Periode entstand, die ihre eigene literarische Ästhetik hatte.

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere R. SCOTT, *Writing the Reign of Justinian: Malalas versus Theophanes*, in: P. ALLEN and E. JEFFREYS (eds.), *The Sixth Century: End or Beginning*. Brisbane 1996, 21–34.

<sup>5</sup> Vgl. A.M. TARAGNA, *Osservazioni sul 'prooimion' delle „Historie“ di Teofilatto Simocatta. Quaderni dell' Dipartimento di filologia, linguistica e traduzione classica dell' Università degli Studi di Torino* 11 (1998) 267ff., EADEM, *Logoi historias. Discorsi e lettere nella prima storiografia retorica bizantina*. Alessandria 2001, 205ff.

J. Signes, *Lust am Erzählen. Heiligenviten als Grundlage der Geschichtsschreibung im 10. Jahrhundert und der Weg nach Bagdad (85–105)* versucht quellenkritisch eine verlorene hagiographische Quelle zu rekonstruieren, die sowohl Genesisios als auch Theophanes Continuatus benutzten.

Zwei weitere Aufsätze sind thematisch verbunden. Ch. Mesis (*Le memoire du „je“ souffrant: Construire et écrire la mémoire personnelle dans les récits de captivité, 107–146*) gibt zunächst einen fundierten Einblick in die Konstruktion von leidendem „ich“ in den Berichten über eine Gefangenschaft bei Nilus von Ancyra, Kamieniates und Palamas. Mit Recht deutet er an, dass eine intertextuelle Perspektive es erlaube, völlig neue Erkenntnisse bei der Untersuchung über Originalität und Nachahmung in der byzantinischen Literatur zu gewinnen (146). P. Odorico (*Les trois visages de la même violence: Les trois prises de Thessalonique, 147–179*) beschäftigt sich hingegen mit drei Darstellungen der Einnahme einer Stadt, die bei Kamieniates, Eustathius von Thessalonike und Johannes Anagnostos zu finden sind. Odorico interessiert sich hier weniger für die Tatsachen als vielmehr für die konkreten Ziele der einzelnen Texte und die Methoden, die von den Historikern angewendet wurden, um diese Ziele zu erreichen. Damit kommt Odorico zum Konzept einer utilitären Literatur, welche die Geschichte nur als Mittel benutzt, konkrete individuelle Zwecke zu verwirklichen (178–179). Dabei entsteht aber ein Eindruck, dass der antike Hintergrund der byzantinischen Geschichtsschreibung hier vergessen wird. Es ist ja offensichtlich, dass die griechische Historiographie von ihrem Anfang an nützlich sein sollte. Der Nutzen wurde selbstverständlich jeweils unterschiedlich verstanden. Die Byzantiner gingen somit keinen neuen Weg, sondern sie setzten eine alte Tradition fort.

H.-A. Théologitis, *La forza del destino: Lorsque l'histoire devient littérature (181–219)* versucht die Arbeitsmethoden und die Ziele der Historiker mit Hilfe der modernen Literaturwissenschaft zu analysieren. In seinem allgemeinen Überblick kommt er zur offensichtlichen und banalen Schlussfolgerung, dass nicht nur die Wahrheit sondern auch die entsprechende literarische Bearbeitung des Materials für die Historiker wichtig gewesen seien (188) und versucht dies am Beispiel der Chronik von Georgios Monachos nachzuweisen. Man muss anmerken, dass die neuere Forschung sowie einige moderne Ausgaben der byzantinischen Historiker hier unberücksichtigt geblieben sind.<sup>6</sup> L. Brubaker (*Pictures are good to think with: Looking at Byzantium, 221–240*) zeigt hingegen die Art und Weise, wie Kunst die Erinnerung an die Vergangenheit bewahrt.

Zwei Aufsätze sind Psellos gewidmet: D.R. Reinsch (*Die Macht der Rede in der Chronographia des Michael Psellos,*

253–266) analysiert die Funktion der Reden in dem Geschichtswerk des Psellos, während E. Pietsch (*Αὐτοβιογραφικά καὶ ἀπολογητικά στοιχεία στὴν ἱστοριογραφία: Ἡ Χρονογραφία τοῦ Μιχαὴλ Ψελλοῦ, 267–280*) sich auf die autobiographischen und apologetischen Elemente in Psellos' *Chronographia* konzentriert. In diesem Fall handelt sich nicht um einen originellen Beitrag, denn Pietsch hat alle diese Fragen weitaus ausführlicher bereits in ihrem Buch über Psellos dargestellt.<sup>7</sup>

Den dramatischen Elementen in den Chroniken von Attaliates, Psellos, Eustathius von Thessalonike und Niketas Choniates gilt das Interesse von V. Katsaros (*Τὸ δραματικὸ στοιχείο στὰ ἱστοριογραφικὰ ἔργα τοῦ 11ου καὶ 12ου αἰῶνα, 281–316*). Mit Geschichtswerken aus der spätbyzantinischen Periode beschäftigen sich die letzten drei Aufsätze von R. Macrides (*„The reason is not known“, Remembering and recording the past. Pseudo-Kodinos as an historian, 317–330*), M. Hinterberger (*Ἡ ἐπέτειος τῆς καταστροφῆς. Ὁ Λόγος ἱστορικὸς τοῦ Φιλοθέου Κοκκίνου γιὰ τὴν ἄλωση τῆς Ἡράκλειας τοῦ 1351, 331–351*) und B. Flusin (*Prédications et prophéties dans l'œuvre de Doucas, 353–373*).

Wir haben es, wie bereits angedeutet, nicht mit einem einheitlichen Buch, sondern mit 15 verschiedenen Aufsätzen zu tun. Es gibt grundsätzlich keine, oder bestenfalls nur geringe Bezüge zwischen den einzelnen Beiträgen. Obwohl das Problem der Literalität eines Geschichtswerkes vielseitig und an einigen Stellen sehr detailliert diskutiert wird, gibt es hier leider keine Ausführungen zu solchen wichtigen klassischen Texten wie Bella von Prokopios von Kaisareia oder die Alexias von Anna Komnene. Es überrascht, dass außer dem guten Beitrag von Taragna die frühbyzantinische Periode kaum vertreten ist. Besonders lehrreiche Einblicke werden hingegen in die mittel- und spätbyzantinische Geschichtsschreibung geboten. Die Themenauswahl insgesamt ist eher zufällig und von den Interessen des jeweiligen Forschers abhängig. Deswegen bietet das Buch keine systematische komplexe Darstellung des Problems. Sein Wert liegt somit in den guten Einzelbeiträgen, welche für die Erforschung eines bestimmten Werkes oder Historikers sehr nützlich sein werden.

Es sei uns bewußt, dass die Diskussion über die Literalität nicht immer zu den neuen und frischen Ergebnissen führen muss und immer der Gefahr ausgesetzt ist, ins Banale zu geraten. Die Feststellung, dass die Chronisten ihr Publikum an Beispielen belehren wollen, ist selbstverständlich und braucht nicht als neue Idee präsentiert zu werden (vgl. Théologitis). Das Prinzip von *docere* ist der Geschichtsschreibung vom Anfang an wesensimmanent. Dasselbe gilt auch für die Nützlichkeit der Historiographie.

Dieser Band dokumentiert, dass sowohl traditionelle Quellenkritik als auch moderne literarische Kritik unentbehrlich sind, um die byzantinische Historiographie richtig zu verstehen und zu beurteilen. Beide Methoden können sich ergänzen. Einige Aufsätze (vor allem diejenigen von Nilsson, Zafeiris und Mesis) zeigen bereits auf, dass besonders der Intertextualismus neue fruchtbare Impulse für die Byzantinistik geben könnte.

Dariusz Brodka

<sup>6</sup> Théologitis benutzt die alten Editionen des Menander Protector und Johannes von Antiochien. Die modernen Ausgaben (R. C. BLOCKLEY [Hg.], *The History of Menander the Guardsman*. Liverpool 1985, und U. ROBERTO, *Ioannis Antiocheni Fragmenta ex Historia Chronica*. Introduzione, edizione critica e traduzione. Berlin – New York 2005) kennt er hingegen nicht.

<sup>7</sup> Vgl. E. PIETSCH, *Die Chronographia des Michael Psellos: Kaisergeschichte, Autobiographie und Apologie*. Wiesbaden 2005.

D. FEISSEL, *Chroniques d'épigraphie byzantine 1987–2004 (Collège de France – CNRS, Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Monographies 20)*. Paris, Association des Amis du Centre d'Histoire et Civilisation de Byzance 2006. XXI, 433 S. ISBN 2-916716-01-7.

Während in den vergangenen Dezennien auf den verschiedensten Gebieten der byzantinischen Grundlagenforschung (Diplomatik, Paläographie, Sigillographie, Numismatik, Prosopographie, historische Geographie etc.) beachtliche Fortschritte erzielt wurden, steckt die Epigraphik bis heute in den Kinderschuhen.<sup>1</sup> Zwar existieren schon etliche Inschriftencorpora, es fehlen jedoch eine Gesamtdarstellung und eine auf breiter Materialbasis erstellte thematische Einführung. Dabei bieten Inschriften – von denen nicht wenige auch in Versform überliefert sind<sup>2</sup> – wichtiges Material zu politischer Geschichte, Prosopographie, historischer Geographie usw.

Aus diesem Grund ist jede fundierte Publikation zur byzantinischen Epigraphik willkommen. Denis Feissel, der Autor des zu besprechenden Bandes, ist bereits durch zahlreiche Publikationen zu byzantinischen Inschriften hervorgetreten.<sup>3</sup> Zudem zeichnet Feissel seit 1987 auch für die bibliographischen Notizen in der Abteilung *Inscriptions chrétiennes et byzantines* im *Bulletin épigraphique* der Zeitschrift *REG* verantwortlich.

Die von Feissel zwischen 1987 und 2004 angefertigten Notizen und Bemerkungen zu byzantinischen Inschriften (330–1453) liegen nun in gesammelter Form vor. Dabei handelt es sich nicht um einen bloßen Wiederabdruck, sondern um eine mit Ergänzungen versehene Neuedition (S. XVII). Die insgesamt 1206 Nummern sind größtenteils (1088 Nummern) nach geographischen Kriterien geordnet, wobei der Provinzeinteilung des Diokletian gefolgt wird (S. XVIII). Somit ergeben sich folgende Kapitel: I. Illyricum Oriental, II. Diocèse de Thrace, III. Diocèse d'Asie, IV. Diocèse du Pont, V. Diocèse d'Orient, VI. Diocèse d'Égypte, VII. Provinces d'Occident, VIII. Inscriptions non lapidaires, IX. Études thématiques. Zur geographischen Orientierung sind drei Karten (S. 40, S. 128, S. 204) beigegeben. Die nach der diokletianischen Provinzordnung vorgenommene Einteilung rechtfertigt sich dadurch, dass die frühbyzantinische Periode (4.–7. Jh.) rund 90 % des Bandes einnimmt. Nur 137 Notizen beziehen sich auf Inschriften danach (S. XVIII, Anm. 5). Die einzelnen Notizen weisen zunächst auf die entsprechende Referenz im *Bulletin épigraphique* und die Originaledition hin; in sehr vielen Fällen wird der vollständige griechische Text (bzw. ein Teil davon) der Inschrift angeführt und gegebenenfalls kritisch kommentiert. Am Ende des Bandes sind eine Konkordanz mit dem *Bulletin épigraphique*, ein Index moderner Autoren, ein (nicht nur für Lexikographen immer willkommener) griechischer Wortindex und ein ausführlicher Gesamtindex, der Personen, Orte und Sachen umfasst, zu finden.

Ob seiner Materialfülle ist der Band ein wichtiges *instrumentum studiorum*, das bei jeglicher zukünftiger Beschäftigung mit byzantinischen Inschriften herangezogen werden sollte.

Zu einigen Notizen seien nachstehende Bemerkungen gestattet:<sup>4</sup>

**Nr. 7:** Das gemalte Stifterepigramm in der Kirche Hagios Petros in Kubaras (Attika) ist auch bei S. KALOPISSI-VERTI, *Dedicatory Inscriptions and Donor Portraits in Thirteenth-Century Churches of Greece (VTIB 5)*. Wien 1992, 60–61 ediert (jedoch

mit falscher Lesung in Vers 19, da es λιτάζων [so auch Feissel] und nicht αἰτάζων heißen muss). Am Ende von Vers 20 ist (sehr schlecht lesbar) ΜΟΝΟΤΡΟΠΙΟC überliefert. Das Wort ist an sich auf der Antepaenultima zu betonen, der Ton kann jedoch aus metrischen Gründen (paroxytoner Versschluss beim Zwölfsilber) auf die Paenultima verschoben werden, wie dies bei einem Monostichon an der Laibung der Nordtür der Kirche Panagia tou Arakos auf Zypern zu sehen ist. Das letzte Wort des Verses ist dort inschriftlich als ΜΟΝ(Ο)ΤΡΟΠΙ(ΟΝ) überliefert, wobei der Akzent auf dem dritten Omikron ganz klar zu erkennen ist.<sup>5</sup>

**Nr. 37:** Auch die Stifterinschrift an der Nordwand der Kirche Hagioi Theodoroi in Kaphiona (Mani) ist bei KALOPISSI-VERTI (*Dedicatory Inscriptions* [op. cit.] 66) ediert (Datierung nach Kalopissi-Verti wahrscheinlich 1263–64). Auch die Inschrift in der Apsis findet sich bei KALOPISSI-VERTI (*Dedicatory Inscriptions* [op. cit.] 67): statt μεγάλω(v) [μαρτύ]ρων (Feissel) ist wohl μεγαλο[μαρτύ]ρων zu lesen.

<sup>1</sup> Vgl. C. MANGO, *Epigraphy. ODB 1*, 711–713, hier 711: „A discipline of Byz[antine] epigraphy does not yet exist“; zuletzt auch W. KOCH, *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (mit CD-ROM)*. Wien – München 2007, 174: „Bedauerlicherweise liegt bis heute keine systematische byzantinische Epigraphik vor, die den Wandel und die Entwicklung der Formensprache nachvollziehen ließe“.

<sup>2</sup> Im Rahmen des von Wolfram Hörandner geleiteten Projekts „Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung“ wurden bislang ca. 1200 Epigramme des Zeitraumes 7.–15. Jh. gesammelt, die auf Fresken, Mosaiken, Stein, Ikonen, Objekten der Kleinkunst und in Handschriften (dort als Begleitverse von Miniaturen und als Figurengedichte) überliefert sind, vgl. <http://www.oaaw.ac.at/byzanz/epi.htm>.

<sup>3</sup> Z.B. J. SPIESER – D. FEISSEL, *Les inscriptions de Thessalonique. TM 5* (1973) 145–180; 7 (1979) 303–348; D. FEISSEL, *Inscriptions byzantines de Ténos. BCH 104* (1980) 477–518; DERS., *Recueil des inscriptions chrétiennes de Macédoine du III<sup>e</sup> au VI<sup>e</sup> siècle (BCH, Supplement 8)*. Paris – Athen 1983; D. FEISSEL – A. PHILIPPIDIS-BRAAT, *Inventaires en vue d'un recueil des inscriptions historiques de Byzance. III. Inscriptions du Péloponnèse (à l'exception de Mistra). TM 9* (1985) 267–395; A. AVRAMEA – D. FEISSEL, *Inventaires en vue d'un recueil des inscriptions historiques de Byzance. IV. Inscriptions de Thessalie (à l'exception des Météores). TM 10* (1987) 357–398; G. DAGRON – D. FEISSEL, *Inscriptions de Cilicie (TM, Monographies 4)*. Paris 1987.

<sup>4</sup> Verwendete Abkürzungen (die nicht im Siglenverzeichnis angeführt sind): Dem = D. DEMETRAKOS, *Μέγα λεξικόν ὅλης τῆς ἐλληνικῆς γλώσσης*, 1–9. Athen 1954–1958; DGE = F. ADRAKOS [et al.], *Diccionario griego-español*. Madrid 1980ff.; L = G.W.H. LAMPE, *A Patristic Greek Lexicon*. Oxford 1961–1968; Stam = I. STAMATAKOS, *Λεξικόν νέας ἐλληνικῆς γλώσσης*, I–III. Athen 1952–1955.

<sup>5</sup> D. and J. WINFIELD, *The Church of the Panaghia tou Arakos at Lagoudhera, Cyprus: The Paintings and Their Painterly Significance (DOS 37)*. Washington, D.C. 2003, Abb. 142, 144; ein literarisches Beispiel für μονοτρόπος im *LBG s.v. μονοτρόπος*.

**Nr. 38:** Das in einer Inschrift aus Messene (6. Jh. ?, wahrscheinlich aber später) nur fragmentarisch erhaltene, aber mit ziemlicher Sicherheit bereits von Orlandos richtig erschlossene, sehr seltene παραλακιστής (*Verschieber der Ackergrenzen*) begegnet inschriftlich auch als Beischrift (in der Form ὁ παραβλαχιστής) eines nackt dargestellten Sünders (Datierung: 14. Jh.) in der Kirche Panagia Asinou (Panagia Phorbiotissa) auf Zypern.<sup>6</sup>

**Nr. 43:** Zu dem in Hexametern verfassten Epigramm an der Fassade der Kirche von Skripou in Orchomenos (Böotien) siehe nun auch A. PAPALEXANDROU, *The church of the virgin of Skripou. Architecture, sculpture and inscriptions in ninth-century Byzantium*. PhD Princeton University, 1998.<sup>7</sup>

**Nr. 120:** κάρτζιμος *lies* καρτζιμός (vgl. *LBG* s.v.).

**Nr. 129:** Das auf der Rückseite der Ikone (Datierung: 1266/7) des hl. Georg in dessen Kirche in Struga (FYROM) angebrachte, nur bruchstückhaft überlieferte Epigramm trägt in Vers 5 die Wendung ἐν χρωματουργήμασι ποικιλοτρόποις. Dieselbe Wendung ist auch in einer gemalten Inschrift in der Kirche Sveti Nikolaj in Manastir (FYROM) zu finden,<sup>8</sup> beide Inschriften nennen als ausführenden Künstler den Diakon und Referendarios Ioannes. Das Nomen χρωματούργημα begegnet sonst nur bei Demetrios Chomatenos, dem Erzbischof von Ohrid, nämlich in einem Brief an den Metropolit von Kerkyra, Basileios Pediaites (Datierung: ca. Mitte / Ende 1216).<sup>9</sup> Es ist nicht unwahr-

scheinlich, dass dem Autor der beiden Inschriften die Stelle aus Chomatenos bekannt war. Ein etwaiger Zusammenhang müsste noch genauer untersucht werden.

**Nr. 230:** Zur Monographie von G. KIOURTZIAN, *Recueil des inscriptions grecques chrétiennes des Cyclades. De la fin du III<sup>e</sup> au VII<sup>e</sup> siècle après J.-C.* Paris 2000 vgl. auch die Rezension von J. KODER in *JÖB* 52 (2002) 347–348 (mit einigen Textänderungs- bzw. Textverbesserungsvorschlägen).

**Nr. 267:** In einer Inschrift im Baptisterium der Johannes-Kirche von Ephesos heißt es ἐκτίσθη ἡ πᾶσα πρόοψις τοῦ σηκρήτου. Feissel möchte hinter πρόοψις einen Teil des *sekretion*, nämlich die Fassade, verstehen. Stimmt diese durchaus plausible Interpretation (auch πρόσοψις ist in dieser Bedeutung mehrfach belegt [Belege bei Feissel, s.a. *LSJ* Supplement, s.v. πρόσοψις]), so ist πρόοψις mit der genannten Bedeutung für die Addenda des *LBG* zu notieren. Durchaus möglich ist auch, dass der Schreiber der Inschrift von Haus aus πρόσοψις schreiben wollte und das Sigma aufgrund eines Lapsus vergessen hat. Auch in Handschriften ist eine große Varianz zwischen προ- und προσ- feststellbar (vgl. z.B. *LBG* s.v. προαπαίτεω, προβιάζομαι, προδιαίρεισις, προεγκαινίζω etc.).

**Nr. 384:** Der Beginn (Τείχη φθαρέντα καὶ πεσόντα τῷ χρόνῳ) der metrischen Inschrift auf einer Stele, die in der Nähe des byz. Laodikeia Kekaumene gefunden wurde, erinnert nicht nur, wie von Feissel richtig angemerkt, an den Beginn (Τὰ πρὶν φθαρέντα καὶ πεπτωκότα τείχη) eines Epigramms in der Stadtmauer von Kavalla, sondern auch an einige weitere Epigrammanfänge des 9.–11. Jhs, z.B.: Naxos, Kirche der Panagia, 8.–9. Jh. (?): Τὸν πρὶν βραχύν τε καὶ κατηυλισμένον | εὐρῶν δόμον σοῦ τῆς πανάγνου Παρθένου;<sup>10</sup> Athen, Kirche Hagioi Theodoroi, a.1049: Τὸν πρὶν παλαι[ὸν ὄν]τα σου ναόν, μάρτυς | [καὶ μικρ]ὸν καὶ πῆλινον καὶ σαθρὸν λίαν;<sup>11</sup> Athos, Katholikon des Klosters Vatopedi, 11./12. Jh.: Τὰ πρὶν ἀκαλλῆ καὶ ρυέντα τῷ χρόνῳ.<sup>12</sup>

**Nr. 465:** Vers 4 ([χ]οροὶ γὰρ ἀγγέλων εἰστήκεισαν κύκλῳ) des Epigramms auf einer Steinplatte in der Kirche von Fetoka im Pontos-Gebirge erinnert an Vers 8 (δυσὸν παρειστήκεισαν ἀγγέλων κύκλῳ) eines gemalten Epigramms am Kuppelgesims der Kapelle 29 (Kılıçlar Kilise) in Korama / Göreme (Kappadokien; Datierung: 1. Hälfte 10. Jh.).<sup>13</sup> Beide Verse basieren wohl auf Is 6,2: καὶ σεραφὶν εἰστήκεισαν κύκλῳ αὐτοῦ.<sup>14</sup>

**Nr. 481:** Im Zuge von Bemerkungen zu ἀρχιαναγνώστης (siehe unten S. 238) kommt Feissel auch auf πρωτανανγνώστης zu sprechen und bemerkt dabei folgendes: „L'ἐπιγραφία, en revanche, atteste le synonyme πρωτανανγνώστης [...], sans exemple littéraire d'après le *TLG*“. Dies stimmt nicht ganz: Mit Hilfe des Online-*TLG* findet man einen Beleg in der Urkunde Nr. 49 (Zeile 31, ed. J. LEFORT [et alii]) des Athos-Klosters Iviron aus dem 1100;<sup>15</sup> das PLP (Nr. 18088) nennt einen Protanagnostes Georgios Mikkulos, Handschriftenschreiber in Soletto (Apulien) im Jahr 1449.

**Nr. 657:** Der Nominativ des in *CIG* IV 8617 angeführten, sonst nicht belegten στρατονομάρχου lautet höchstwahrscheinlich στρατονομάρχης und nicht στρατονόμαρχος. Da das Wort im Original aber nur als TO...MAPXOY überliefert ist,<sup>16</sup> ist die später vorgenommene (im *CIG* aber nicht angezeigte) Ergänzung laut Feissel sehr zweifelhaft. Stimmt Feissels Vermutung, ist das auch bei Dem mit dieser Stelle verzeichnete Nomen ein Phantomwort. Hingegen im Neugriechischen gebräuchlich sind στρατονομία und στρατονόμος (vgl. Dem [jeweils ohne Stellenangabe]).

**Nr. 1005:** Feissel stellt die Frage, ob der Beginn des von A. GUILLOU (*Recueil des inscriptions grecques médiévales d'Italie*.

<sup>6</sup> W.H. BUCKLER – (Mrs.) W.H. BUCKLER – V. SEYMOUR, *The Church of Asinou, Cyprus, and its Frescoes. Archaeologia or Miscellaneous Tracts Relating to Antiquity* 83 (1933) 327–350, hier 339; s.a. *LBG* s.v. παραλακιστής.

<sup>7</sup> Vgl. auch A. PAPALEXANDROU, *Text in context: eloquent monuments and the Byzantine beholder. Word and Image* 17 (2001) 259–283.

<sup>8</sup> H. MELOVSKI, *The Inscription on the Icon of St. George from the Church of St. George in Struga. BSI* 59 (1998) 271–278, hier 276f.

<sup>9</sup> Demetrii Chomateni ponemata diaphora rec. G. PRINZING (*CFHB* 38). Berlin – New York 2002, 8,50 (p. 48).

<sup>10</sup> Ed. H. GRÉGOIRE, *Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure. Fasc. 1.* Paris 1922, 65 (Nr. 215bis).

<sup>11</sup> Ed. V. LAURENT, *Nicolas Kalomalos et l'église des saints Théodore à Athènes. Hell* 7 (1934) 72–82, hier 72.

<sup>12</sup> Ed. G. MILLET – J. PARGOIRE – L. PETIT, *Recueil des inscriptions chrétiennes de l' Athos. Première Partie. (Bibliothèque des Écoles Françaises d' Athènes et de Rome* 91). Paris 1904, 15 (Nr. 47); große Farbabbildung bei E. N. TSIGARIDAS, *Τὰ ψηφιδώτα καὶ οἱ βυζαντινὲς τοιχογραφίες*, in: *Ἱερὰ Μεγίστη Μονὴ Βατοπαιδίου. Παράδοση – Ἱστορία – Τέχνη*. Τόμ. Α–Β. Hagion Oros 1996, A 220–284, hier 223 (Abb. 184).

<sup>13</sup> Ed. G. DE JERPHANION, *Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce, I (= Bibliothèque archéologique et historique* V). Paris 1925, 229–230; vgl. 603.

<sup>14</sup> Vgl. auch Rom. Mel. cant. dub. 62 γ 2 (MAAS – TRYPANIS) (de archangelo Gabriele): σοὶ παρειστήκεισαν κύκλῳ τάξεις τῶν ἁγίων ἀγγέλων καὶ ἀρχαγγέλων.

<sup>15</sup> Da der Urkundentext im Online-*TLG* unverändert wiedergegeben ist, findet man den Beleg durch die Suche nach πρωτανανγνώστης.

<sup>16</sup> Vgl. auch *BCH* 108 (1984) 565, Anm. 107.

Rom 1996, Nr. 79) edierten Epigramms auf einem Reliquiar anstatt Ζητείσε αὐτά (Guillou) als Ζητείς, θεατά gelesen werden muss. Dass Ζητείς, θεατά der richtige Beginn ist, stellte bereits W. Hörandner in seiner Rezension (*JÖB* 48 [1998] 307–316, hier 311) von Guillous Monographie fest.

**Nr. 1015:** Die Lesung τρισὶ προσώποις (anstatt τριπρόσωπος) ist vorzuziehen, vgl. die Parallele Rom. Mel. cant. dub. 61 ζ 4–6 (p. 12 MAAS – TRYPANIS): πρὸς Ἀβραάμ δε πάλαι ἐλήλυθε θεὸς ἀπερίγραπτος τρισὶ προσώποις καὶ ὑποστάσεσιν.

**Nr. 1096:** In dieser Notiz bezieht sich Feissel auf den Artikel von M. MARCOVICH, Three notes on Byzantine Epigraphy. *ZPE* 54 (1984) 207–219. Auf S. 209 dieses Artikels ist ein Epigramm ediert, das aus zwei Zwölfsilbern besteht und sich auf einem heute im Nationalmuseum zu Belgrad aufbewahrten Ring befindet. Dieser Ring war im Jahr 1219/20 ein Geschenk des serbischen Prinzen Stefan Radoslav an seine Braut Anna, eine Tochter des epirotischen Herrschers Theodoros Dukas Komnenos (Angelos). Mit dem Epigramm hat sich zuletzt G. PRINZING, Zum Austausch diplomatischer Geschenke zwischen Byzanz und seinen Nachbarn in Ostmittel- und Südosteuropa. *Mitteilungen zur spätantiken Archäologie und byzantinischen Kunstgeschichte* 4 (2005) 155–159 beschäftigt. Dort findet sich auch die auf F. Barišić u. S. Kissas (vgl. auch schon S. KOUGEAS, Ὁ δακτύλιος τοῦ ἀρραβῶνος μιᾶς Κομνηνῆς. *Panathenaia* 159 [15. Mai 1907] 73–79) zurückgehende Lesung von Vers 2: Κομνηνοφύης τ' ἐν χερσίν, Ἄννα, δέχου statt bisher Κομνηνοφύης, ταῖν χερσίν, Ἄννα, δέχου. In Wahrheit aber dürfte das inschriftlich überlieferte TEN XEPCIN – wie auch Marcovich (*ZPE* 54 [1984] 207) meint – als ταῖν χερσίν, d.h. als misslungener Dual, wiederzugeben sein, da ein elidiertes τε nicht unterzubringen ist und die Verbindung von Sigma und Iota in χερσίν klar zu erkennen ist. Der Epigrammtext stammt vielleicht von Ioannes Apokaukos, dem Metropolit von Naupaktos (vgl. PRINZING S. 158).

**Nr. 1144:** Blickt man auf die zur Verfügung stehenden Abbildungen der Theotokos-Ikone aus der St. Petersburger Ermitage (Inv.-Nr. ω 840)<sup>17</sup>, dann erkennt man, dass am Ende des letzten Verses auf der Rückseite der Ikone inschriftlich nicht ΠΑΠΙΚΙ, sondern nur ΠΑΠΙΚ überliefert ist.

**Nr. 1150:** Zu dem von A. GUILLOU in AETOS, Studies in honour of Cyril Mango (Stuttgart – Leipzig 1998) 174–175 edierten Epigramm auf einer Fahne ist zu ergänzen, dass Guillou die Vorgängereditionen von G. MERCATI, Sull'iscrizione del così detto «vessillo navale» di Manuele Paleologo conservato nella Galleria Nazionale delle Marche in Urbino. *Bessarione* 25 (1921) 149–155, hier 155 = DERS., Collectanea Byzantina II 248 und A. CARILE, Manuele Nothos Paleologo. Nota prosopographica. *The-saurismata* 12 (1975) 137–147, hier 142 (auch Carile war Mercatis Edition unbekannt) nicht berücksichtigte. Aus diesem Grund entging ihm auch, dass beide die zweite Hälfte von Vers 8 richtig als πορφυράνθητον κλάδον lasen (Guillou: πορφυρά[v]-θη τὸν κλάδον).

**Nr. 1206:** A.-M. Talbot behandelt in ihrem Aufsatz “Epigrams in Context: Metrical Inscriptions on Art and Architecture of the Palaiologan Era“ (*DOP* 53 [1999] 75–90) auch ein an den Rändern einer marmornen Reliefikone (Datierung: frühes 13. Jh.) aus dem Makrinitissa-Kloster (bei Volos) angebrachtes Epigramm. Die Angabe über die Reihenfolge der Verse (oben – links – rechts – unten)<sup>18</sup> ist jedoch nicht richtig. Die korrekte Anordnung der Verse ist oben – rechts – links – unten, da καὶ σοῖς (rechts unten) durch ποσί, πάναγγε, κείμενον κάτω (links oben) fortgesetzt wird.<sup>19</sup> Die Formulierung hat auch eine bildliche Ent-

sprechung: Am rechten unteren Ende der Ikone ist der kniende Stifter (καὶ σοῖς ποσί, πάναγγε, κείμενον κάτω) dargestellt.

Auch zum Wortindex, der zahlreiche Addenda zum spätantiken und byzantinischen Wortschatz bietet, seien einige Bemerkungen gestattet (ein von Feissel mit einem Asterisk versehenes Wort ist bei ihm ein „hapax, *addendum lexicis*“)<sup>20</sup>:

1) Ergänzungen zum *LBG*: **ἀγιοφόρος** (bei L und *LBG* mit nur jeweils einer Stelle ausgewiesen), **αἰγοθύτης** (bei *LSJ* Supplement nur mit einer [zeitlich nahen] Stelle ausgewiesen), **ἀναγνώσιμον** (im *LBG* ist nur das Adjektiv ἀναγνώσιμος mit einer Stelle belegt), **θειήφρων\*** (Variante [inscr. ΘΕΙΦΡΩΝ] des sonst gut belegten θεόφρων), **κάμπτωρ** (?), **καρφίον\*** (an sich bei *LSJ* und *LBG* belegt, jedoch mit teilweise anderer Bedeutung, von Feissel als *fenugrec* übersetzt), **κατεπεράνω\*** (wohl durch die Verschmelzung von κατεπάνω und ὑπεράνω gebildet), **κόμπλευτρα\*** (?) (inschriftlich als ὑπὲρ κομπλευτρῶν bzw. κομπλευτρῶν überliefert, zur Bedeutung vgl. κομπληστή [*Beglaubigung*] im *LBG*), **λυσπέδιλος\***, **μεταμάω\***, **μισήδονος\***, **μονώρορος** (in *LSJ* [Zauberpapyrus] und *LBG* [Joh. Chrysost.] mit je einem Beleg attestiert; der bei Feissel genannte inschriftliche Beleg entstammt demselben zeitlichen Umfeld), **νεαροδέκτηρα\***,

<sup>17</sup> Die beste (Farb)abbildung bei V.N. Z[ALESSKAYA], in: Sinai – Byzantium – Russia. Orthodox Art from the Sixt to the Twentieth Century. St. Petersburg 2000, 99 (Nr. B80).

<sup>18</sup> Falsche Reihenfolge der Verse auch in allen bisherigen Editionen: N. GIANNPOULOS, Αἱ παρά τὴν Δημητριάδα Βυζαντιναὶ μοναὶ. *EEBS* 1 (1924) 239; G.A. SOTERIOU, Βυζαντιναὶ ἀνάγλυφοι εἰκόνες, in: Sbornik statej, posvjaščennych pamjati N.P. Kondakova. Archeologija, istorija iskusstva, vizantinovedenie (Recueil d'études, dédiées à la mémoire de N.P. Kondakov. Archéologie, Histoire de l'art, Études byzantines). Prag 1926, 135; A.D. PΑΡΑΘΑΝΑΣΙΟΥ, Η Μαγνησία καὶ το Πήλιο στὸν ὕστερο μεσαιῶνα (1204–1423). Volos 1998, 482.

<sup>19</sup> Für diesen Hinweis danke ich Wolfram Hörandner.

<sup>20</sup> Dabei sind einige Fehler unterlaufen: **ἀγροικίς\*** (bereits zwei Stellen bei L), **βουκίζω\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle im DGE), **βρεφωπλάστης\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle im *LBG*, dort ein weiterer Beleg aus einem byz. Synaxartext), **γύη\*** (bereits mit zahlreichen Belegen im DGE), **ἐξώυδρον\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle im *LBG*), **ἔσταμινιάς\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle im *LBG*), **ήλοκόπος\*** (bereits Belege bei *LSJ* und *LSJ* Supplement), **μυδροστασία\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **ξυλοκαβαλλάριος\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **ὀρθιλάτης\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **ὀρχηστοπαλάριος\*** (bereits Belege bei *LSJ* und *LSJ* Supplement), **πρωτογόνατος\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement [s.v. -γονάτος]), **σαγήνιον\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **σελλοφόρος\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **σκριβηνδάριος\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **σοφοδιδάσκαλος\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement), **χουζιον\*** (bereits mit der von Feissel genannten Stelle bei *LSJ* Supplement [s.v. χουζιον]).

*παρανακάπτω\**, *πατελλάς\**, *πολυκανδήλιον\** (Diminutiv von *πολυκάνδηλον* / -ος, vgl. *LSJ* Supplement, L, *LBG*); als weitere von Feissel aufgenommene *hapax legomena* sind *πρωτόγνος\**, *πυριάλωτος* (bei *LSJ* nur mit einer Stelle verzeichnet [Philostratos], weitere Belege im Online-*TLG*), *χαλαζοκοπία* (bei *LSJ* mit einer Stelle verzeichnet [Theophrastos], begegnet wahrscheinlich auch am Beginn einer aus Sizilien stammenden Inschrift) und *χαμοπήφωσις\** zu notieren.

2) Weitere Bemerkungen zum Wortschatz (nebst weiteren Ergänzungen zum *LBG*):

**ἀνέλεος:** Das Wort ist bei *LSJ* mit einer Stelle und im *LBG* mit zwei weiteren belegt. Zahlreiche zusätzliche (vor allem spätantike) Belege sind im Online-*TLG* zu finden, die meisten aber wiederholen den in *LSJ* genannten Beleg aus dem Neuen Testament (Ep. Jac. 2,13: κρίσις ἀνέλεος), so auch die von Feissel genannte Stelle aus dem Jahr 649. Das Wort lebt aber auch im Neugriechischen weiter (im *LBG* nicht erwähnt), vgl. St. KUMANUDES, *Συναγωγή λέξεων ἁθροισμένων ἐν τοῖς ἑλληνικοῖς λεξικοῖς*. Athen 1883, s.v. (Eugenios Boulgares)<sup>21</sup> und Stam (s.v.).

**ἀπαντητήριον:** Der von Feissel genannte Beleg ist auch schon bei *LSJ* Supplement verzeichnet. An beiden Stellen wird jedoch nicht darauf hingewiesen, dass das Wort in dem von Feissel genannten Beleg aus Eleutheropolis (Nr. 763) mit der vulgärgriechischen Endung -iv als *ἀπαντητήριον* überliefert ist.<sup>22</sup>

**ἀποπροτήκτωρ:** Dieses Wort müsste mit einem Asterisk versehen sein, da es bislang in keinem Lexikon verzeichnet ist; der einzige Beleg entstammt einer Grabstele aus dem Norden Jordaniens und datiert in das Jahr 592/3. Obwohl das Wort nicht vollständig überliefert ist – auf der Grabstele ist ΑΠΟΠΡΟΤΗ[... ΟΡΟC zu lesen – ist die von N. ATTALAH in *Epigraphica Anatolica* 33 (2001) 202 vorgenommene Ergänzung sehr plausibel; zu übersetzen ist das Wort mit „ehemaliger *protector*“.

**ἄρχιαναγνώστης:** Das Wort ist nicht nur bei L (so Feissel S. 154) verzeichnet, sondern auch mit einer Stelle im *LBG*; für die Nachträge des *LBG* ist der (wenn auch teilweise rekonstruiert: *ἄρχιαναγν[ώστης]*) von Feissel genannte Beleg zu notieren.

**βεστίτωρ:** 195, 787, 787 *lies* 195, 786, 787.

**δήκρητον:** Die Schreibung mit zwei Eta (normalerweise *δέκρητον* [vgl. *LSJ* Supplement, L, *LBG*]) ist sonst offenbar nicht belegt.

**ἐπιχόρηγησις:** Das von Feissel aus einer unpublizierten Mosaikinschrift in Syrien aus dem Jahr 511 exzerpierte Wort ist der älteste Beleg des sonst in Byzanz mit drei Stellen (ab dem 9. Jh.) und im Neugriechischen belegten Wortes (vgl. *LBG* s.v.).

**ἐπταμύξιον:** Dabei handelt es sich um die sonst nicht belegte Bezeichnung für die jüdische Menora (siebenarmiger Leuchter) aus einer Inschrift in der Synagoge von Sardeis; bei *LSJ* und L findet man das Adjektiv *ἐπτάμυξος*, bei *LSJ* zusätzlich die substantivierte Form *ὁ ἐπτάμυξος* (sc. *λύχνος*) aus einer Inschrift in Side.

**ἡλιοσεληνάτον** (oder **-σεληνάτον** ?)<sup>23</sup>: Bezeichnung für ein Gewicht aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, auf dem offenbar Sonne und Mond dargestellt sind. Die von Feissel genannte Stelle ist den beiden Belegen im *LBG* hinzuzufügen: In beiden Fällen wird das Wort adjektivisch als *-σεληνάτος* mit der Übersetzung *mit (der Darstellung von) Sonne und Mond* als Attribut von *νομίσματα* in zwei Athos-Urkunden der ersten Hälfte des 11. Jh.s verwendet.

**ινδικοπλεύστης:** Der von Feissel angeführte inschriftliche Beleg aus dem 5.–6. Jh. als nähere Bezeichnung für einen Andreas ist im *LBG* nachzutragen. Das Wort ist sonst nur als Beiname des berühmten Indienfahrers Kosmas und zweimal bei Olympiodoros (6. Jh.) belegt (vgl. *LBG* s.v.); weiters begegnet das Wort handschriftlich in einem lateinischen Glossar als Entsprechung von *colorator*; aufgrund dieser lateinischen Entsprechung wurde zu *ινδικοπλύντης* geändert (vgl. *LSJ* Supplement s.v. *ινδικοπλύντης*; vgl. auch *BCH* 77 [1953] 658). Über den Online-*TLG* findet man das Wort auch im Titel (*Τοῦ σοφωτάτου Ψελλοῦ Ἰνδικοπλεύστου πρόγραμμα Κοσμᾶ τῷ ψαλτηρίῳ*) eines Gedichts des Michael Psellos (Nr. 54 WESTERINK).

**κτιτήριον\*:** Die Inschrift am so genannten „Turm des Justinian“ im Kloster Mar Saba, in der dieses Wort überliefert ist, stammt nicht aus justinianischer Zeit, sondern ist eine Fälschung späterer Jahrhunderte,<sup>24</sup> da nicht nach dem Weltjahr, sondern nach der christlichen Ära (φκθ = 529) datiert wird. Bei *κτιτήριον*, das tatsächlich so überliefert ist (inscr. *ΚΤΙΤΗΡΙΟΝ*), handelt es sich wahrscheinlich um die fehlerhafte Wiedergabe des bekannten *κτήριον*, dessen frühester Beleg erst aus dem 15. Jahrhundert stammt (vgl. *LBG*).

**κωμόπολις:** Das aus einer spätantiken Inschrift aus Kilikien exzerpierte Wort ist in den Lexika nur schwach verzeichnet. Das Wort begegnet bei Strabon und im Neuen Testament (vgl. *LSJ* s.v.); im *Tgl* (s.v.) wird auch auf eine Stelle bei Anna Komnene verwiesen, im Artikel *Κώμη* in *RE* Suppl. IV (1924, p. 976) zusätzlich auf Ioannes Malalas. Neugriechisch ist das Wort bei Dem (Anastasios Gordios) und Stam attestiert. Epigraphisch ist das Wort außer dem hier genannten Beleg nicht greifbar. Die Suche im Online-*TLG* ergibt dutzende Belege für das Wort (vor allem im Plural), die meisten bei byzantinischen Historikern. Was *κωμόπολις* genau meint, harrt noch der Untersuchung.<sup>25</sup> Zu übersetzen ist der Terminus vielleicht als „kleinere Stadt auf dem Land“ oder „kleinere Landstadt“.<sup>26</sup> Die byzantinischen Belege gehen wahrscheinlich auf die Stelle im Neuen Testament (Mk 1,38) zurück.

<sup>21</sup> Vgl. dazu E. TRAPP, *Der mittelalterliche Wortschatz im Werk des Eugenios Bulgaris*. *EEBS* 51 (2003) 247–257, hier 249.

<sup>22</sup> So auch in PHI: Greek Documentary Texts. (1) Inscriptions, (2) Papyri. CD ROM 7. The Packard Humanities Institute 1991–1996. Zur Bedeutung von *ἀπαντητήριον* vgl. E. KISLINGER, *Gastgewerbe und Beherbergungen in frühbyzantinischer Zeit. Eine realienkundliche Studie aufgrund hagiographischer und historiographischer Quellen*. Wien (unpubl. Diss.) 1982, 52, 141.

<sup>23</sup> Eine generelle Regel für die Akzentuierung der auf *-άτον/-άτων* endenden Substantive gibt es offenbar nicht; vgl. J. DIETHART, *Zu neutralen Abstrakta auf -άτων im byzantinischen Griechisch*. *JÖB* 56 (2006) 13–26.

<sup>24</sup> J. PATRICH, *Sabas, Leader of Palestinian Monasticism. A Comparative Study in Eastern Monasticism, Fourth to Seventh Centuries* (*DOS* XXXII). Washington, D.C. 1995, 63–66.

<sup>25</sup> Allgemein zur Terminologie von Siedlungsbezeichnungen D.V. VAYACACOS, *Les mots ΧΩΡΑ (pays-ville), ΧΩΡΙΟΝ (village), ΚΩΜΗ (bourg), et ΠΟΛΙΣ (ville) comme noms de lieux dans la langue grecque*. *Onoma* 22 (1978) 457–466; J. KODER, *Anmerkungen zur Entwicklung der Siedlungsterminologie in Byzanz, besonders der Romanos Melodos*. *ZRV* 41 (2004) 113–121, zu den *κωμόπολεις* 117.

<sup>26</sup> Vgl. J. KODER, *Rez. von Anna Komnene, Alexias. Übersetzt [...] von D. R. Reinsch*. Berlin – New York 2001. *JÖB* 53 (2003) 330–333, hier 332f.

**λαμπρόμορφος:** 86 *lies* 89. Das Wort ist im *LBG* mit einer Stelle bei Ioannes Staurakios (13. Jh.) verzeichnet. Die von Feissel genannte, im *LBG* nachzutragende Stelle entstammt einem Epigramm auf einem Sarkophag des späten 13. Jh.s im byzantinischen Museum von Thessalonike. Das Wort dürfte jedoch schon älter sein: In Vers 8 eines Widmungsgedichtes, das im Athener Cod. Benaki Museum, Vitr. 34,3, ff. 174<sup>v</sup>–175<sup>r</sup> überliefert ist, liest man das Kompositum χρυσολαμπρόμορφος. Sowohl der Codex als auch das Gedicht sind ca. 1150–1180 zu datieren.<sup>27</sup>

**μαίστορος:** Der Nominativ ist so richtig angesetzt, weil es sich dem inschriftlichen Befund nach nicht um den Genitiv von μαίστωρ handelt: Κουνδουρίω καὶ Πέτρῳ μαίστορω, Κύριε, βοήθει. ὁ μαίστορος ist auch volkssprachlich überliefert.<sup>28</sup> Der von Feissel notierte Beleg ist für die Ergänzungen des *LBG* zu notieren.

**μελλοπρεσβύτερος:** Das Wort müsste mit einem Asterisk versehen sein, da es bislang in keinem Lexikon verzeichnet ist (vgl. ähnliche Komposita: μελλοβασιλεύς und μελλοπατρίκιος bei L, μελλοπατριάρχης im *LBG* etc.).

**μυόβρωτος:** Für das Adjektiv mit der Bedeutung von *Mäusen zerfressen* findet man Belege bei *LSJ* und im *LBG*. Der von Feissel notierte Beleg ist folgender Inschrift entnommen (in normalisierter Orthographie wiedergegeben): Ἐνθάδε κατάκειται ὁ τῆς μακαρίας μνήμης Μαρκελίνος υἱὸς Θωμᾶ κατὰ Μυόβρωτον.<sup>29</sup> Ist Μυόβρωτον / -ος ein Familienname (dafür plädiert Feissel) oder ein Ortsname?

**πακτώτης:** *lies* πακτωτής, vgl. *LSJ*, *LSJ* Supplement, *LBG*.

**παπυλιονάριος\*:** Das aus einer Grabschrift (Datierung: a.575–579) in Adrianopel exzerpierte Wort ist in der Form παπυλεωνάριος offenbar auch im noch unpublizierten Teil des Θεσαυρὸς τῆς ὀρθοδοξίας des Niketas Choniates überliefert. Das Wort entstammt der Sammlung E. Millers,<sup>30</sup> der es aus dem Cod. Laur. IX 24,89<sup>r</sup> exzerpierte (vgl. *LBG* s.v. παπυλεωνάριος). Aufgrund des Kontextes ist das von Feissel notierte Wort als *Zeltmacher* zu übersetzen<sup>31</sup> (im *LBG* findet man die Übersetzung *Zeltbewohner, Nomade*).

**παραστασιμός:** *lies* παραστάσιμος, vgl. L, *LBG*. Besser wäre es, das Wort als neutrales (τὸ) -στάσιμον anzusetzen, da es in der Inschrift τῷ παραστάσιμον ἔχοντι ἀπὸ τῆς Ἀνατολῆς heißt. Die Sonderbedeutung von τὸ παραστάσιμον ist für die Nachträge des *LBG* zu notieren.

**πατρῶνος\*:** Wenn das Wort von Feissel richtig gedeutet wurde (und nicht als Eigenname zu verstehen ist; die entsprechende Stelle in der Inschrift [in normalisierter Orthographie]: πατρῶνῳ Αὐρηλίῳ Μαρκιανῷ), dann ist es für die Nachträge des *LBG* zu notieren.

**πεμπτοκεντάρχης (?):** Es handelt sich um ein *hapax legomenon*, wenn die Interpretation ε΄ κεντάρχου = πεμπτοκεντάρχου stimmt.

**περιμάσχαλον\*:** Dieses, sonst nicht attestierte Wort ist ebenfalls in einer griechischen Inschrift in der Synagoge von Sardeis überliefert; es ist abgeleitet von *μασχάλη* oder von hebr. *maskel* (vgl. *μασκαύλης* bei *LSJ* u. *LSJ* Supplement). Das Wort ist für die Nachträge des *LBG* zu notieren.

**πιλητάριος\*:** Das aus einer Inschrift in Sizilien exzerpierte Wort ist laut Feissel dort als *πιλητάρης* (= *πιλητάρης* ?) überliefert. *πιλητάρης* / *πιλητάρης* hätte anstatt *πιλητάριος* in den Index gehört; für die Nachträge des *LBG* zu notieren.

**πριβάτον:** (als Bezeichnung für eine *private Badeanstalt*) *lies* πριβάτον (vgl. *LBG* s.v. πριβάτος).<sup>32</sup>

**Προδρόμος:** *lies* Πρόδρομος

**πρωταναγνώστης:** siehe oben Nr. 481.

**πρωταυράριος:** Den beiden inschriftlichen Belegen bei *LSJ* ist dieser hinzuzufügen.

**σαβανᾶς\*:** Bei dem aus einer Inschrift des 4. Jh.s exzerpierten Wort handelt es sich nicht um einen Eigennamen (wie Corpus Inscr. Lat. VI 10117; s.a. PLP Nr. 24585–24587)<sup>33</sup>, sondern um eine Bezeichnung für einen Erzeuger oder Händler von Leinengewändern (σάβανον).

**σφαιροπαίκτης:** das teilweise konjizierte σφαιροπαίκτης – inschriftlich ist φηροπέκτου überliefert – ist sonst nur aus einem Glossar bekannt (vgl. *LSJ*); das Verbum σφαιροπαικτέω ist in der Suda (vgl. *LSJ*) und bei Manuel Philes (I 182,898 MILLER) überliefert.

**τετρακύων\*:** *lies* τετρακίων (vgl. *LSJ*) ?

**υπόβήθος:** *lies* ὑποβοηθός (vgl. *LSJ*). Das Wort ist sonst nur bei Ioannes Lydos (vgl. *LSJ*) und in den Basiliken (vgl. Online-TLG) belegt.

**φιλάγουστος:** Das Wort wäre mit Asterisk zu versehen gewesen, da es in den Lexika sonst nicht verzeichnet ist.

**χρωματούργημα:** Das Gleiche gilt für dieses Wort; siehe oben Nr. 129.

Andreas Rhoby

Alessandra Guiglia GUIDOBALDI – Claudia BARSANTI, Santa Sofia di Costantinopoli. L'arredo marmoreo della grande chiesa giustiniana (*Studi di Antichità Cristiana* 60). Città del Vaticano, Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana 2004. 893 S. Zahlreiche unnummerierte + 480 Abb. ISBN 88-85991-36-X.

Die Bauplastik der Hagia Sophia in Konstantinopel bildet zweifellos den größten Komplex von Architekturskulptur, der in spätantik-frühbyzantinischer Zeit für ein einzelnes Bauwerk gefertigt wurde und der vor allem bis heute *in situ* erhalten ist. Wie bei vielen wichtigen Bauten war es jedoch wohl gerade die Fülle des

<sup>27</sup> C.N. CONSTANTINIDES – R. BROWNING, Dated Greek Manuscripts from Cyprus to the Year 1570. Nicosia 1993, 87 (s.a. Taf. 177a).

<sup>28</sup> Siehe E. ΚΡΙΑΡΑΣ, Λεξικό τῆς μεσαιωνικῆς ἑλληνικῆς δημόδου γραμματείας. Thessalonike 1969ff., s.v.

<sup>29</sup> Vgl. auch *Byz* 6 (1931) 466–467.

<sup>30</sup> Zur Sammlung E. Millers siehe E. TRAPP, Stand und Perspektiven der mittellgriechischen Lexikographie, in: E. TRAPP [et al.], Studien zur byzantinischen Lexikographie (*BV* XVIII). Wien 1988, 13–46, hier 27ff.

<sup>31</sup> S.a. D. FEISSEL, *BCH* 119 (1995) 383.

<sup>32</sup> Zur Akzentuierung der auf -άτον/-άτων endenden Substantive DIETHART, Zu neutralen Abstrakta auf -άτον (op. cit.).

<sup>33</sup> Wobei noch zu untersuchen sein wird, ob *Σαβανᾶς* tatsächlich immer ein Eigenname ist, vgl. etwa P. LEMERLE [et al.], Actes de Lavra II. De 1204 à 1328 (*Archives de l'Athos* VIII). Paris 1977, 75,42 (a.1284): ὠσαύτως(ως) χρεωστεί μοι καὶ ὁ Σαβανᾶς Ἀνδρόνικο(ς) ὁ Βούτριχας ...

Materials, die bis heute von einer umfassenden Publikation abgeschreckt hat. Lediglich in dem großen dreibändigen Werk von E. M. Antoniadès ist bislang ein Teil vorgestellt worden<sup>1</sup>. Danach sind zwar immer wieder einzelne Bauglieder abgebildet und besprochen worden, nie jedoch die Gesamtheit; die überwiegende Menge ist unpubliziert.

Umso verdienstvoller ist daher ein seit 1990 verfolgtes Projekt von Alessandra Guiglia Guidobaldi und Claudia Barsanti zur Dokumentation und Bearbeitung des Gesamtbestandes der Bauplastik des justinianischen Großbaues. In mehreren Kampagnen von 1999–2003 konnte dies durchgeführt werden und liegt nun in diesem umfangreichen Werk vor, welches neben den beiden Hauptautorinnen von Mauro della Valla, Roberta Flaminio, Andrea Paribeni und Asnu Bilban Yalçın bearbeitet wurde<sup>2</sup>. Die beiden Autorinnen hatten bereits 1992 die Bauplastik von S. Clemente in Rom publiziert<sup>3</sup>vorgelegt, dies ein geschlossener Komplex von aus Konstantinopel importierter Bauskulptur, was damals schon eine umfassende und musterhafte Untersuchung eines umfänglichen Bestandes war. Hier folgt nun die Fortsetzung dieses Weges in der Bearbeitung eines hauptstädtischen Großbaues.

Die drei ersten Hauptkapitel widmen sich dem Material nach seinem Anbringungsort:

Kap. I (55–311) den Fenstern, ihren Rahmen und Gittern, den Verschlussplatten sowie den reich dekorierten Soffitten der Fensterarchitrave. Gerade auf die genaue Vorlage der undekorierten Teile muss lobend hingewiesen werden, ein sonst meist kaum beachtetes Material. Die Verschlussplatten, zunächst in einem detaillierten Katalog vorgestellt (89–199), werden sodann mit zahlreichen Vergleichsbeispielen in die Produktion justinianischer Zeit eingeordnet (201–229). Ähnlich werden die Fenstersoffitten behandelt (289–289), hier findet sich neben dem Katalog etwa eine kurze Geschichte der Soffittendekoration und

gar noch die vollständige Dokumentation der Soffitten der Sergios- und Bakchos-Kirche in Istanbul.

Kap. II ist den Schrankenplatten der Galerie gewidmet, der zweifellos umfangreichsten Gruppe solcher Schrankenplatten, die wir kennen. Auf den Katalog, der alle Stücke in Vorder- und Rückseitenbildern und detaillierter Beschreibung präsentiert (317–421), folgt wieder die Einordnung (423–474). Herausgearbeitet wird trotz der zunächst generellen Einheitlichkeit die große Vielfalt in den Einzelformen der Platten (s. 320, Tav. VIII), wie auch in ihrer unterschiedlichen Ausarbeitung und Plastizität. So sind etwa die Profile auf den zum Innenraum zeigenden Plattenseiten viel plastischer als die auf den zur Galerie hin weisenden Seiten (s. 435, Abb. 207). Deutlich werden auch die Unterschiede zu den einfacher gearbeiteten Platten der Fensterverschlüsse (vgl. 94, Tav. V). Mit zahlreichen Vergleichsbeispielen aus anderen Bauten, illustriert durch reiches Abbildungsmaterial, werden die Platten dann wieder in das Repertoire des 6. Jhs. eingebunden. Die gleiche Sorgfalt wie die Schrankenplatten erfährt auch hier wieder die Behandlung der oben aufgelegten einzeln gearbeiteten, nur profilierten Gesimsblöcke (475–487), Material, das sonst kaum beachtet wird. Es schließt sich die Untersuchung von fünf durchbrochen gearbeiteten Transennen an, die in der Sultansloge des 19. Jhs wieder verwendet wurden (489–529), auch hier unter Aufbietung des gesamten bekannten Vergleichsmaterials.

Kap. III (533–648) behandelt in mühsamer Kleinarbeit die nicht mehr *in situ* im justinianischen Bau erhaltene Skulptur, meist Fragmente von Schrankenplatten, die zu Reparaturzwecken an verschiedensten Stellen, meist im Fußboden, wieder verwendet wurden. Hier finden sich aber auch wichtige Beobachtungen zu ehemals abgeschrankten Bereichen im Bau, besonders auf der Empore. Ein ausführlicher Exkurs (611–616) beschäftigt sich mit der Grabplatte des venezianischen Dogen Enrico Dandolo auf der Empore, jedoch wird hier mehr die verstreute Literatur referiert, als dass neue Ergebnisse vorgelegt werden können.

Kap. IV (651–734) widmet sich den Steinmetzmarken des Baues. Der Bestand ist erstaunlich: Mehrere hundert Exemplare konnten 111 verschiedenen Gruppen in 172 Varianten zugeordnet werden. Es lässt sich eine gut organisierte Zusammenarbeit unterschiedlicher Steinmetze (oder Steinmetzgruppen) nachweisen, die teilweise auf einzelne Typen von Werkstücken spezialisiert waren, häufig aber auch mehrere Typen produzierten. Auch lässt sich aufzeigen, dass verschiedene Zeichen nur in unterschiedlichen Teilen des Baues vorkommen, was auf eine hochdifferenzierte Baustellenlogistik hinweist.

Kap. V (738–792) beschäftigt sich mit der Restaurierung der Hagia Sophia durch die Gebrüder Fossati 1847–1849 und ihre Auswirkung auf die Bauplastik. Hier wird erstmals die von den Fossatis errichtete Sultansloge gewürdigt, die teilweise aus wieder verwendeten, aber überwiegend aus neugefertigten Steinmetzarbeiten in Imitation justinianischer Werkstücke besteht. Nur einen knappen Ausblick bekommt man zum Schluss auf die weitere Rezeption der byzantinischen Plastik im 19. Jh. und frühen 20. Jh. in Istanbul, wo sich noch weitere Bauten mit neobyzantinischer Bauplastik anführen ließen. Hier ergibt sich ein lohnendes weiteres Untersuchungsgebiet:

Die neobyzantinische Bauplastik ist bisher kaum ins Blickfeld getreten, genannt sei hier etwa ein Bau wie die Alexander-Newski-Kathedrale in Sofia, bei der das Vorbild für die Bauplastik jedoch nicht die Ausstattung der Hagia Sophia, sondern von San Marco in Venedig gewesen zu sein scheint<sup>4</sup>. Ähnlich

<sup>1</sup> Hingewiesen sei auf parallel publizierte Kurzfassungen der Ergebnisse: A. GUIGLIA, *Il corpus dei marmi bizantini nella Santa Sofia – Ayasofya Müzesi ad Istanbul*, in: *Dall'Eufrate al Mediterraneo. Firat'tan Akdeniz'e. Ricerche delle Missioni Archeologiche Italiane in Turchia. Türkiye'deki İtalyan Arkeoloji Heyetlerinin Araştırmaları*. Ankara 2005, 177–186; A. GUIGLIA GUIDOBALDI – C. BARSANTI – M. DELLA VALLE – R. FLAMINIO – A. PARIBENI – A. B. YALÇIN, *La collezione delle sculture bizantine nel Museo della Santa Sofia a Istanbul. Rol-SA, Rivista on line di Storia dell'Arte* 4 (2005) <[http://www.scriptaweb.it/labiblioteca/biblio.mv?Screen=PROD&Store\\_Code=Scripta&Product\\_Code=121](http://www.scriptaweb.it/labiblioteca/biblio.mv?Screen=PROD&Store_Code=Scripta&Product_Code=121)>; DIES., *Aya Sofya Müzesi Bizans Plastik Eserler Koleksiyonu*, in: 23. *Araştırma Sonuçları Toplantısı*, Antalya 2005. Ankara 2006, I 319–330. S. auch die informative Homepage des Projekts: <http://www.misart.it/hpmisart/scheda.cfm?idmissione=10>.

<sup>2</sup> E. M. ANTONIADES, *Ekphrasis tes Hagias Sophias*. Athen 1907–09.

<sup>3</sup> Federico GUIDOBALDI – Claudia BARSANTI – Alessandra GUIGLIA GUIDOBALDI, *San Clemente. La scultura del VI secolo*. Roma 1992

<sup>4</sup> Die Vorlagen wurden vermutlich vermittelt durch das seltene, vielbändige Prachtwerk *La Ducale Basilica di San Marco*. Venedig 1885–93, von dem sich ein Exemplar in einer eigens gefertigten zeitgenössischen Buchvitrine heute im Archäologischen Museum in Sofia befindet.

lässt sich bei einem Ensemble in Izmir zeigen, dass ravnatische Vorbilder rezipiert wurden.<sup>5</sup>

Der nicht auf das Gebiet der byzantinischen Architekturskulptur spezialisierte Leser wird sich vielleicht fragen, ob die Vorlage jedes einzelnen dekorierten Baugliedes mit Beschreibung und Abbildungen beider Seiten eigentlich erforderlich ist. Aber dieses Buch zeigt eben, wie notwendig dies ist: Nur so wird die überraschende Vielfalt dieses doch zunächst so einförmig wirkenden Materials deutlich. Gerade das macht es für den Betrachter und den Wissenschaftler nie langweilig. Weitere Großbauten der frühbyzantinischen Zeit sollten in dieser Ausführlichkeit vorgelegt werden, erwähnt seien nur die Johanneskirche in Ephesos, die Lechaion-Basilika in Korinth oder die Basiliken von Nea Anchialos, deren Bauplastik in ihrer Masse als unpubliziert zu gelten hat. Wenn mehr solcher Studien vorliegen, wie wir sie jetzt dank Giulia Guidobaldi und Barsanti für S. Clemente und die Hagia Sophia besitzen, dann sind auch weitergehende Fragestellungen etwa zu Produktion und Ästhetik, zu Abhängigkeiten und Unterschieden möglich.

Zu bedauern ist, dass nicht auch die restliche Bauplastik in dieser vorbildlichen Form vorgelegt wurde: die Säulen mit ihren Kapitellen und Basen und die Gebälke<sup>6</sup>, aber etwa auch die Türprofile; auch hier würde man gerne mehr über die Varitas der Formen erfahren. Abhilfe schafft die bereits in Gang befindliche Fortsetzung des Projekts, die jedoch hauptsächlich die Bestände des Aya Sofya Müzesi sowie seiner „Zweigstellen“, worunter sich Bauten wie die Studios-Kirche und das Parekklesion der Pammakaristos-Kirche befinden, bearbeiten wird.

Neben den reichen Ergebnissen für die byzantinische Bauplastik lenkt dieser Band jedoch auch die Aufmerksamkeit auf das noch Fehlende: Der Hagia Sophia sind in den vergangenen Jahren mehrere Studien gewidmet worden<sup>7</sup>; ein Desideratum bleibt jedoch auch weiterhin eine wirkliche Baugeschichte<sup>8</sup>.

Martin Dennert

<sup>5</sup> S. Z. MERCANGÖZ, New approaches to Byzantine influence on some ottoman architectural details: Byzantine elements in the decoration of a building in Izmir, in: M. KIEL – N. LANDMAN – H. THEUNISSEN (Hg.), Proceedings of the 11th International Congress of Turkish Art. Utrecht 1999 (= *Electronic Journal of Oriental Studies* IV [2001]) <<http://www2.let.uu.nl/solis/anpt/EJOS/pdf4/32Mercangoz.pdf>>.

<sup>6</sup> S. hierzu L. E. BUTLER, The nave cornices of Hagia Sophia in Istanbul. (Diss.) Philadelphia, University of Pennsylvania 1989.

<sup>7</sup> R. S. NELSON, Hagia Sophia, 1850–1950. Holy wisdom modern monument. Chicago 2004; W. E. KLEINBAUER – A. WHITE – H. MATTHEWS, Hagia Sophia. London 2004; V. HOFFMANN, Der geometrische Entwurf der Hagia Sophia in Istanbul. Bern u.a. 2005 (s. Rezension von M. DENNERT in *sehepunkte* 6 [2006], Nr. 7/8, URL: <http://www.sehepunkte.de/2006/07/11357.html>); Maria Luigia FOBELLI, Un tempio per Giustiniano: Santa Sofia di Costantinopoli e la descrizione di Paolo Silenziario. Roma 2005; vgl. die Sammelrezension von R. OUSTERHOUT in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 65 (2006) 435–437.

<sup>8</sup> Ansätze in R. L. MAINSTONE, Hagia Sophia: architecture, structure and liturgy of Justinian's great church. London 1988.

M. KAPLAN, Byzance. Villes et campagnes (*Les Médiévistes français* 7). Paris, Picard 2006. 324 S. ISBN 2-7084-0781-3.

Il s'agit d'un recueil de vingt études antérieures, transformées en chapitres des quatre parties (I<sup>re</sup> partie: Villages et villageois, chapitres 1 à 5. IIe partie: Les puissants dans les campagnes, chapitres 6 à 12. IIIe partie: Les monastères et l'économie rurale, chapitres 13 à 16. IVe partie: Économie et sociétés urbaines) dont se compose le livre. Le but de l'auteur, tel qu'il se dégage des divers chapitres, consiste en premier lieu à dévoiler la logique économique des gens de l'époque. Cette dernière reste la même, bien que la productivité de l'exploitation paysanne semble être plus importante qu'il ne l'avait estimée. Deuxièmement, à examiner la fortune monastique par les documents et par les sources hagiographiques. Quant à l'aristocratie byzantine, il s'agit d'une aristocratie de fonction liée à l'empereur, vit dans les villes, d'abord à Constantinople et ses ressources animent l'économie; enfin, une estimation de la population de la capitale et de son ravitaillement. Comme les chapitres s'entrecroisent du point de vue du contenu, on peut observer dans la plupart des cas: a) le texte ou les textes b) la bibliographie qui est la même ou presque (Lemerle, Kaplan, Ahrweiler, Svoronos, Oikonomidès, et Morrisson, Malamut, Cheynet, ces trois derniers moins souvent, très rarement tout autre).

Ch. 1: Après une analyse plus ou moins détaillée des couches de la société villageoise, l'auteur conclut que le motif d'autarcie commence à jaillir, bien que cette société soit hiérarchisée; de même, elle n'a point évolué vers un attachement à la glèbe de la plupart des paysans, ce qui est pourtant visible sous Nicéphore I<sup>er</sup> (802–811).

Ch. 2: L'auteur soutient que la petite exploitation familiale pendant toute l'histoire byzantine est plus importante que les trois étapes de l'évolution agraire à Byzance (colonat – paysans libres – parèques, toutes les trois proposées par Ostrogorsky dans sa fameuse *Commune rurale*). Modèle de l'autarcie; tableaux successifs comparant un propriétaire, un métayer et un tenancier en pakton dans des exploitations variées pour conclure que les forces vives dans les campagnes sont les zeugaratoi. Le métayer possède la place la plus favorable. Les 4/5 de la production céréalière se trouvent à l'écart du marché. La recherche est originale, bien que les prédécesseurs, surtout Litavrin<sup>1</sup>, ne sont pas cités. Ce cas (omettre les spécialistes des sujets traités dans les divers chapitres) n'est pas le seul.

Ch. 3: La place prépondérante de l'exploitation familiale (mise en lumière par Svoronos, très souvent cité dans le livre). L'aristocratie vit avant tout, directement ou par l'intermédiaire de l'état, du prélèvement effectué sur les tenures paysannes. La faculté contributive de l'exploitation byzantine est très limitée à cause du coût élevé de la main-d'œuvre et de la très faible productivité du travail.

Ch. 4: Dans le village byzantin les membres du clergé sont avant tout des paysans qui ont reçu les ordres; cela explique leur nombre élevé. Le vocabulaire administratif l'emporte sur le vocabulaire ecclésiastique.

<sup>1</sup> G. G. LITAVRIN, Vizantiiskoe obščestvo i gosudarstvo v X–XI vv., Ocerki istorii odnogo stoletija. Moskva 1977, très utile, surtout pour la terre clasmatique.

Ch. 5: Les gestionnaires de Vatopédi disposaient d'un formulaire général du genre (éditeurs). La propriété des vignes est différente de celle du sol; la valeur de la vigne est très supérieure à celle du sol.

Ch. 6: Cappadoce au VI<sup>e</sup> siècle doit sa célébrité non pas aux terres du fisc, mais aux terres de la couronne; par contre, les familles aristocratiques (clans aristocratiques désignés comme *Earls* par Jenkins<sup>2</sup>, non cité également) dominent le paysage au Xe siècle. À signaler ici que Kazhdan<sup>3</sup> a souligné la stabilité des familles aristocratiques militaires d'Asie Mineure pendant au moins deux générations. Ici également (p. 115, n. 121), on rencontre la même faute commise aussi dans Kaplan, *La terre et les hommes* (1992) 328: Malagina ne se trouvaient pas du tout dans le thème des Bucellaires, comme il est soutenu dans le livre, mais dans le thème de l'Opsikion et, ensuite (aux alentours de 773) dans le thème des Optimates et Ramsay, *Historical Geography* 202, auquel renvoie l'auteur, dit justement ceci<sup>4</sup>. La continuité dont parle l'auteur (p. 120) entre les grands propriétaires du VI<sup>e</sup> siècle et ceux du Xe en Cappadoce demeure dans tous les cas problématique.

Ch. 7: Aux pas de Lemerle et d'Ahrweiler, l'appropriation du profit dégagé par la mise en valeur des biens monastiques au bénéfice d'une personne privée est parfaitement normale. L'état des biens concédés est mauvais. L'obstacle de l'inaliénabilité des biens ecclésiastiques, qui interdit les ventes, mais aussi les concessions perpétuelles, oblige à recourir à la donation temporaire et conditionnelle, c'est-à-dire la charistikè. L'institution est détournée en son contraire et l'Église réagit.

Ch. VIII: Distinction entre biens du fisc, de la couronne et de l'empereur dans leur évolution; dès 536, les maisons divines forment une administration indépendante. Ici (p. 146, n. 54 et 149, n. 82; même faute, p. 173, n. 58) on rencontre la même faute commise aussi dans Kaplan, *La terre et les hommes* 314: ce ne fut pas Michel Rhangabè à qui fut confié le palais de Karianos en 803/804, mais Michel le Bègue<sup>5</sup>. Il y a une certaine différence entre les deux. Bien que la connaissance des sources historiographiques semble quelque peu mal assurée, la prosopographie sommaire des curateurs dressée à la fin du chapitre est originale.

Ch. IX: Les monastères accueillent les fatigués; l'auteur donne l'image des propriétés de l'Église et des membres du clergé travaillant la terre (clergé rural) qui constitue la partie la plus populaire du village. Au Xe/XI<sup>e</sup> siècles, la richesse des

monastères est dans un état lamentable. Pourtant, à la p. 161 (*Vie de Lazare de Galésion et non de Galésios*, AASS Nov. III), la n. 36 se réfère en vérité au chapitre 142, page 550 et pas du tout au chapitre 83, col. 250–251 (??). Et, lorsqu'on fait un usage des vies des saints si étendu, il fallait consulter surtout l'ancien mais très riche et utile ouvrage de Rudakov<sup>6</sup>.

Ch. X: Met l'accent justement sur le silence des sources sur les maisons impériales aux VII<sup>e</sup>–VIII<sup>e</sup> siècles; le grand curateur des Manges apparaît au début du IX<sup>e</sup> siècle et pas du tout sous Basile I<sup>er</sup>. Ceci est vraiment remarquable. Pourtant, on se trouve encore devant des surprises: la n. 56 de la p. 173 renvoie au *De administrando imperio...* dans l'édition du Corpus de Bonn, p. 720, ignorant ostensiblement la bonne édition MORAVCSIK – JENKINS (*CFHB* 1, Washington 1967), si courante et facile à être trouvée; d'autre part, le renvoi à la n. 58 de la p. 173 (Syméon Magistros, *CSHB*, p. 953) est inexistant dans la littérature byzantine, pour autant que je sache. Il se peut qu'il s'agisse ici d'une faute d'imprimerie qui peut toutefois mener à des malentendus.

Ch. XI: Une femme byzantine a-t-elle les mêmes droits qu'un homme à l'égard de sa fortune? L'exemple de Daniélis qui occupe la majeure partie du chapitre n'est pas suffisant. Suivent quelques documents athonites en vue d'élucider le degré de parenté. Gestionnaires des monastères. Usage que la veuve byzantine fait de sa fortune. En guise de conclusion: les femmes riches sont indépendantes.

Ch XII: Ignace le diacre est représentatif des personnages moyens de la classe dirigeante byzantine, mus davantage par la soif des honneurs laïcs ou ecclésiastiques que par des convictions profondes. À la p. 207, on apprend que quelques lettres d'Ignace peuvent être adressées à un kritès du thème de l'Opsikion. Or, les lettres en question datent de la première moitié du IX<sup>e</sup> siècle et les kritès apparaissent l'an 915 au plus tôt<sup>7</sup>. La faute commise ici est du même ordre que la confusion entre Michel Rhangabè et Michel le Bègue. Le code rural, contrairement à une solide tradition qui en fait un texte tourné vers les paysans propriétaires, vise également les parèques. Cette dernière conclusion reste à être vérifiée par de données plus solides.

Ch XIII: Vu que les sources entre le VIII<sup>e</sup> et le Xe siècle sont rares, restent les droits civil et canon et les vies des saints. Inaliénabilité des biens monastiques. Théodore Studite entend faire des monastères une véritable force sociale, voire politique. L'higoumène est le gestionnaire. La montée des couvents date du VIII<sup>e</sup> siècle et en 843 est donné un coup d'accélérateur sur l'enrichissement.

Ch. XIV: Les biens des monastères se situent dans un rayon relativement restreint; quelques biens peuvent être situés à une distance de 100–250 km. Distinction entre patrimonial et auto-despote. Plusieurs variantes de gestion. Rôle de l'économe dans la gestion. Tout ceci a été longuement décrit par des moines orthodoxes, mises à part les savantes éditions des *Typika* et des *Actes*.

Ch XV: Pour les moines de haut vol, prêtrise et habit monastique vont de pair; réciproquement, la prêtrise donne au saint moine des possibilités supplémentaires d'action; le contraire serait plutôt étonnant.

Ch. XVI: L'aristocratie laïque et l'aristocratie ecclésiastique ne font qu'un (au XII<sup>e</sup> siècle, ainsi proposé par Kazhdan). Plusieurs répétitions des mêmes motifs traités dans divers chapitres (Daniel le Stylite – patriarche Gennadios). Les rapports d'un homme ou d'une femme et sa mère. Le fait d'être la mère d'un saint conférait à ces femmes un statut social particulier.

<sup>2</sup> R.J.H. JENKINS, The "Flight" of Samonas. *Speculum* 23 (1948) 218–235.

<sup>3</sup> A.P. KAZHDAN, Social'nui sostav gospodstvujuscego klassa Vizantii v XI–XII vv. Moskva 1974, 254.

<sup>4</sup> C. FOSS, Malagina and the Lower Sangarius. *Anatolian Studies* 40 (1990) 161–183.

<sup>5</sup> Theophan. Cont. 9 (BEKKER). Cf. J. B. BURY, *History of the Eastern Roman Empire from the Fall of Irene to the Accession of Basil the Macedonian (802–867)*. London 1912, 13.

<sup>6</sup> A.P. RUDAKOV, *Očerki vizantijskoi kul'tury po dannym grečeskoj agiografii*. Moskva 1917.

<sup>7</sup> Cf. (après Oikonomidès et Cheynet, assez souvent cités) et V. VLYSSIDOU, Quelques remarques sur l'apparition des juges (première moitié du Xe siècle), in: *Byzantine Asia Minor (6th – 12th cent.)*. Athens 1998, 59–60.

Ch. XVII (sans références): Aristocrates et classes moyennes consomment des produits considérés comme un luxe dans les campagnes; les zones d'approvisionnement sont proches de la capitale. Les riches se nourrissent de leurs domaines (surtout pain et viande), les pauvres consomment beaucoup de poisson, mais l'alimentation en légumes, voire «végétarienne» n'est pas du tout traitée<sup>8</sup>. Sur le fameux principe d'autarcie, cf. plus bas. Loyer d'une boulangerie 24 nomismata, égal aux gains annuels du boulanger. Petit élevage privé (Valaques et Bulgares). Au XIIe siècle baisse des prix agricoles.

Ch. XVIII<sup>9</sup>: Les ateliers impériaux n'ont plus l'exclusivité de produire des κεκλωμένα; les ateliers privés font face à la demande privée. Libre commerce appartenant à l'aristocratie; l'importation reste permise. Réexamen des vues de D. Simon (BZ 68 [1975] 23–46, avec qui, pourtant, l'auteur se déclare d'accord sur l'essentiel des cinq métiers). Les aristocrates sous les Comnène brisent vers la fin du XIe siècle ces producteurs qui sont depuis peu de temps membres du sénat, en brisant ainsi l'élan de l'élément le plus dynamique de l'économie urbaine constantinopolitaine.

Ch. XIX: Nombreux exemples extraits du Livre de l'Éparque; longues descriptions de détail concernant les artisans de la capitale; localisation des boutiques. Rapports entre artisans et clients. La situation des salariés demeure mal connue. L'achat d'un ergasterion est un achat possible et souhaitable pour un aristocrate.

Ch. XX: D'une façon schématique: Corps de métier – organisation en dèmes. Description du Livre de l'Éparque et reconstitution de sa rédaction. Encouragement de l'entrée des artisans au sénat pléthorique du XIe siècle (d'après Lemerle – Svoronos).

Dans une recension on doit être le plus bref possible, surtout lorsque les mêmes choses sont répétées plusieurs fois (p. ex. reconstitution de la rédaction du Livre de l'Éparque, Attaliat est resté deux fois veuf, scène entre Daniel le Stylite et le patriarche, les artisans se rapprochent plus de l'ouvrier très qualifié que du fonctionnaire, loyer de la boulangerie). Le mérite de Kaplan consiste en ceci, qu'il met en rapport la propriété de l'Église et des monastères (propriété privée) avec les fortunes des laïcs et il souligne en même temps le processus de la concentration de la fortune privée. Pourtant, un peu partout, il semble que l'auteur cite en longueur l'exposé de ses prédécesseurs en le modifiant quelque peu (p. ex. SIMON, Seidenzünfte. BZ 68 [1975], J. BEAUCAMP, Le statut de la femme à Byzance, I–II. Paris 1990–1992). Comme il s'est déjà produit dans KAPLAN, Les Hommes et la terre (1992) la lacune bibliographique est ici aussi très grande (p. ex. la société protobyzantine est traitée sans Kurbatov<sup>10</sup>, sans Tinnefeld<sup>11</sup> et sans Brandes<sup>12</sup>, rien que pour montrer l'envergure du manque). On dirait que l'auteur évite systématiquement les ouvrages et études écrites en langues autres que le français et, moins, l'anglais.

La connaissance des sources historiographiques (et du grec, qui est leur langue par excellence) de la part de l'auteur laisse quelquefois désirer (il confond deux empereurs de la même époque, car l'événement auquel il se réfère a eu lieu peu après 803 [c'est-à-dire la révolte de Bardanès Tourkos], quand tous les deux, Michel Rhangabè 811–813 aussi bien que Michel le Bègue 820–829, n'étaient pas encore montés au trône). Qui plus est, il donne quelquefois l'impression que la recherche scientifique part «à zéro» et que l'on doit toutes nos connaissances sur la société agraire à Lemerle, Ahrweiler, Svoronos, Kaplan, Oikonomidès,

en passant sous silence des collègues aussi éminents qui ont traité les mêmes sujets avant lui.

Et, pour finir, Kaplan insiste sur l'autarcie (p. 32 sqq), tout comme dans son grand ouvrage de 1992, bien qu'il reconnaisse que, bien que cet «idéal» traverse toutes les classes de la société, l'autarcie reste le plus souvent la condition de gens modestes. Ceci n'est pas du tout certain, car l'autarcie ne concerne pas uniquement se suffire à soi-même, mais bien plus: avoir des moyens abondamment; dans le texte de Génésios (IV, 35, p. 86 [LESUELLER-WERNER – THURN]), il est dit: ἀὐτάρκεσθῆναι ἐφ' οἷς ἐπεπόνητο; dans Evagre (V, 9, p. 204 [BIDEZ – PARMENTIER]) ἀὐτάρκως ... εἰς τὸν πόλεμον; dans Theoph. Cont. (p. 70 [BEKKER]) περὶ τούτων μὲν ἀὐτάρκως, ce qui vérifie la deuxième interprétation que donne le LSJ: *sufficient in quantity*. On aurait pu multiplier les exemples mais il en suffira un seul, tiré d'une source tardive<sup>13</sup> comme Nicéphore Grégoras (ep. CXLV, 1–5, p. 351 [LEONE]), où il est dit: ἀνευδεῖς καὶ ἀὐτάρκης σαυτῶ ... ὄρος τῆς ἀκριβοῦς εὐδαιμονίας, une belle combinaison philosophiques des moyens matériels et des qualités spirituelles qui assurent la prospérité. Bref, le terme ἀὐτάρκεια mérite une étude bien approfondie, à travers les classes aussi bien que les diverses périodes de l'histoire byzantine.

Le livre est écrit en un français très soigné, voire admirable, ce qui ne peut pas passer inaperçu à une époque où tout tend à se disloquer; l'originalité se trouve en déclin. Le livre semble comprendre l'évolution des choses vers leur déclin, comme il le fait à la p. 179, tout en parlant de la fortune impériale: *On sera moins surpris que la décadence suive de si près la grandeur*. Ceci a une valeur générale pour toutes les écoles d'études byzantines qui ont produit des grands maîtres, tels Charles Diehl et Paul Lemerle.

Telemachos C. Lounghis

<sup>8</sup> J. KODER, Επαγγέλματα σχετικά με τον επισιτισμό στο Επαρχικό Βιβλίο, in: *Η καθημερινή ζωή στο Βυζάντιο*. Athen 1989, 363–371. J. KODER, Gemüse in Byzanz. Die Versorgung Konstantinopels mit Frischgemüse im Lichte der Geoponika (*Byzantinische Geschichtsschreiber. Ergänzungsband 3*). Wien 1993.

<sup>9</sup> L'étude date de 1998, mais le livre de 2006; depuis que l'ouvrage d'Anna MUTHESIUS, *Byzantine Silk Weaving A.D. 400 to A.D. 1200*. Wien 1997 a paru, le chapitre compétent du livre aurait pu l'avoir consulté, comme d'ailleurs d'autres ouvrages et études.

<sup>10</sup> G.L. KURBATOV, *Osnovnye problemy vnutrennego razvitiia vizantiiskogo goroda IV–VI vv.* Leningrad 1971.

<sup>11</sup> F. TINNEFELD, *Die frühbyzantinische Gesellschaft. Struktur, Gegensätze, Spannungen*. München 1977.

<sup>12</sup> W. BRANDES, *Die Städte Kleinasien im 7. und 8. Jahrhundert (BBA 56)*. Berlin 1989.

<sup>13</sup> Chez Pachymère (I, 23, I, 30, I, 22, *passim* [FAILLER]) le terme est très fréquent.

Romanos Melodos, Die Hymnen. Übersetzt und erläutert von Johannes KODER. Zweiter Halbband (*Bibliothek der griechischen Literatur* 64). Stuttgart, Hiersemann 2006. VI, 444 S. ISBN 3-7772-0606-7.

Mit dem anzuzeigenden zweiten Halbband liegt nunmehr die erste deutsche von kommentierenden Anmerkungen begleitete Gesamtübersetzung der als echt anzusehenden geistlichen Hymnen des Romanos Melodos vor, die Seitenzählung setzt die Zählung des ersten Halbbandes mit 435–878 fort. Der zweite Halbband enthält die restlichen 29 Hymnen des Romanos und den Hymnos Akathistos. Auf die Anmerkungen (741–800) folgen außer Nachträgen zum ersten Halbband (801–804) Register, die sich auf beide Halbbände beziehen (Stellenregister, Register der frühchristlichen und byzantinischen Autoren, Namenregister, Sachregister jeweils mit den entsprechenden griechischen Wörtern in lateinischer Umschrift, Griechisches Verweisregister zum Sachregister). Damit ist diese deutsche Übersetzung auch unabhängig vom griechischen Original in vorbildlicher Weise erschlossen, Sekundärliteratur wurde bis einschließlich 2006 berücksichtigt.

Spürbar weniger als im ersten Halbband (vgl. meine Rezension im *JÖB* 56 [2006] 321–330, dort 323) macht die Übersetzung von sprachlichen Mitteln Gebrauch, welche den Text in „Liturgienähe“ rücken sollen und ihn dadurch im Verhältnis zur Alltagssprache verfremden; sie ist dadurch für den Leser des deutschen Textes leichter verständlich und andererseits dem griechischen Text des Romanos durchaus insofern adäquat, als Romanos auch tiefe Wahrheiten und Paradoxien des christlichen Glaubens in der Regel gerade mit einfachem und geläufigem Vokabular ausdrückt. K(oder) bemüht sich erfolgreich, dort wo es möglich ist, auch das wiederzugeben, was wir mit einem zu oberflächlichen Begriff als „Wortspiele“ zu bezeichnen pflegen, und weist dort, wo das nicht möglich ist, in den Anmerkungen auf diese Beziehungen innerhalb des griechischen Textes hin.

In der Übersetzung nicht verständliche Stellen sind sehr selten. Ich habe notiert H(ymnos) 42 K. (= 36 Grosdidier de Matons), Oikos 14,8–9: Von Jesus an der Geißelungssäule wird gesagt ἡ πέτρα ἐπὶ στύλου, καὶ λαξεύεται μοι / ἡ ἐκκλησία. Übersetzung K's: „der Fels an der Säule! Die Kirche wird mir eingemeißelt“. Ich glaube nicht, dass man diese Übersetzung ohne den griechischen Text verstehen kann, da man nicht darauf kommt, dass das „mir“ einen dativus ethicus wiedergibt, man wird vielmehr als Dativobjekt auffassen, was keinen Sinn ergibt. Hier müsste die Übersetzung dem Leser etwas mehr helfen, etwa „und die Kirche empfängt die Einkerbungen (der Geißel)“. Der dativus ethicus darf, ja muss wie in vielen anderen Fällen hier unübersetzt bleiben, da es für ihn in diesem Fall keine wirkliche Entsprechung im Deutschen gibt.

Der Text ist in aller Regel richtig und sprachlich adäquat übersetzt. Ich möchte an folgenden Stellen Änderungen vorschlagen:

– H. 33 K. (= 32 Grosdidier de Matons), Oikos 2,8–10 wird von Jesus gesagt τὸν ἐνδυναμοῦντα / πάντας τοὺς κραυγάζοντας αὐτῷ: Εὐλογημένος εἶ ... Die Übersetzung „der allen Kraft gab, die ihm zujubelten: Gesegnet bist du ...“ bezieht die Aussage auf den historischen Einzug in Jerusalem, gemeint ist aber eine generelle Aussage: „der allen Kraft gibt, die ihm zujubeln: Gesegnet bist du ...“.

– Ebenda, Oikos 4,7–8 wird von den Juden gesagt Ἰαίρου τὴν ἀλὴν οὐδέπω ἐξήλθον / καὶ τίς ὁ τὴν αὐτοῦ ζώσας οὐκ οἶδαν; K. übersetzt: „Haben sie denn nie des Jairus Hof verlassen,

dass sie nicht wissen, wer seine Tochter zum Leben erweckt hat?“ Das macht gar keinen Sinn, denn diejenigen, die sich bei Jairus aufhalten, wissen natürlich, wer dessen Tochter zum Leben erweckt hat. Angeprangert wird dagegen ihr angeblich kurzes Gedächtnis. Es muss also heißen: „Sie haben des Jairus Hof noch nicht verlassen und wissen nicht mehr, wer seine Tochter zum Leben erweckt hat?“, ganz analog den vorangehenden Sätzen: „Eben noch lösen sie Lazarus aus den Binden und wissen doch nicht (mehr), wer ihn erweckte usw.“

– Ebenda, Oikos 6,1–2 Βαφοῖς βρέφη ὕμνου σε υἱὸν Δαυὶδ καλοῦντές σε / εἰκότως, ὧ δέσποτα. K. übersetzt: „Mit Palmzweigen umjubeln Dich die Kinder, zu Recht nennen sie Dich Sohn Davids, o Herr!“ Der Wechsel vom griechischen Imperfekt zum deutschen Präsens ist in diesem Fall nicht berechtigt, da der historische Einzug in Jerusalem gemeint ist: „Mit Palmzweigen umjubelten Dich die Kinder, zu Recht nannten sie Dich Sohn Davids, o Herr!“

– Ebenda, Oikos 8,5–6 ἀλλ' ἦν τοῦ κράτους σου ὁ ὕμνος τῶν παιδῶν καὶ ἡ τοῦ ὄχλου συνδρομή / „Ὡσαννά“ κραζόντων – ὅ ἐστι· σῶσον δὴ ... K. übersetzt: „doch Deiner Macht galt der Gesang der Kinder und die Zustimmung des Volkes. Hosanna in der Höhe! riefen sie und meinten: Rette ...“ Statt „die Zustimmung“ sollte es heißen „der Auflauf“ und statt „und meinten“ muss es heißen „was bedeutet“, „in der Höhe“ hat keinen Anhalt im griechischen Text, also: „doch Deiner Macht galt der Gesang der Kinder und der Auflauf des Volkes. „Hosanna“ riefen sie, was bedeutet „Rette“ ...“.

– H. 34 K. (= 5 Grosdidier de Matons), Oikos 4,1–2 Δραγαμάς εἶδεν ἔνδεκα δραγαμῆ ἢ ἐδέσμησεν αὐτῇ προσκυνήσαντας / καὶ ἀπλάστως διηγείται τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὸ ὄναρ αὐτοῦ. K. übersetzt: „Elf Garben schaute Joseph, die sich vor der Garbe hinwarfen, die sie zusammenband, und unverfälscht erzählte er dem Vater seinen Traum.“ Es muss heißen „die er (nämlich Joseph) zusammenband“, und statt „unverfälscht“ wäre vorzuziehen „in natürlicher Naivität“ oder „arglos“.

– Ebenda, Oikos 7,2 μασησάμενοι τὰ μέλη sollte nicht übersetzt werden „seine Glieder zerteilend“, sondern „nachdem sie seine Glieder verspeist hatten“.

– Ebenda, Oikos 24,2 τὸ ἐμὸν γὰρ ἀμπελώνα ἐκτρυγόμενον κατὰ μέρος ὄραν οὐ καρτερῶ. K. übersetzt: „Ich ertrage es nicht zuzusehen, wie mein Weinberg, Traube für Traube, ausgepresst wird“. Statt „ausgepresst“ sollte es heißen „abgeerntet“.

– H. 37 K. (= 51 Grosdidier de Maton), Oikos 11,5–6 Ὡς ἰμάντα Χριστὸς τὸν σεισμὸν καθ' ἡμῶν / ἀνεκαίνισεν. K. übersetzt: „Wie eine Riemenfessel sandte Christus das Erdbeben erneut gegen uns“. „Riemenfessel“ ist in einem Kontext, wo von Auspeitschung (Z. 3 μεμαστίγωται, Z. 4 μαστιζόντα) und von der Peitsche (Z. 7 φραγέλλιον) die Rede ist, als Äquivalent für ἰμάς nicht geeignet; gemeint ist vielmehr der Riemen der Peitsche. Also statt „Riemenfessel“ vielleicht besser „Riemen der Peitsche“.

– H. 39 K. (= 33 Grosdidier de Matons), Oikos 18,4–5 wird von Judas gesagt Ἡλιοῦ γέγονεν ἀκράτητος, / καὶ Θεὸς Ἡλιοῦ καὶ κύριος τῷ ἀναιδεῖ εὐκαταφρόνητος. K. übersetzt: „Elias konnte er nicht fassen, und der Gott und Herr des Elias schien dem Schamlosen verächtlich“. Dass Elias nicht gefasst werden konnte, bezieht sich auf die vorher genannten „Anführer der Fünfzig“, nicht auf Judas. Daher muss auch im Deutschen das Passiv bleiben: „Elias konnte nicht gefasst werden, und der Gott und Herr des Elias wurde von dem Schamlosen missachtet“.

– H. 40 K. (= 34 Grosdidier de Matons), Oikos 4,3–4: Nachdem Jesus zu Petrus gesagt hat „Du wirst mich verleugnen“, reagiert Petrus empört: Ἀκμὴν ἐνθυμοῦμαι πῶς τοὺς πόδας μου ἔνιψας, / καὶ λέγεις Ἄρνεῖσαι με, λυτρωτά; K. übersetzt: „Noch erinnere ich mich, wie Du meine Füße wuschest, Erlöser, und sprachst: Verleugnest Du mich?“ Bei der Fußwaschung hat Jesus nichts dergleichen gesagt. Es muss vielmehr heißen: „Noch erinnere ich mich, wie Du meine Füße wuschest, Erlöser, und jetzt sagst Du: Du wirst mich verleugnen?“

– Ebenda, Oikos 4,5–6 τὸν νιπτῆρα / βασιτάζων προσήλθε τοῖς ἴχνεσί μου. K.: „(wie Du), das Waschbecken tragend, Dich meiner Fußspur nahest“. Es sollte heißen „(wie Du), das Waschbecken tragend, Dich meinen Füßen nahest“.

– Ebenda, Oikos 4,9 καὶ βοᾷς ὅτι σκανδαλίζομαι καὶ οὐ κράζω σοι ... K. übersetzt: „und Du sagst, ich würde, anstößig, nicht zu Dir rufen ...“. Es sollte besser heißen „und Du sagst, ich würde ins Stolpern geraten und nicht zu Dir rufen ...“.

– Ebenda, Oikos 10,1 Ὑπὸ διαθέσεως πολλῆς nicht „In großer Erregung“, wie K. übersetzt, sondern „Aus großer Liebe“ (sc. zu Jesus).

– H. 42 K. (= 36 Grosdidier de Matons), Prooimion 1,4–5 παράδεισος ἠνέωκτο τῇ πάλαι παραβάσει. / μόνος χορεύει ὁ Ἀδάμ. K. übersetzt „das Paradies (ist) ob der einstigen Übertretung geöffnet. Adam allein tanzt freudig“. Wenn man so (mit Maas – Trypanis) wie K. interpungiert, sollte die Übersetzung lauten „das Paradies (ist) für die einstige Übertretung (d.h. für diejenigen, die Gottes Gebot im Paradies übertreten haben) geöffnet. Adam allein tanzt freudig“. Interpungiert man (mit Grosdidier de Matons) statt hinter παραβάσει hinter ἠνέωκτο, würde man übersetzen „das Paradies ist geöffnet; die einstige Übertretung lässt hinter sich allein Adam im Freudentanz“.

– H. 43 K. (= 40 Grosdidier de Matons), Oikos 11,6: Μὴ μου ἄπτω sollte nicht durch „halte mich nicht fest“, sondern mit „berühre mich nicht“ wiedergegeben werden.

– Ebenda, Oikos 22,10–11 ἀνθήσατε, κλώνες / καρποφορίαν, μὴ δυσφορίαν. K. übersetzt „Blüht auf, ihr Zweige, zur Fruchtbarkeit, nicht zur Missernte“, aber dadurch wird das Wortspiel banalisiert, und δυσφορία heißt nirgendwo sonst „Missernte“, worauf Grosdidier de Matons (IV 417, Anm. 2) in Auseinandersetzung mit der Übersetzung von Pitra hingewiesen hat. Es ist natürlich schwer, solche Wortspiele in der Übersetzung nachzubilden. Vielleicht: „Blüht auf, ihr Zweige, um Früchte, nicht um Traurigkeit hervorzubringen“.

– H. 44 K. (= 41 Grosdidier de Matons), Oikos 11,1–2 Μή, φησίν, νυσταγμὸν τοῖς βλεφάροις ὑμῶν / νῦν παράσχητε. Statt des durch „Schlaf“ induzierten Lapsus „Gönnt euren Schläfen jetzt keinen Schlaf“ muss es heißen „Gönnt euren Lidern jetzt keinen Schlaf“ (Zitat aus Ps. 132,4).

– H. 49 K. (= 46 Grosdidier de Matons), Oikos 4,3–4 τρανώξ γὰρ ὁ Ἰωάννης τὰ ῥήματα τοῦ Διδύμου / ἔγραψεν übersetzt K. mit „Denn Johannes hat die Überlegungen des Zwillinges klar niedergeschrieben“. Statt „Überlegungen“ sollte es heißen „Worte“.

– Ebenda, Oikos 5,5–7. Thomas macht den anderen Jüngern den Vorwurf, dass sie nur hinter verschlossenen Türen sagen, der Auferstandene sei ihnen erschienen. Unter anderem sagte er: ἀκμὴν ἐν φωλεῷ πέλετε, καὶ θρασύνεσθε; / Λαλεῖτε ὑψηλὰ τῶν θυρῶν κεκλεισμένων, βοᾶτε: Ἐωράκαμεν ἐν γωνίᾳ τὸν κτίστην. K. übersetzt: „Ihr hockt ja noch im Nest, um euch Mut zu machen, sprecht leise bei geschlossenen Türen. So ruft es: Wir haben den Schöpfer im Verborgenen gesehen!“ Es muss hingegen heißen:

„Ihr hockt noch im Nest, und da spielt ihr die Mutigen? Ihr redet laut, solange die Türen geschlossen sind. Ihr ruft: Wir haben den Schöpfer im Verborgenen gesehen!“

– Ebenda, Oikos 7,7. Nachdem der Auferstandene im Beisein des Thomas nun zum zweiten Male erschienen ist, sagt Thomas unter anderem: Πῶς νῦν ἀπολογήσομαι οἷς ἠπίστωσα πρῶην; K. übersetzt: „Wie soll ich jetzt entschuldigen, dass ich zuvor ungläubig war?“ Es muss heißen: „Wie soll ich mich jetzt gegen diejenigen verteidigen, denen ich zuvor nicht geglaubt habe?“

– H. 51 K. (= 20 Grosdidier de Matons), Oikos 17,4–5: Romanos polemisiert gegen Juden und Polytheisten und sagt unter anderem: (σέβομεν ...), ἴνα ἐκκλίνωμεν τὴν πλάνην τῶν ἀθέων ἀνδρῶν, / τὰς μὲν τρεῖς ὑποστάσεις κατὰ τῶν Ἑβραίων ... K. übersetzt: „(Wir ... verehren ...) die drei Hypostasen der Hebräer ...“. Es muss dagegen heißen: „(Wir ... verehren ...) die drei Hypostasen gegen die Hebräer ...“.

– H. 52 (= 45 Grosdidier de Matons), Oikos 17,7–9. Der Dichter fragt den Auferstandenen: σὺ τοὺς τάφους ἠνέωξας / νεύματι σῶ, οὐ δεόμενος τινός: πῶς ἐδεήθης οὖν / τοῦ κυλιοντος ἐκ τοῦ τάφου σου λίθου ἐπικείμενον ... K. übersetzt: „Du öffnestest die Gräber nur durch ein Zeichen, ohne jemand darum zu bitten. Wieso also batest Du ihn, von Deinem Grab den Stein wegzuwälzen ...?“. Das Äquivalent „bitten“ für δεομαι hier nicht angemessen, denn Christus hat den Engel nicht um diesen Dienst bitten müssen; es sollte durch „nötig haben“ ersetzt werden: „Du öffnestest die Gräber nur durch Deinen Wink, ohne jemandes Hilfe dazu nötig zu haben. Warum bedurfst Du nun dessen, der von Deinem Grab den Stein wälzte ...?“. Entsprechend antwortet auch Christus in Oikos 19,1–2: „Ich ... bedurfte (ἔχρηζον) niemals des Engels, der den Stein wegwälzte.“

– H. 53 K. (= 19 Grosdidier de Matons), Oikos 9,1–2. Jesus sagt zur Samaritanerin am Brunnen, sie habe ihn bisher nicht verstanden; διὸ τὰ ὠτά σου κλίνον καὶ τὰς φρένας ἀνοιξὼν μοι. K. übersetzt: „Daher schließ deine Ohren und öffne deine Seele“. Natürlich muss es heißen: „Daher neige deine Ohren zu mir und öffne mir deine Seele“.

H. 54 K. (= 22 Grosdidier de Matons), Oikos 23,6 wird von den Dämonen, die auf den Befehl Jesu den Besessenen verlassen haben, gesagt: εἰς δὲ τοὺς χοίρους εἰσέρχονται καὶ εἰς κρηνοὺς ἀποπνίγουσιν. K. übersetzt: „sie fuhren in die Schweine und ertranken im Abgrund“. Es ertranken nicht die Dämonen, sondern die Schweine, also: „sie fuhren in die Schweine und ertränkten sie im Abgrund“.

H. 56 K. (= 23 Grosdidier de Matons), Oikos 2,4–5 wird von der Blutflüssigen gesagt: σοὶ προσήλθε σωθῆναι, σιγῶσα φωνῆ, / τῇ παλάμῃ δὲ κράζουσά σοι ἐκτενῶς: Σῶτερ, σῶσόν με. K. übersetzt: „und sie kam zu Dir, um gerettet zu werden; mit leiser Stimme, doch mit deutlich ausgestreckter Hand flehte sie zu Dir: Retter, rette mich!“ Die Pointe liegt jedoch gerade darin, dass die Frau überhaupt nichts sagt, sondern nur durch den Gestus (die Berührung des Gewandsaums mit ausgestreckter Hand) ihre Heilung erfleht: „und sie kam zu Dir, um gerettet zu werden; ihre Stimme schwieg, doch mit ihrer Hand rief sie flehend zu Dir: Retter, rette mich!“

Entsprechend muss es auch in Oikos 4,2 (Ὅπερ εἶχε ποιῆσαι ἠπίστατο ἢ γυνή, καὶ σιγᾷ κλοπῆς ἔνεκα) nicht heißen „Was sie zu tun hatte, wusste die Frau wohl, und zwar leise, wegen des Diebstahls“, sondern „Was sie zu tun hatte, wusste die Frau wohl, und sie schwieg, weil es ein Diebstahl war“, und Z. 6 (διὰ τοῦτο σιγῇ ὑπακούει αὐτῆς: Σῶτερ, σῶσόν με) nicht „deshalb hörte er leise von ihr: Retter, rette mich!“, sondern „deshalb erfüllte er ihr

ihre schweigende Bitte: Retter, rette mich!“. Vgl. das, was Jesus zu den Jüngern über die Begegnung sagt, Oikos 14,3: ἀφῶνία προσῆλθεν ἐμοὶ βῶσα.

Es gibt erfreulich wenig Druckfehler. Ich erwähne folgende, die sinnentstellend sind: H. 35 K., Oikos 2,3 „wollen wir sogleich ... durch Entsagung ein der Besonnenheit zugetanes Leben“, danach ist das Wort „erlangen“ ausgefallen. – Ebenda, Oikos 6,2 statt „Als altbewährten und festen Angelhaken bereite den Köder“ muss es heißen „Als altbewährter und fester Angelhaken bereite den Köder“. – H. 36 K., Prooimion IV,3 ist nach „Gewähre“ das Wort „Christus“ ausgefallen. – H. 37 K., Oikos 8,8–10: In dem Satz „Eines jeden Bosheit wird zum Dornbusch, der brennt und niederbrennt“ ist vor „niederbrennt“ die Verneinung „nicht“ ausgefallen.

Johannes Koder hat mit dieser sachkundig kommentierten Übersetzung das Gesamtwerk des bedeutendsten byzantinischen geistlichen Dichters dem deutschsprachigen Leserkreis zugänglich gemacht. Leider wird der exorbitante Preis viele potentielle Leser davon abhalten, die beiden Bände zu kaufen.

Diether Roderich Reinsch

Maria LEONTSINE, Κωνσταντῖνος Δ' (668–685). Ο τελευταῖος πρωτοβυζαντινός αυτοκράτορας (*Ethniko Idryma Ereunon. Institutouto Byzantinon Ereunon. Monographies 7*), Athena 2006, 280 S (mit engl. Zusammenfassung). ISBN 960-371-033-4.

Kaiser Konstantin IV. gehört zu den wenigen byzantinischen Herrschern, denen bisher noch keine eigene Monographie gewidmet worden ist. Das mag zum Teil daran liegen, daß in seine Regierungszeit zwar wichtige Ereignisse fallen – die erste arabische Blockade Konstantinopels 674–678, die Festsetzung der Bulgaren auf Reichsgebiet und das 6. Ökumenische Konzil –, er als Person aber relativ farblos bleibt, jedenfalls im Vergleich mit seinem Vorgänger Konstans II. und seinem Nachfolger Justinian II., die ja beide in gewisser Weise als Protagonisten byzantinischen „Cäsarenwahns“ apostrophiert werden könnten und für die daher auch schon seit längerem eigene Monographien vorliegen.<sup>1</sup> (Davon abgesehen, ist natürlich auch Konstantin IV. von A.N. Stratos im Rahmen von dessen groß angelegter Darstellung

des 7. Jahrhunderts behandelt worden).<sup>2</sup> Möglicherweise hat die vergleichsweise „Farblosigkeit“ Konstantins IV. (Leontsine) dazu verleitet, seine Regierungszeit in gewisser Weise dadurch aufzuwerten, daß sie ihn im Untertitel als „letzten protobyzantinischen Kaiser“ stilisierte. Jedoch ist die Begründung nicht überzeugend. Selbst wenn man ihr darin zustimmen würde, daß unter Konstantin die alten Werte und Institutionen besondere Wertschätzung genossen, so ist doch unzweifelhaft, daß das byzantinische Reich schon unter Herakleios (610–641) und Konstans II. (642–668) einen tiefgreifenden Wandel erfahren hatte, so daß als „letzter“ Kaiser der frühbyzantinischen Periode – was immer man überhaupt von einer solchen Einschätzung halten mag – nach wie vor Maurikios eine überzeugendere Wahl wäre.<sup>3</sup>

Die Regierungszeit Konstantins IV. bietet aufgrund des allgemeinen Quellenmangels für diese Epoche viele Interpretationsschwierigkeiten. So sind die persönlichen Einwirkungsmöglichkeiten bei einem Kaiser, der mit ca. 16 Jahren auf den Thron kam und mit gerade 33 Jahren gestorben ist, ohnehin schwierig zu beurteilen. Während der Regierungszeit Konstans' II. begegnen wir einigen Würdenträgern, die eine herausragende Rolle in der Reichspolitik spielten und die aller Wahrscheinlichkeit nach auch nach dem Abzug des Kaisers nach Italien in Konstantinopel weiter die Fäden in der Hand hielten. Hier sind vor allem Theodoros von Koloneia und der Kubikularios Andreas zu nennen, die beide zumindest zeitweise auch noch unter Konstantin IV. bestimmende Figuren innerhalb der Reichsregierung gewesen sind. Für Theodoros von Koloneia galt dies wohl noch bis in die achtziger Jahre hinein, während wir von Andreas nach 670 nichts mehr hören.<sup>4</sup> Worauf dies zurückzuführen ist, wissen wir nicht. Die Schwierigkeit, diese – und andere – Personen in ihrer Bedeutung richtig einzuordnen, liegt vor allem darin, daß wir aufgrund der oft unzureichenden Bezeichnungen in den Quellen in einer Reihe von Fällen nicht mit hinreichender Sicherheit sagen können, ob Personen, die den gleichen Namen tragen, auch zwingend miteinander identisch sind. L. legt sich hier keine Rücksicht auf, sondern identifiziert mehr oder weniger alle gleichnamigen Personen miteinander, was dazu führt, daß die Bedeutung einiger Würdenträger m.E. weit überhöht wird. Vielleicht hat sie ja Recht, aber man würde sich doch wünschen, daß hier genauer argumentiert wird, zumal dies in der von ihr zitierten Forschung durchaus geschehen ist. Die Vielfalt der zitierten Literatur ist im übrigen, auch in ihrer sprachlichen Vielfalt, beeindruckend. Allerdings hat man nicht immer den Eindruck, daß diese Literatur auch wirklich verarbeitet worden ist. Zumindest wird sie nicht diskutiert.

In einigen Thesen kann man der Autorin nur schwer folgen. Dies gilt beispielweise für die Rolle des Kaisers und seiner Ratgeber auf dem Konzil von 680/81, vor allem aber für das Verhältnis zwischen Kaiser und Armee. Wenn ich die Autorin richtig verstehe, so sieht sie praktisch während der gesamten Regierungszeit Konstantins eine scharfe Frontstellung zwischen diesem und dem Opsikon auf der einen und dem Anatolikon und Armeniakon auf der anderen Seite, die es m.E. in dieser Schärfe nicht gegeben hat. Vor allem aber ist die von ihr postulierte Existenz einer zusätzlichen Armee, die weder in die Themen noch in die Palasttruppen eingegliedert war, nicht nachvollziehbar. L. sieht einen Beweis für die Existenz dieser Truppe in dem von Theophanes häufiger benutzten Begriff ῥωμαϊκῆ δύναμις, der sowohl bei Feldzügen gegen äußere Feinde, z. B. anlässlich der Kämpfe zwischen der Blockade Konstantinopels durch die Araber 674–678, als auch bei inneren Auseinandersetzungen von

<sup>1</sup> Zu den Personen cf. Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit. Erste Abteilung (641–867). Nach Vorarbeiten von F. WINKELMANN erstellt v. R.-J. LILIE – C. LUDWIG – T. PRATSCH – I. ROCHOW – B. ZIELKE [et al.], 7 Bde. Berlin – New York 1998–2002 (im folgenden: *PmbZ*): Konstans II. (# 3691); Iustinianos II. (# 3556).

<sup>2</sup> A.N. STRATOS, Τὸ Βυζάντιον στὸν Ζ' αἰῶνα, τόμος Ε': Κωνσταντῖνος Δ' (668–685). Athen 1974; erweiterte engl. Übersetzung: Byzantium in the Seventh Century, vol. IV: 668–685. Amsterdam 1978.

<sup>3</sup> Es sei denn, man würde Konstantin IV. als eine Art von anachronistischem letzten frühbyzantinischen Kaiser auffassen. Aber dann könnte man eigentlich auch gleich Konstantin VII. nehmen. Solche Charakterisierungen sind einigermaßen sinnlos und spielen für die Beurteilung eines Herrschers ohnehin nur eine untergeordnete Rolle.

<sup>4</sup> Cf. *PmbZ*: Andreas (# 353); Theodoros (# 7312).

Theophanes angewendet wird. Offensichtlich denkt sie an eine Einheit, wie sie unter Justinian II. mit dem slawischen λαὸς περιούσιος bestanden hatte. Aber weder gibt die Bezeichnung Ῥωμαϊκὴ δὴναμις solches her, noch gibt es, außerhalb literarischer Erwähnungen, anderweitige Hinweise auf die Existenz einer solchen Truppe. Hier scheint L. mir in die Quellen etwas hineinzu lesen, was diese nicht hergeben.

Dies ist auch sonst nicht selten der Fall. So überschätzt sie m. E. eklatant den Stellenwert Italiens und allgemein des Westens für Konstantin IV. Die Anstrengungen des Reiches in dieser Region beschränkten sich darauf, das Schlimmste zu verhüten. Mit der aktiven, wenn auch erfolglosen Italienpolitik Konstans' II. ist sie nicht vergleichbar und führte demzufolge auch kaum zu einer Änderung der Situation, die beim Regierungsantritt Konstantins IV. geherrscht hatte. Wenn es bei Theophanes heißt, daß die Bewohner des Westens (οἱ τὰ ἑσπέρια οἰκοῦντες) nach der siegreichen Abwehr des arabischen Angriffs auf Konstantinopel Geschenke geschickt und um Frieden gebeten hätten, den der Kaiser gewährt habe, so ist dies m. E. nicht mehr als Topik, um den Erfolg Konstantins noch größer erscheinen zu lassen, als er es ohnehin schon war. L. nimmt es hingegen für bare Münze und sieht in der Behauptung, daß nun große Sicherheit in Ost und West geherrscht habe (καὶ ἐγένετο ἀμεριμνία μεγάλη ἔν τε τῇ ἀνατολῇ καὶ δύσει), eine realistische Zustandsbeschreibung.<sup>5</sup>

Insgesamt gesehen, bietet L., soweit es um die reinen Fakten geht, eine nützliche, wenngleich nicht immer vollständige Zusammenfassung des Forschungsstandes, die über diesen allerdings auch kaum hinausgeht. Der Versuch, die Bedeutung Konstantins IV. durch zusätzliche Parameter – wie z. B. diejenigen des „letzten protobyzantinischen Kaisers“ – zu steigern, ist hingegen nicht überzeugend.

Ralph-Johannes Lilie

<sup>5</sup> Theophanes, Chronographia I 356, 2–8 (DE BOOR).

T.C. LOUNGHIS – B. BLYSIDU – St. LAMPAKES, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 476 bis 565 (*Quellen und Studien zur Geschichte Zyperns* 52). Nicosia, Zyprisches Forschungszentrum 2005. 358 S. ISBN 9963-0-8093-6.

Nicht ohne Absicht war die Periode zwischen 476 und 565 in den Regesten der Kaiserurkunden von Otto Seeck (311–476)<sup>1</sup> und Franz Dölger (565–1453)<sup>2</sup> ausgelassen worden. Der entscheidende Grund war sicherlich nicht die umstrittene Zugehörigkeit dieser Periode zur Antike bzw. zur byzantinischen Zeit (beide Forscher wenden sich in ihren respektiven Publikationen und Studien gegen eine strenge chronologische Abgrenzung), als vielmehr die Tatsache, daß die dokumentierten Urkunden aus justinianischer Zeit an Menge und Erhaltungszustand die zwei angrenzenden Perioden weit übertrafen. Ihre Bearbeitung schien damals insofern kompliziert, als zuerst ein durchgreifendes Studium des gesamten *Corpus Iuris Civilis* erforderlich war, wodurch Datierung und Zweck von vielen der darin überlieferten juristischen Texte bestimmt hätte werden können. Dieses Studium hat aber bis jetzt niemand gewagt, da die nötigen Voraussetzungen einfach nicht vorhanden sind. Diese Lage wird sich in absehbarer Zeit nicht ändern. Diese Schwierigkeit macht jedoch

die Notwendigkeit der Regesten für diese Periode umso dringlicher, als es gerade hier um das Verständnis der kaiserlichen Kanzlei während ihrer produktivsten Periode geht.

Die Verfasser des vorliegenden Bandes waren sich nicht nur von allem Anfang an der Schwierigkeiten bewußt, die das Erstellen von Urkundenregesten für diese Periode mit sich bringt, sondern auch der Grenzen, die ihrer Arbeit gesetzt waren. Da ein möglichst ausführlicher Kommentar der von der kaiserlichen Kanzlei ausgestellten Urkunden als unmögliches Desideratum zu betrachten war, begnügten sie sich mit einer vollständigen Auflistung der Regesten in chronologischer Reihenfolge und beschränkten die für jedes Regest nötigen Angaben auf ein Minimum: Datum; *termini technici*, die den urkundlichen Charakter des Dokuments ausweisen, und zwar sowohl auf Griechisch und Latein als auch in anderen modernen Sprachen, wenn es sich um eine Übersetzung aus einer orientalischen Sprache handelt (in Klammern); kurze Zusammenfassung des Inhalts auf Deutsch; Quelle(n) (=Q.); einschlägige Literatur (=L.); Incipit (=Inc.), immer wenn die entsprechende Urkunde in ihrem originalen Wortlaut erhalten ist; und Besprechung (=B.), wenn die Datierung oder Deutung der Urkunde nicht unproblematisch erscheint.

Der gesunden Oikonomia der Verfasser ist es zu danken, daß sie die bibliographischen Angaben auf das Nötigste beschränken, auch daß sie die Problematik vieler Urkunden in zwei oder drei Zeilen prägnant besprechen: Wer mehr darüber erfahren will, kann stets auf die einschlägige Bibliographie zurückgreifen. Ausführlichere Kommentare zur verworrenen Problematik der Quellen könnten niemals Vollständigkeit anstreben und hätten sicherlich eine asymmetrische Behandlung der Urkunden verursacht, da die meisten Dokumente bis jetzt von der Forschung sehr unterschiedlich behandelt worden sind. Hinzu kommt noch, daß viele syrischen Quellen den Verfassern nur in Übersetzung zur Verfügung standen, was einer eingehenden Analyse im Wege stand. Es entsteht auch leicht die Gefahr, daß diese Kommentare schnell hinfällig würden, besonders weil die Publikation solcher Regesten voraussichtlich eine Reihe neuer Publikationen verursachen wird, die dann in vielen Punkten neue Ergebnisse hervorbringen.

Diese prinzipiell zu begrüßende Knappheit in der Darstellung der Regesten ist aber nur sinnvoll, wenn die Verfasser erstens die für ihre Datierung der Urkunden (und für ihre gelegentlich unter B. abgegebenen Urteile) angewandeten Kriterien klar darlegen und zweitens ihre Arbeit nur als Ausgangspunkt für eine künftige systematischere Bearbeitung der Regesten betrachten. Weder das eine noch das andere ist aber der Fall. Dies hat, wie im folgenden zu zeigen ist, den Wert dieser Regesten erheblich vermindert.

Ich beginne zuerst mit der Chronologie der Regesten. Die Verfasser äußern sich darüber kurz auf S. 39–41 der Einleitung.

<sup>1</sup> O. SEECK, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. Stuttgart 1964.

<sup>2</sup> F. DÖLGER, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches 565–1453, 5 Bde. München 1931. Eine Bearbeitung des zum größten Teil überholten ersten Teils der Regesten von Dölger, die die Jahre 565–1025 abdeckt, wurde vor einigen Jahren von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften begonnen. Teilergebnis ist bis jetzt die zweite Auflage des 2. Halbbandes des ersten Teils (Jahre 867–1025), redigiert von A.E. MÜLLER unter verantwortlicher Mitarbeit von A. BEIHAMMER. München 2003. Der Rezensent hat sich bereits in *JÖB* 56 (2006) 330–336 zu dieser anspruchsvollen Arbeit geäußert.

Bekanntlich unterteilte Dölger die unter dem jeweiligen Kalenderjahr angeordneten Regesten nacheinander in genau datierte, datierbare und undatierte. Diese Anordnung der Urkunden in drei sich klar voneinander abgrenzende Gruppen je nach der Genauigkeit ihrer Datierung innerhalb eines Jahres ermöglichte zwar eine schnelle und präzise Beurteilung der Chronologie, hinderte aber den Leser am richtigen Verständnis der Reihenfolge der Geschehnisse innerhalb des Jahres. Da die Gesamtzahl von Dokumenten für die Periode 476–565 beträchtlich größer als die der Regesten von Dölger ist, wäre eine solche dreiteilige Anordnung der Regesten, wie die Verfasser zu recht betonen, hier verwirrend. Dementsprechend erklären die Verfasser: „Daher folgen wir einer anderen Taktik, die erst auf das Verstehen des allgemeinen Zusammenhangs seitens des Lesers abzielt, ohne jedenfalls die regelmäßige chronologische Einordnung der Urkunden zu stören.“ Diese Taktik, die, wie die Verfasser selbst zugestehen, teilweise „für willkürlich gehalten oder mißverstanden werden“ könnte, rechtfertigen sie mit der überwiegenden Zahl der datierten Urkunden in der von ihnen behandelten Periode.

Dennoch verbleibt immer noch eine große Zahl von Urkunden, deren Datierung problematisch erscheint. Die Gründe für ihre Eintragung neben den genau datierten oder den nur aus Konjektur datierbaren Urkunden werden aber niemals angegeben, sodaß sich der Leser immer fragen muß, was die Verfasser veranlaßt hat, eine in eine Zeitspanne von mehreren Jahren fallende Urkunde zwischen mehreren bis auf den Tag genau datierten Urkunden einzutragen. Die für jedes Regest angegebene Literatur kann in bestimmten Fällen die Antwort beinhalten, aber meistens sind diese bibliographischen Hinweise zu allgemein und haben mit der Datierung der jeweiligen Urkunden wenig zu tun. Da es auch etliche Fälle gibt, wo eine genaue Datierung unmöglich erscheint, kommt man zum Schluß, daß der Eintrag vieler Urkunden in einer bestimmten Reihenfolge meistens nach Gefühl vorgenommen wurde.

Wollten die Verfasser einen solchen Verdacht vermeiden, hätten sie zumindest kurz die Gründe anführen müssen, warum sie mehrere ungenau datierte Urkunden in eine streng chronologische Reihe einfügten. Man hätte etwa zwischen inhaltlicher Verwandtschaft zu den datierten Urkunden nahebei und inneren historischen Kriterien unterscheiden können. Auf diese Angaben wurde aber völlig verzichtet, sodaß der Leser bezüglich der chronologischen Kriterien für die Anordnung der Regesten im Dunkeln bleibt, obwohl sich die Verfasser sicherlich auf derartige Kriterien gestützt haben.

<sup>3</sup> Solche Fälle kommen nicht selten vor: Regest Nr. 857, datiert auf den 1. September 531: „Längere Fassung des Gesetzes *CJ* I.3.50“, das tatsächlich unter Regest 855 zu finden ist; Regest Nr. 944, datiert auf November 531/534: „Genau identischer Inhalt mit *CJ* I.4.32. Es handelt sich um dasselbe Gesetz“, das wir unter Regest 940 finden können; Regest Nr. 998, datiert auf den 17. November 533: „Längere Fassung ähnlichen Inhalts wie *CJ* I.3.53“, das Regest Nr. 996 entspricht; Regest 1073, datiert auf den 15. Juni 535: „Fast wörtliche Übersetzung der *NJ* XXXII“, die unter Regest 1071 vorkommt.

<sup>4</sup> Es kommt auch umgekehrt vor, daß mehrere Urkunden unter einem einzigen Jahr zusammengefaßt werden, etwa die in der Geheimgeschichte von Prokop an verschiedenen Stellen erwähnten Konfiskationen Kaiser Justinians unter Regest Nr. 690, datiert zwischen 529 und 565, mit Verweis auf Anekdoten 12.12, 16.21, 21.5, 27.18, 27.19 und 27.29.

Daß solche Angaben in einem Buch nicht viel Platz beanspruchen, beweist die alte Ausgabe der Novellen von C.E. ZACHARIAE VON LINGENTHAL (*Imperatoris Iustiniani Novellae quae vocantur, sive constitutiones quae extra codicem supersunt ordine chronologico digestae*. Leipzig 1881). Dieses Buch enthält die bis jetzt einzige gesamte chronologische Einordnung der justinianischen Novellen. Sicherlich wurde diese Ausgabe schnell durch die von R. SCHÖLL – W. KROLL (*Novellae [Corpus Iuris Civilis III]*). Berlin 1895) hinfällig, aber die kleinen Fußnoten am Anfang jeder Novelle, in denen Zachariae ihre Datierung rechtfertigt, sind immer noch beachtenswert. Die Prägnanz und Knappheit erwähnter Anmerkungen ist auch ein gutes Beispiel dafür, wie man verworrene chronologische Probleme in Kürze behandeln kann.

Zumindest innere Verweise mittels „cf.“ auf die Verbindungen zwischen verschiedenen Novellen wären zu erwarten gewesen. Das geschieht aber bloß in sehr wenigen Fällen und dies meistens nur mit einem Verweis auf die Stellung der entsprechenden Urkunden in der justinianischen Novellensammlung, im Digest oder im Codex, ohne Nennung der Regestennummer. Da aber vorliegender Band kein Quellenverzeichnis hat (dazu mehr unten), ist das Auffinden der Urkunden, auf die man verweist, nur durch eine mühsame Suche unter den benachbarten Regesten möglich.

So lesen wir zu Regest Nr. 654, datiert auf den 17. September 529 (betreffend *CJ* VIII.51[52].3), folgenden Kommentar: „Längere und detaillierte Fassung des *CJ* I.4.24“. Wo aber das Regest für *CJ* I.4.24 zu finden ist, wird nicht gesagt. Es handelt sich um Regest für *CJ* I.4.24 unter Nr. 642, datiert auf denselben Tag ebendieses Jahres, genau so wie die dazwischen liegenden Regesten Nr. 643–653. Die Tatsache, daß das Regest für *CJ* I.4.24 nicht in unmittelbarer Nähe zu dem nach Meinung der Verfasser eng verwandten Regest für *CJ* VIII.51(52).3 steht, erschwert natürlich die Suche, aber läßt auch Zweifel an den Kriterien der Anordnung der Regesten aufkommen. Warum haben die Verfasser die Urkunden Nr. 642 und 654 nicht nebeneinander gestellt, wenn doch beide denselben Inhalt haben und am selben Tag promulgiert wurden?<sup>3</sup>

Die Verfasser haben darüber hinaus nicht den Versuch unternommen, verschiedene Regelungen, die an demselben Tag verkündet wurden, als Kapitel bzw. Abschnitte eines umfangreicheren Gesetzes zu verstehen. Bekanntlich bedeutete die thematische Gliederung von Digest oder Codex die Unterteilung eines einzigen Gesetzes in mehrere Abschnitte. Man hat sich daher zu fragen, ob alle diejenigen Bestimmungen, die an ein und demselben Tag verkündet wurden, nicht eher zu demselben Gesetz gehören könnten, besonders wenn sie inhaltlich ähnlich sind. Hat es einen Sinn, daß die Verfasser 26 Regesten unter dem 1. September 531 (Nr. 854–875) eintragen (dies ist kein Einzelfall), wenn man feststellt, daß sich die meisten dieser 26 Regesten mit Testament und Schenkung befassen? Diese unbedachte Vermehrung der Einträge erschwert jegliches Verständnis des juristischen Sachverhaltes<sup>4</sup>.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß rezensiertes Werk insofern eine Vorarbeit bleibt, als sich die Verfasser treu an den Überlieferungszustand der Quellen gehalten und keine Rückschlüsse aus deren weitgehenden inhaltlichen Übereinstimmungen gezogen haben. Dies wäre an sich nicht gravierend, wenn die Verfasser ihre Grenzen erkannt und somit das Werk als klar strukturierten Ausgangspunkt für eine eingehendere Bearbeitung der Quellen konzipiert hätten. Leider ist auch dies nicht der Fall.

Grund dafür ist nicht nur das Fehlen von inneren Verweisen zwischen den Regesten, sondern insbesondere der Mangel an

denjenigen Verzeichnissen, die jedes Nachschlagewerk von sich aus benötigt. Zuerst ist das Fehlen eines Quellenindex zu bedauern. Wer prüfen will, wie die Verfasser diese oder jene Bestimmung aus dem *Corpus Iuris Civilis* beurteilen bzw. datieren, muß mehr oder weniger lang herumblättern, bis er das entsprechende Regest findet. Gewiß kann er für die genau datierten Urkunden die Suche auf ein bestimmtes Jahr eingrenzen, aber in den anderen Fällen fehlt jegliche Orientierungshilfe.

Die Verfasser haben für große Zeitspannen immer das ältere Jahr als Kriterium des Eintrages genommen, weil diese Zeitspanne aber meistens durch für den Leser unbekannt Kriterien bestimmt ist, kann man nicht im voraus wissen, unter welchem Jahr zu suchen ist. Die Regesten Nr. 1033–1040 beispielsweise sind zwischen 534 und 548 bzw. 565 eingetragen.

Es gibt weder einen Namenindex der meist zitierten Personen (oder zumindest der Adressaten der Urkunden) noch einen geographischen Index, sodaß nicht einmal die mit Zypern verbundenen Urkunden erkennbar sind (Das Buch erscheint in der Reihe *Quellen und Studien zur Geschichte Zyperns*). Auch fehlt ein Index der in den Quellen verwendeten Terminologie, welcher die Verfasser selbst in der Einleitung (41–45) große Bedeutung beimessen, um die Urkundennatur zu beurteilen. Dies würde eine thematische Suche ermöglichen, womit z.B. die mit Bautätigkeit verbundenen Bestimmungen (Regesten Nr. 2, 3, 10, 38, 39, 106, 132, 166, 196, 212, 244, 297, 298, 307, 314, 315, 317, 376, 441, 462, 465, 466, 471, 472, 473, 477, 509, 513, 530, 585, 587, 601, 608, 823, 825, 826, 827, 871, 953, 979, 983, 1074 und 1075 u.a.) schnell ersichtlich wären.

Derartige Fehler trüben klarerweise den Gesamteindruck, beeinträchtigen sie doch Benutzung bzw. spätere Bearbeitung der im Buch verdienstvoll gesammelten Materialien. Gleichwohl leistet die Arbeit zum besseren Verständnis der gesetzgeberischen Tätigkeit von Justinian einen beachtlichen Beitrag und wird für künftige Forschungen ein wichtiges Hilfsmittel sein.

Juan Signes Codoñer

George Acropolites. *The History*, Translated with an Introduction and Commentary by Ruth MACRIDES (*Oxford Studies in Byzantium* 4). Oxford, The University Press 2007. XXI, 440 pp. ISBN 978-0-19-921067-1.<sup>1</sup>

Ruth M(acrides) has produced a careful piece of scholarship in her recent English translation of and commentary on George Acropolites' *Χρονική συγγραφή*. M.' important work, characterized by noteworthy precision in the translation and by artful use of the English language, is the product of almost 30 additional years of study of the text since she submitted her University of London dissertation on the same topic in 1978.

Her intimate knowledge of the text is constantly in evidence in the specific commentary accompanying each August Heisenberg-designated section of the Acropolites history. On points of scholarly debate and dialogue, the reasoning behind her interpretations of the text is transparent and thoughtful, particularly *vis-à-vis* matters of chronology and geography. Each section of the *Χρονική συγγραφή* is accompanied not only by a scholarly apparatus commenting upon specific textual and historical matters

but also by an italicized synopsis of the section, which considerably aids the reader in navigating through the Acropolites narrative and in focusing upon specific points of interest.

The translator prefaces her section-by-section English version of Acropolites with an extensive *Introduction* – in truth an extremely detailed 98-page scholarly monograph on the content of the *Χρονική συγγραφή* in the context of the Acropolites' career, *Weltanschauung*, and biases – one that, in my view, supersedes, *inter alia*, the pioneering Latin *Curriculum vitae* with which August Heisenberg prefaced Volume I of his two-volume 1903 Teubner edition comprising what was then understood to be the *corpus* of Acropolites' work. In her introduction, M., who gives the latest updates to Acropolites' scholarly *oeuvre*, compares the *Χρονική συγγραφή* with the other near-contemporary Byzantine historians and chroniclers, underscoring the many connections between Acropolites and the Arsenite commentator known as Theodore Scutariotes, who was intimately familiar with the *Χρονική συγγραφή*. *Au contraire*, M. argues convincingly that Acropolites probably did *not* consult Nicetas Choniates' earlier history, nor did George Pachymeres in turn use Acropolites as a source for his later history of the Palaeologi, the *Σύνοψις χρονική*. All in all, M.' Introduction shows an in-depth sensitivity about the *Zeitgeist* of the thirteenth-century post-Halosis Anatolian-Byzantine society in which Acropolites lived and worked, and for Acropolites' place in that world and subsequently at the court of Michael VIII after the Byzantine recovery of Constantinople in 1261. I might also add that, in her commentary, the personality of the Logothete George clearly comes to light.

In reconstructing Acropolites' purported *cursus honorum*, M., unlike Heisenberg [*et alii*], is studiously careful not to go beyond concrete historical evidence – evidence that clearly attests only to Acropolites holding two offices, those of Praetor and Grand Logothete. M. underscores how Acropolites adroitly and subtly navigated the dangerous transition of power from the Imperial House of Lascaris-Vatatzes to that founded by Michael Palaeologus on the eve of the Byzantine recovery of Constantinople – so as to retain his status at court, despite the liability of having been a close confidant of the Basileus Theodore II. In suggesting the dating of the composition of the *Χρονική συγγραφή* in the form in which it has come down to us to 1267 or 1268, M. artfully makes use of the portrayal of particular personalities in Acropolites' historical narrative to buttress her preferred dating.

In the Introduction, M. points out an interesting detail found in Acropolites' narrative (perhaps, she asserts, influenced by a Nicetas Choniates oration delivered before Theodore I Lascaris), one which suggests that the Basileus Theodore I may have evoked the doctrine of Holy War to inspire his soldiers on the eve of the Battle of Antioch-on-Maeander, 1211 (*vid.* the Introduction, 36f. and Acropolites, translated M., 129, 130 n. 8). M. (Introduction, 39 and n. 226), correctly in my view, realizes that Theodore II was co-Basileus with his father long before 1254, the year John III died (notwithstanding the later assertions of Pachymeres and Gregoras to the contrary).

While M. describes Acropolites' narrative in the *Χρονική συγγραφή* as "meticulous", she also demonstrates her intimacy with biases in the text by challenging his "reliability" on certain

<sup>1</sup> Cited *infra* as "M(acrides), Introduction" and "Acropolites, translated M(acrides)."

points in light of his later “alignment” with Michael VIII Palaeologus (Introduction, 40f.). In past publications I have gone even further by openly calling into question the historical accuracy and completeness of the Acropolites narrative because of what I believe was the desirability of his omitting or removing certain deeds of John III in view of the fact that the Χρονική συγγραφή was written in its final form under the patronage of the Basileus Michael VIII. A well-known point in question is the Byzantino-Bulgarian campaign against Constantinople, 1235–36, which is barely alluded to in the Χρονική συγγραφή (*vid.* Acropolites, translated M., 195 and 196 n. 16, with references to further commentary in her introduction).

A measure of M.’s considerable control of Acropolites’ archaizing Byzantine Greek is to be found in her articulate interpretation of the second part of the puzzling narrative in the Heisenberg edition, section 27 concerning the Imperator Jean de Brienne’s two-year sojourn in Constantinople (1231–33) before he crossed the Hellespont to engage the Basileus John III (*vid.* Acropolites, translated M., 185f. and 186f. n. 7). The translation of this passage is but one of a number in which M. has made an important

contribution to our understanding of the underlying meaning of the Greek in the Χρονική συγγραφή.

M. herself casts a critical eye on the biases of Acropolites in her careful comparisons of the Χρονική συγγραφή with George Pachymeres’ independently composed, classicizing Σύνοψις χρονική. By her prudent assessment, the latter’s account of Michael Palaeologus’s treason trial in 1253 is more objective than that of Acropolites, who sought to cast his future patron in as favorable light as possible (*ibid.* 73f.). She perceptively suggests that the trial may have been prompted by suspicions of the Basileus John III that Michael Palaeologus was hatching a plot for his overthrow in concert with Michael II Ducas of Epirus (*ibid.*, 73). M.’s sense of Acropolites’ subtlety is nowhere better illustrated than in her interpretation of Acropolites-Heisenberg 65, where Acropolites puts words of admiration for Michael Palaeologus into the Sultan Izz al-Din’s mouth during Palaeologus’s treasonous flight to Konya in 1256 – so as to avoid the responsibility of himself hypocritically praising his later patron for this act of disloyalty (Acropolites 65, translated M., 317 n. 5).<sup>2</sup> In comparing Acropolites’ account of the subsequent rise of Michael Palaeologus to the Byzantine *Basileia* in Anatolian exile, 1258–59 with that presented by Pachymeres, M. brands as contrived the former’s characterization of Michael VIII as the reluctant emperor, noting that, according to Pachymeres, the road to Michael’s accession was systematically prepared by Palaeologus and his partisans (M.’s Introduction, 75 and her synopsis of/commentary on Acropolites-Heisenberg 76, translated M., 344f.).

One comes also to appreciate the care M. shows in her thorough analysis of the chronological anomalies that bedevil all of us students of Acropolites’ narrative about the epoch of Byzantium in exile. Numerous examples of M.’s precision in dating dot her commentary on individual sections of the Χρονική συγγραφή. An example is in her dating of the Bulgaro-Latin siege of Tzurulum to 1237, *vice* 1238 (*vid.* Acropolites, translated M., 200f. and her commentary *ibid.*, 202 n. 4). M. (*ibid.*, 206 n. 18), correctly, in my view, connects the naval battle Acropolites puts in section 37 with the sharp fleet engagement that took place off of the capital described by Dandolo; she refines the date of 1242 I earlier proposed to 1241;<sup>3</sup> M. also notes the significant fact that the great Holy Roman Emperor Frederick II is never even mentioned by name in the Χρονική συγγραφή! Another prominent example of M.’s chronological precision can be found in her commentary regarding Acropolites’ account, in Heisenberg’s section 39, of the Basilissa Irene Lascarina and her death (1239/40) and of the subsequent passing of the Tsar John Asen II at the time of the Mongol invasion of Bulgaria (in late 1241) (*vid.* Acropolites, translated M., 213f., n. 12f.). I am, however, not wholly convinced by M.’s arguments for dating, to 1241, John III’s first expedition against Thessalonike described in section 40 of the Χρονική συγγραφή (*vid.* M.’s synopsis of that section of Acropolites, *ibid.*, 216).<sup>4</sup> I also wonder if the three-year chronological gap in Acropolites’ narrative that M. identifies between sections 42 and 43 of the Χρονική συγγραφή might be more evidence that Acropolites edited his original account to remove from it favorable narrative about the Basileus John III’s activities and policies in Asia Minor in the wake of Köse Dagh, *i.e.*, in the period 1243–46.<sup>5</sup>

M.’s healthy scholarly skepticism about reading too much into the Acropolites text is a sobering *caveat* for all of us who tend to make leaps of extrapolation of concrete historical evidence therein to come up with arguable new hypotheses. To her great

<sup>2</sup> M. cites the important essay of G. PRINZING, Ein Mann τυραννίδος ἄξιος. Zur Darstellung der rebellischen Vergangenheit Michaels VIII Palaiologos, in: Festschrift für Athanasios Kambylis zum 70. Geburtstag dargebracht von Schülern, Kollegen und Freunden. Berlin 1998, 180–197 and the recent dissertation of D. KOROBENIKOV, Byzantium and the Turks. Oxford University 2004, which I have not seen; but cf. my comments in J.S. LANGDON, Twilight of the Byzantine Lascarid Basileia in Anatolian exile, 1254–58: Continuity and change in imperial geopolitical strategy. *Viator: Medieval and Renaissance Studies* 34 (2003), especially 188–198, *passim*, which points out, *inter alia*, the importance of the close family connection between Theodore II and Izz al-Din.

<sup>3</sup> *Vid.* J.S. LANGDON, The forgotten Byzantino-Bulgarian assault and siege of Constantinople, 1235–1236, and the breakup of the entente cordiale between John III Ducas Vatatzes and John Asen II in 1236 as background to the genesis of the Hohenstaufen-Vatatzes alliance of 1242, in: Byzantine Studies in Honor of Milton V. Anastos, ed. Sp. VRYONIS JR. (*Byzantina kai Metabyzantina* 4). Malibu, California 1985, 115 and especially accompanying nn. 44f., pp. 130ff., which suggests that the Byzantine fleet in that battle was in fact probably a Sicilian flotilla offered by Frederick II as part of the bride’s dowry so as to induce the Basileus John III to contract his inglorious second marriage with Hohenstaufen’s bastard daughter Constanza Lancia.

<sup>4</sup> For my dating (consistent with Heisenberg’s) of this campaign to 1242, cast in the context of the dynamics of the Mongol storm then enveloping Western Eurasia, *vid.* J.S. LANGDON, Byzantium’s initial encounter with the Chinggisids: An introduction to the Byzantino-Mongolica. *Viator: Medieval and Renaissance Studies* 29 (1998) 112–116, *passim*.

<sup>5</sup> *Vid.* LANGDON, *op. cit.* (n. 3 *supra*), 117–20, which theorizes that the treaty between the half-Greek Seljuq Sultan Izz al-Din and the Basileus John III may have been sealed by the gift of Vatatzes’ own daughter to the Sultan’s harem.

credit, she is conservative in her scholarship, being careful to avoid drawing conclusions that cannot be verified from the evidence in the *Χρονική συγγραφή* and other contemporary primary sources.

The bibliography compiled by M. is extensive and the index systematic, though individual entries in the latter lack discrete subentries, e.g., that of John III Ducas Vatatzes, which contains ca. 170 such page references. She has included detailed genealogies and excellent reference maps with her preliminary remarks at the beginning of the publication (following p. xiv). M.'s impressive work, which has been beautifully printed by the Oxford University Press, is the latest in a series of recent translations of the *Χρονική συγγραφή* into German, Russian, and Modern Greek (*vid. Acropolites*, translated M., p. xiv and the bibliography therein, p. 389), which have, together with Michael Angold's pioneering 1975 study of Lascarid government and society,<sup>6</sup> brought *Acropolites'* most important work to the attention of the wider scholarly community. The publication thus becomes a very valuable tool not only for assessing the residue of Byzantium in exile but for placing Byzantine history into the wider context of major events shaping thirteenth-century Eurasia as a whole. M.'s fine English-language scholarship on *Acropolites* supersedes, in my view, Wilhelm Blum's industrious pioneering 1989 German version of and commentary on the *Χρονική συγγραφή*.

John S. Langdon

<sup>6</sup> M. ANGOLD, *A Byzantine Government in Exile. Government and Society Under the Laskarids of Nicaea (1204–1261)*. Oxford 1975.

Henry MAGUIRE, *Image and Imagination in Byzantine Art (Variorum collected studies series 866)* Aldershot, Ashgate 2007. xiv, 352 S. ISBN 978-07546-5907-5.

Der Sammelband mit dem Titel „Image and Imagination in Byzantine Art“ enthält zwölf nachgedruckte Aufsätze von Henry Maguire zu diversen Themen der byzantinischen Kunst. Erschienen sind diese im Laufe der letzten fünfzehn Jahre, mit Ausnahme eines älteren Beitrages aus dem Jahr 1977. Wie der Autor in seinem Vorwort erklärt (vii–ix), zieht sich durch die gesammelten Texte trotz der bunten Thematik wie ein roter Faden die Frage nach dem Verhältnis der byzantinischen Kunst zum Imaginären: nach der Art und Weise, wie sich die Byzantiner durch ihre Kunst eine sinnlich fassbare Vorstellung der zwar gegenwärtigen, aber unsichtbaren spirituellen Welt und gleichzeitig die Kommunikation und Interaktion mit dieser Welt ermöglichten.

„The Nile and the Rivers of Paradise“ (1999) [1]–[17]: Der Fluss Nil, der in der christlichen Geographie als einer der vier Flüsse des Paradieses gilt (Tigris, Euphrates, Phison oder Ganges und Gehon oder Nil) und als Symbol für Reichtum, Wohlstand und Glück fungiert, ist in der frühbyzantinischen Epoche ein beliebtes Thema bei der bildlichen Dekoration von Kirchen, wenn dieses auch – aufgrund seines heidnischen Hintergrunds – vorsichtig verwendet wird. Oft wird der Nil nämlich nur durch thematisch verwandte Bilder evokiert (z.B. durch seine charakteristischen Pflanzen und Tiere), während er in personifizierter Form nur zusammen mit den übrigen drei Paradies-Flüssen dar-

gestellt wird. Vielleicht im Zusammenhang mit dem Ikonoklasmus wird das Motiv ab dem 8. Jahrhundert wegen seiner Assoziation mit materieller Fülle als moralisch verwerflich angesehen und gerät allmählich in Vergessenheit. Nach dem Ikonoklasmus kommt es in der kirchlichen Ikonographie nicht mehr vor.

„The medieval floors of the Great Palace“ (2001) [1]–[19]: Anders als die erhaltenen Mosaikböden des Großen Palastes zu Konstantinopel aus dem 6. Jahrhundert sind seine mittelalterlichen Böden (7.–9. Jh.) verschollen. Eine Rekonstruktion ihres Aussehens wird hier jedoch anhand literarischer Zeugnisse ihrer Zeit unternommen. Versucht wird außerdem die Identifizierung von Kunstwerken außerhalb Konstantinopels, die Einflüsse von den Böden des Palastes aufweisen. Diese Kunstgegenstände werden in ihrem kunsthistorischen Kontext betrachtet und gewürdigt. Während nämlich frühbyzantinische Böden reich mit figürlichen Darstellungen verziert sind, macht sich ab dem 7. Jahrhundert ein Wandel bemerkbar. Dabei werden Böden zwar aus kostbaren Materialien hergestellt, üppige figürliche Motive werden jedoch gemieden. Ein möglicher Grund dafür ist, dass die Böden nicht in Konkurrenz zu den mit Abbildungen reich geschmückten Wänden treten sollten, besonders in Kirchen, die zu jener Zeit im Gegensatz zu den frühchristlichen Basiliken kleinere Dimensionen aufwiesen.

„Paradise withdrawn“ (2002) [23]–[35]: Byzantinische literarische Beschreibungen des irdischen Paradieses werden hier im Vergleich zu den Ekphrasisen anderer existierender oder imaginärer Gartenanlagen vor und nach dem Ikonoklasmus als Quellen für den im Laufe der Zeit erfolgenden Wandel der Ansichten über Gärten und Landschaft untersucht. Während in der frühbyzantinischen Epoche der Garten allgemein und speziell das Paradies als offen gegenüber ihrer Umgebung und in Kontakt mit ihr wahrgenommen zu werden scheinen, werden sie in der Zeit nach dem Ikonoklasmus eher als verschlossene, nur wenigen Auserwählten zugängliche Orte betrachtet. Auf spiritueller, emotionaler und auch physischer Ebene macht sich ein Wandel bemerkbar zwischen der Wahrnehmung der Natur als Quelle sinnlicher Freude in der Spätantike und als gefährlich und der Domestizierung durch die Religion bedürftig im Mittelalter.

„Epigrams, art and the Macedonian Renaissance“ (1994) [105]–[115]: Diskutiert wird der umstrittene Begriff der „makedonischen Renaissance“ im Bezug auf Produkte der byzantinischen Kunst des 10. Jahrhunderts, die sich an Formen der klassischen Antike anlehnen. Dazu werden Epigramme aus derselben Zeit herangezogen, die in Verbindung mit antikisierenden oder antiken bildlichen Darstellungen gebracht werden können. In Bezug auf den umstrittenen Begriff wird die Frage, inwiefern diese antikisierenden Werke für ein bewusstes Zurückgreifen auf das klassische Altertum zur Zeit der sog. „makedonischen“ Kaiserdynastie stehen oder leere Formen, bloße Überbleibsel einer nunmehr entwerteten klassischen Tradition, darstellen, die im byzantinischen kulturellen Kontext keine spezifische Funktion mehr erfüllen. Letztere Annahme, die Werke der byzantinischen Kunst und Literatur gleichermaßen betrifft, akzeptiert Maguire 1994 noch als einen sinnvollen Forschungsansatz, während sie inzwischen als wenig weiterführend erkannt worden ist.<sup>1</sup> In die-

<sup>1</sup> Zu diesem Ansatz speziell im Bezug auf die byzantinische Literatur siehe J.O. ROSENQVIST, *Die byzantinische Literatur. Vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopels 1453*. Berlin – New York 2007, 199–200.

sem Sinne ist es nicht zwingend, einen nur oberflächlichen Klassizismus und mangelnde Kenntnis der Antike im Gedicht des Ioannes Geometres Εἰς τὴν μουσικὴν anzunehmen, weil Arion als antikes Beispiel eines maritimen Musikers nicht namentlich erwähnt wird – immerhin gelingt es dem Dichter, drei Land-Musiker der Antike zu nennen. Vielmehr ist die bewusste Auslassung des Namens gut möglich, weil Arion dem Dichter und seinen Lesern/Hörern selbstverständlich bekannt ist.

„Magic and money in the early Middle Ages“ (1997) [1037]–[1054]: Münzen und Münzimitationen werden in der früh- und mittelbyzantinischen Epoche als Talismane mit apotropäischem Charakter verwendet, trotz der Verurteilung solcher Praktiken seitens der Kirche. Während sich die Byzantiner wegen des dubiosen Charakters numismatischer Amulette immer wieder rechtfertigen müssen, geht der lateinische Westen freier mit ihnen um. Dort sind aber solche Münzen das Vorrecht der Mächtigen.

„The depiction of sorrow in Middle Byzantine art“ (1977) [123]–[174]: Trauer wird in der mittelbyzantinischen Kunst durch Gestik und Gesichtsausdruck der abgebildeten Figuren dargestellt, wobei es sich um aus der Antike tradierte Techniken handelt. Der kreative Umgang der byzantinischen Künstler mit diesen Techniken macht deutlich, dass diese keineswegs als leere, aus der antiken Kultur unreflektiert übernommene Formen gelten können; diese fungieren vielmehr als lebendiger Ausdruck byzantinischer Theologie. Außerdem lässt sich feststellen, dass byzantinische Künstler bei der Darstellung von Emotionen von der byzantinischen Literatur, vor allem von der Homiletik und der Kirchendichtung, beeinflusst werden. Gerade bei der Darstellung von Trauer haben die byzantinischen Künstler einen einflussreichen Beitrag zur Kunstgeschichte geleistet, da ihre Techniken im Westen kopiert wurden.

„Byzantine rhetoric, Latin drama and the portrayal of the New Testament“ (2003) [215]–[233]: Anders als in der liturgischen Praxis des lateinischen Westens konnte sich das liturgische Drama in der Praxis der byzantinischen Kirche nicht durchsetzen. Stattdessen wird dort die Geschichte des Evangeliums durch die Ikonen dramatisiert, indem die byzantinische Ikonographie diverse Symbole, aber auch narrative Techniken aus der Homiletik und Hymnographie entlehnt. Im Kontrast zu der sprachlichen Ausführlichkeit der Rhetorik muss die bildende Kunst zu Abstraktion und Schematisierung greifen, um dieselben Effekte zu erreichen. In den Fällen, wo sich die Kunst von der Rhetorik befreit zeigt, wird die Tendenz zur realistischen, detailreichen Darstellung stärker.

„Medieval art in southern Italy: Latin drama and the Greek literary imagination“ (2001) [219]–[239]: Im normannischen Sizilien unter der Herrschaft König Rogers II. (erste Hälfte des 12. Jh.) koexistieren zwei ideologisch gegensätzliche Traditionen der Dramatisierung der Bibelgeschichte – das lateinische liturgische Drama einerseits und die griechische Homiletik andererseits. Nach der Regierungszeit Rogers jedoch macht sich eine Tendenz zur Vermischung der unterschiedlichen kulturellen Traditionen bemerkbar. Werke der bildenden Kunst, speziell die Mosaiken der Kathedrale von Monreale, stellen ein charakteristisches Beispiel für diesen Prozess dar, indem sie Elemente sowohl aus den lateinischen Dramen als auch aus den griechischen Homilien schöpfen, miteinander kombinieren und visuell umsetzen.

„From the evil eye to the eye of justice: the saints, art and justice in Byzantium“ (1994) [217]–[239]: Untersucht wird anhand literarischer Zeugnisse das Aufeinandertreffen der realen

sichtbaren mit der übernatürlichen unsichtbaren Welt im Bereich der byzantinischen Justiz und gleichzeitig die Rolle, welche die bildenden Künste bei diesem Zusammentreffen spielen, denn gerade diese fungieren in Byzanz als ein Kommunikationsweg zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Den Fokus der Darstellung bilden folgende Themen: Unsichtbare Faktoren, die in die irdische Justiz eingreifen und Böses bewirken – vor allem der Neid, die Rolle der Heiligen und ihrer Ikonen bei der Neutralisierung der Wirkung des Bösen und die Wechselwirkungen zwischen himmlischer und irdischer Justiz.

„Abaton and oikonomia: St. Neophytos and the iconography of the Presentation of the Virgin“ (1999) [95]–[105]: Die Abbildung der Einführung Mariens in den Tempel auf einer Wandmalerei in der Kirche Panagia tou Arakos in Lagoudera auf Zypern aus dem späten 12. Jahrhundert wird anhand einer Homilie des zypriotischen Heiligen Neophytos Enkleistos aus ungefähr derselben Zeit interpretiert. Herangezogen werden noch weitere byzantinische Texte – Homilien und Epigramme – zur Einführung Mariens in den Tempel wie auch Ikonen mit demselben Thema. Da die byzantinische religiöse Praxis Frauen den Eingang in das Allerheiligste der Kirche verbot, wurde die im apokryphen Protoevangelium Jacobi berichtete Aufnahme Mariens in den Tempel wie auch die ikonographische Darstellung dieses Ereignisses gerade im Allerheiligsten von Kirchen von den Byzantinern als eine ausnahmsweise erlaubte Verletzung des Abaton angesehen. Gedeutet wurde dies als ein Zeichen der göttlichen Oikonomia, die sogar Sündern die Hoffnung auf die Aufnahme in den Himmel nicht verwehrt.

„The heavenly court“ (1997) [247]–[258]: Literarische und bildliche Zeugnisse belegen die byzantinische Vorstellung vom kaiserlichen Hof zu Konstantinopel als einer Widerspiegelung des spirituellen Hofes Gottes im Himmel, wobei die zwei Höfe miteinander frei interagieren konnten. Auf dieser Vorstellung basiert der Topos des engelhaften Wesens des Kaisers in der Rhetorik und in der bildenden Kunst der Byzantiner, der im Laufe der Jahrhunderte eine Veränderung und Weiterentwicklung erfährt: Zunächst wird der Kaiser mit Engeln nur assoziiert, später wird das Wesen des Kaisers mit dem der Engel identifiziert. Dabei wird der Kaiser nicht nur durch rhetorische Übertreibung gepriesen und erhöht, sondern die Ängste und die Unsicherheit eines mittelalterlichen Herrschers werden gleichzeitig besänftigt durch das Wissen, die Macht übernatürlicher Kreaturen für sich beanspruchen zu können.

„Davidic virtue: the Crown of Constantine Monomachos and its images“ (1997) [1]–[12]: Die für moderne Augen enigmatische Ikonographie der sieben Email-Tafeln, welche die sogenannte „Krone des Konstantinos Monomachos“ ausmachen und heute im ungarischen Nationalmuseum in Budapest ausgestellt sind, werden anhand der byzantinischen Rhetorik der kaiserlichen Tugenden interpretiert. Die Motive der Tugenden – der Wahrheit und der auf König David zurückgehenden Bescheidenheit –, die Gartenmotive – Pflanzen, Bäume und Vögel – und die Tänzerinnen sind den bildlichen Darstellungen auf der Krone und den byzantinischen Lobreden und Lobgedichten auf den Kaiser gemeinsam.

*Efthymia Pietsch-Braounou*

Ferdinando MAURICI, *La Sicilia occidentale dalla tarda antichità alla conquista islamica. Una storia del territorio ca. 300–827 d. C.* Palermo, Biblioteca centrale della Regione Siciliana “Alberto Bombace” 2005, 332 S., 236 Abb. Keine ISBN-Nummer.

Während das griechische Ostsizilien seit dem 19. Jahrhundert intensiv erforscht wurde und wird, kam dem Westen der Insel, speziell seiner spätantik-byzantinischen Periode, bis heute nur marginales Interesse zu. M(aurici), spezialisiert schon bislang auf Topographie und Siedlungsstruktur des mittelalterlichen Sizilien, legt mit dieser seiner Habilitationsschrift an der Universität Barcelona nun das erste umfassende Werk zur Geschichte, Topographie und Archäologie der heutigen Provinz Trapani vor, beginnend bei den Anfängen des Christentums im 4. Jahrhundert bis hin zur Landung der Araber im Jahre 827 bei Mazara und der sukzessiven Eroberung der Mittelmeerinsel von West nach Ost.

Einer einleitenden Definition und naturräumlichen Beschreibung des Untersuchungsgebietes (I. Il territorio, 15–23) und der Darstellung der historischen Abläufe in diesen fünf Jahrhunderten (II. Il quadro storico, 25–50) folgen die Untersuchungen zum Straßennetz (III. La viabilità in Sicilia occidentale fra IV e IX secolo, 51–71), zu den Häfen im Küstenabschnitt zwischen Selinunt und Castellammare sowie zu den maritimen Verkehrswegen im tyrrhenischen und libyschen Meer (IV. Il mare e le coste: porti, approdi, navigazione, relitti, 73–89). Die anschließenden Kapitel sind der Geschichte Lilybaions (91–148), der übrigen Städte (VI. Le altre città: Trapani, Erice, Segesta, Mazara, Salemi, 149–186) und kleinerer Zentren (VII. I centri minori e le campagne, 187–219) Westsiziliens sowie der Inseln – die Ägaden, Eilande in der Bucht von Marsala und schließlich Pantelleria – im Untersuchungszeitraum gewidmet (VIII. Le isole, 221–245).

Schwerpunkt des historischen Abrisses bildet neben dem Diskurs zu den bislang kontrovers beurteilten Anfängen und Ursprüngen des Christentums in Westsizilien ein chronologischer Präzisionsversuch seitens M. Er greift dazu wieder einen Brief des Neoplatonikers Porphyrios auf, der etwa seit 270 in Lilybaion lebte, gerichtet an seine Frau. Die darin dargelegte Polemik gegen die Religion der Lilibetaner wurde als Indiz für das Vorherrschen paganer Kulte im 3. Jahrhundert gedeutet. MAURICI zufolge sollte aber gerade hierin die Kritik an den christlichen Kulturen seitens des Philosophen gesehen werden, die seiner Meinung nach bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts in Lilybaion gefestigt waren. Dafür sprechen seiner Meinung auch die zahlreichen Grabanlagen wie umfangmäßig in Sizilien sonst nur noch zu Syrakus anzutreffen sind. Der Autor unterstreicht, dass Lilybaions Nähe zu Afrika und ihre Funktion als Brückenkopf der Verbindung Karthago – Rom für die Ausbreitung des neuen Glaubens im westlichen Teil der Insel ausschlaggebend war, zumal dies auch aus der christlichen Onomastik hervorgeht.

Die Quellen zur Geschichte Lilybaions, dem administrativen, militärischen, wirtschaftlichen und religiösen Zentrum von Westsizilien in der Spätantike brechen mit Gregor dem Großen ab, die Anwesenheit zweier Bischöfe auf den Konzilien 649 und 787 bedeuten nur mehr punktuelle Zeugnisse vor der arabischen Eroberung, deren genaues Jahr unbekannt ist. Die archäologischen Hinterlassenschaften Lilybaions sind auf die Katakomben, deren Forschungsgeschichte seit dem 18. Jahrhundert bis heute hier ausführlich geschildert wird, beschränkt. Da sie im 5. Jahrhundert aufgegeben werden und die anschließende byzantinische Zeit

bisher nicht ins Interesse der lokalen archäologischen Forschungen gerückt ist – eine Tatsache, die M. zurecht den zuständigen Archäologen und Behörden ankreidet – können auch aus dieser Perspektive keine genaueren Erkenntnisse gewonnen werden.

Aus der überaus kenntnis- und detailreichen Untersuchung zu Geschichte und Besiedlung der Städte Trapani, Mazara, Erice, Segesta und Salemi, des Hinterlandes sowie der Inseln auf Basis der Schriftquellen und der zur Verfügung stehenden archäologischen Funde und Befunde seien folgende Aspekte, die zentrale Probleme der archäologischen Forschung in Sizilien betreffen, hervorgehoben: so deutet etwa die Tatsache, dass antike Festungen wie Erice und Segesta bereits seit römischer Zeit zunehmend an Bedeutung verlieren und schließlich aufgegeben werden laut M. nicht daraufhin, dass eine systematische Befestigung von Orten in Höhenlage (*incastellamento*) in byzantinischer Zeit, insbesondere nach der Gründung (um 700) des *thema* Sikelia – wie bisher angenommen – erfolgte. Vielmehr vermutet er, dass die drohende arabische Gefahr, zumindest im Westen, nicht die Aufgabe unbefestigter Orte zur Folge hatte – und dies ist der zweite hier illustrierte Aspekt. Der Autor postuliert für viele Orte, die eine durchgehende Fundevidenz von der römischen Zeit bis ins 7. Jahrhundert sowie der normannischen Zeit aufweisen (v.a. Keramik), eine häufig ununterbrochene Siedlungskontinuität. Diese Vermutung kann allerdings derzeit archäologisch nicht bestätigt werden, da die Keramikformen des 8.–10. Jahrhunderts nicht eindeutig identifiziert sind.

Die Synthese aller antiken und spätantiken Quellen und der zur Verfügung stehenden archäologischen Daten erlaubt also eine Rekonstruktion historischer oder demographischer Prozesse höchstens bis ins 7. Jahrhundert. Der weitere Verlauf entzieht sich aufgrund der Absenz schriftlicher Nachrichten und archäologischer Kontexte unseres Wissens – dabei sind gerade die beiden nachfolgenden Jahrhunderte aus byzantinistischer Sicht von großem Interesse. Mit einer Annäherung aus der Retrospektive gelingt es M. jedoch vereinzelt Licht auf die byzantinische Phase zu werfen. So konnte er etwa aufzeigen, dass sich der Umfang der spätantiken Diözese Lilybaion bis in normannische Zeit nicht signifikant verändert hat und *grosso modo* der heutigen Provinz Trapani gleichkommt. Was das Straßennetz betrifft, für das nach den spätantiken Itinerarien ebenfalls die Quellen abbrechen, konnte der Autor anhand arabischer, mittelalterlicher und neuzeitlicher Itinerarien und Karten ermitteln, dass sich auch die Hauptverkehrsachsen über den Lauf der Jahrhunderte in Sizilien nicht wesentlich verändert haben, ja teilweise sogar mit dem heutigen Verlauf übereinstimmen. Schließlich ist es die Toponomastik, die MAURICI immer wieder heranzieht. So zeigen arabische Toponyme seiner Meinung nach wiederholt eine Übersetzung bis dato besiedelter Ortsbezeichnungen an, was sie zu bedeutenden Faktoren für zukünftige siedlungsgeschichtlich-archäologische Forschungen macht. Das gilt auch für heute noch verwendete griechische Toponyme wie *San Teodoro*, *San Pantaleo* (Eilande im Golf von Marsala) oder auch *Monastero* (auf Pantelleria), die nach Ansicht des Autors auf einen byzantinischen Ursprung hinweisen könnten.

Wir haben davon auszugehen, dass primär die Archäologie mit ihren Nachbardisziplinen die Möglichkeit besitzt, neue Daten zu gewinnen. Mit konkreten Zielsetzungen und systematischen Grabungen hat sie das fragmentarische Bild des byzantinischen Sizilien zu vervollständigen. Vorrangsetzung hierfür ist natürlich eine neue Schwerpunktsetzung seitens der sizilianischen Archäologie, die so eine Byzantinische Abteilung etablieren möge, welche die Lücke zwischen den Kompetenzbereichen der Klas-

sischen Archäologie und der einschlägigen Studien zum Mittelalter schließt. Maurici hat mit dieser Darstellung bestehende Desiderate aufgezeigt und somit gleichzeitig eine Grundlage und konkrete Ansätze für zukünftige Forschungen erarbeitet.

Susanne Metaxas

Εἰκὼν καὶ λόγος. Ἑξὶ βυζαντινῆς περιγραφῆς ἔργων τέχνης. Εἰσαγωγικὸ δοκίμιον: Euterpis METSE – P. AGAPETOS. Ἀνθολόγησι, μετάφρασι καὶ σχολιασμός: P. AGAPETOS – M. HINTERBERGER. Athen, Ekdoseis Agra 2006. 195 S. ISBN 960-325-664-1.

Die Interaktion von Wort und Bild hat in den vergangenen Jahren vielfaches Interesse hervorgerufen.<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang zu erwähnen sind vor allem die zahlreichen einschlägigen Arbeiten von Henry Maguire (vgl. 170).<sup>2</sup> Von besonderem Wert sind jene Beschreibungen, deren beschriebenes Objekt auch tatsächlich noch vorhanden ist.<sup>3</sup> Beschreibungen – ἐκφράσεις – sind in der byzantinischen Literatur omnipräsent. Sie erscheinen entweder als eigene Gattung oder – weit häufiger – als Bestandteil anderer literarischer Stücke. Der Übergang von Ekphrasis und Enkomion ist fließend. Ioannes Eugenikos verwendet im 15. Jahrhundert durchaus treffend die Bezeichnung ἐγκωμιστικὴ ἔκφρασις.<sup>4</sup> Als Ur-Ekphrasis wird gemeinhin die Beschreibung des Schildes des Achilleus im 18. Gesang der Ilias betrachtet. Der Terminus ἔκφρασις selbst ist jedoch vorchristlich nur an einer Stelle (Dionysios von Halikarnassos) attestiert.<sup>5</sup> Theoretische Äußerungen zur Ekphrasis sind bei den bekannten spätantiken Theoretikern (Hermogenes, Aphthonios etc.) zu finden.

Der unter der Regie von Panajotis Agapitos entstandene, zu besprechende schmale Band bietet als Herzstück sechs byzantinische ἐκφράσεις des 10. bis 15. Jahrhunderts in Originaltext und neugriechischer Übersetzung. Daneben findet der Leser eine von Agapitos und Euterpis Mitsi, Anglistin an der Universität Athen, verfasste, breit angelegte Einleitung, welche die Entwicklung von Beschreibungen in der griechischen Literatur von der Antike über die Spätantike bis in das byzantinische Mittelalter nachzeichnet.<sup>6</sup> Martin Hinterberger, der dritte Autor, zeichnet für einen Teil der neugriechischen Übersetzungen verantwortlich.

Vor den jeweiligen Übersetzungen, die jeweils auf der linken Seite von den Originaltexten begleitet werden, finden sich kurze Angaben zum Leben des jeweiligen Autors und zum übersetzten Stück. Bei den sechs übersetzten Ekphrasisen handelt es sich (in der Reihenfolge der Präsentation im Buch) um folgende: Konstantinos Manasses, Ἐκφράσις εἰκονισμάτων ἐν μαρμάρῳ κυκλοτερεῖ, κατὰ μέσον μὲν τυπούτων τὴν γῆν ἐν μορφῇ γυναικός, κύκλῳ δὲ παρόντων ὀπωρῶν καὶ τινῶν ζώων θαλασσίῳν καὶ ἄλλων διαφόρων (*Beschreibung von Darstellungen in einem kreisförmigen Marmor, die in der Mitte die Ge [Erde] in der Gestalt einer Frau zeigen, während am Rand Früchte, Meeres- und verschiedene andere Tiere vorhanden sind*);<sup>7</sup> Konstantinos Rhodios, Εἰς τὴν εἰκόνα τῆς Θεοτόκου (*Auf eine bzw. Auf einer Ikone der Theotokos*);<sup>8</sup> Manuel (II.) Palaiologos, Ἐαρος εἰκὼν ἐν ὑφάντῳ παραπετάσματι ῥηγικῷ (*Darstellung des Frühlings auf einem königlichen gewebten Vorhang*);<sup>9</sup> Manuel Philes, Στίχοι εἰς τοὺς δώδεκα μῆνας (*Verse auf die zwölf Monate*);<sup>10</sup> Niketas Eugeneianos, [Ἐκφράσις λειμῶνος] (*Beschreibung einer Wiese [d.h. eines Gartens]*);<sup>11</sup> Ioannes Geometres, Ἐπιστολὴ κήπου ἐκφραστικῆ

(*Brief, der einen Garten beschreibt*) u. Ἐτέρα εἰς τὸν αὐτὸν κήπον (*Ein weiterer auf denselben Garten*).<sup>12</sup>

Während die Beschreibungen von Manasses, Rhodios, Palaiologos, Philes und Geometres selbständig überliefert sind, ist die Beschreibung des Gartens bei Eugeneianos Bestandteil seines Romans „Drosilla und Charikles“. Die Beschreibungen von Manasses, Palaiologos und Geometres sind in Prosa verfasst, der Rest in Versform (Zwölfsilber). Die Stücke sind von unterschiedlicher Länge: Während das Gedicht des Konstantinos Rhodios

<sup>1</sup> Jüngste Publikation: Liz JAMES (Hg.), *Art and Text in Byzantine Culture*. Cambridge 2007.

<sup>2</sup> Vgl. zuletzt H. MAGUIRE, *Image and Imagination in Byzantine Art (Variorum Reprints)*. Aldershot [u.a.] 2007.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. Anneliese PAUL, *Beobachtungen zu ἐκφράσεις in Epigrammen auf Objekten: Lassen wir Epigramme sprechen!* In: W. HÖRANDNER – A. RHOBY, *Die kulturhistorische Bedeutung byzantinischer Epigramme. Akten des Workshop am 1. und 2. Dezember 2006 (im Druck)*.

<sup>4</sup> Jeweils im Titel seiner Beschreibungen von Korinth (Sp. LAMPROS, *Παλαιολογία καὶ Πελοποννησιακά*, I. Athen 1912, 47), Trapezunt (O. LAMPSIDES, Ἰωάννου Εὐγενικοῦ ἔκφρασις Τραπεζοῦντος. *Archeion Pontou* 20 [1955] 3–39, hier 25) und Imbros (J.F. BOISSONADE, *Anecdota Nova*. Paris 1844, 329). Weitere Beispiele für einen solchen Titel, von dem H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*. München 1978, I 172 meint, dass dieser handschriftlich „nicht selten“ sei, gibt es meines Wissens nach nicht.

<sup>5</sup> Vgl. LSJ s.v.; dazu auch A. RHOBY, *Varia Lexicographica*. *JÖB* 57 (2007) 1–16, hier 5ff.

<sup>6</sup> Vgl. auch Euterpis MITSİ, *Writing Against Pictures: A Study of Ekphrasis in Epics by Homer, Virgil, Ariosto, Tasso and Spenser*. New York (PhD thesis) 1991; Euterpis METSE – P.A. AGAPETOS, *Εἰκὼν καὶ λόγος: Ἡ περιγραφή ἔργων τέχνης στὴ βυζαντινὴ γραμματεία. Chronika Aisthetikes / Annales d'Esthétique* 29/30 (1990/91) 109–126 (ich danke Euthymia Pietsch-Braounou für eine Kopie dieses Aufsatzes).

<sup>7</sup> O. LAMPSIDIS, *Der vollständige Text der Ἐκφράσις γῆς des Konstantinos Manasses*. *JÖB* 41 (1991) 189–205.

<sup>8</sup> *Anthologia Graeca* XV 17 (ed. H. BECKBY, IV 266); ursprünglich ohne Überschrift überliefert, der verwendete Titel ist eine spätere Hinzufügung. Formulierungen in der Art Εἰς τὴν εἰκόνα (zahlreiche Beispiele bei Manuel Philes) erlauben nicht, festzustellen, ob das Epigramm tatsächlich für ein Objekt (in diesem Fall eine Ikone) geschaffen wurde oder nur eine Reflexion über ein Objekt (hier Ikone) darstellt (vgl. dazu M.D. LAUXTERMANN, *Byzantine Poetry from Pisides to Geometres. Texts and Contexts*. Vol. I [WBS XXIV/1]. Wien 2003, 29).

<sup>9</sup> J. DAVIS, *Manuel II Palaeologus' A depiction of spring in a dyed, woven hanging*, in: Ch. DENDRINOS [et al.] (Hrsg.), *Porphyrogenita. Essays on the History and Literature of Byzantium and the Latin East in Honour of Julian Chrysostomides*. Aldershot 2003, 411–421.

<sup>10</sup> *Manuelis Philae Carmina* I, ed. E. Miller. Paris 1855, 341–342 (Nr. CLIII).

<sup>11</sup> F. CONCA, *Nicetas Eugenianus. De Drosillae et Chariclis amoribus*. Amsterdam 1990, 35, 77–40, 158.

<sup>12</sup> A.R. LITTLEWOOD, *The Progymnasmata of John Geometres*. Amsterdam 1972, 7–13. Der Titel ist wahrscheinlich eine spätere Hinzufügung, vgl. RHOBY, *Varia Lexicographica (op. cit.)* 7.

nur 6 Verse umfasst, nehmen die Prosabeschreibungen von Manasses, Palaiologos und Geometres mehrere Druckseiten ein.

Den Abschluss des Bandes bildet ein reichhaltiger bibliographischer Teil, der die wichtigste Sekundärliteratur (auch rezente) zu den einzelnen Autoren, den übersetzten Textpartien und zur Einleitung umfasst.<sup>13</sup>

Der Band, der in anschaulicher Weise Theorie und Praxis byzantinischer Beschreibungen verbindet, ist als äußerst gelungen zu bezeichnen. Er ist aus diesem Grund nicht nur für den griechischsprachigen Benutzer von Interesse, sondern (besonders aufgrund der fundierten Bemerkungen zu Thematik, Autoren und deren Werken) auch für all jene zu empfehlen, die sich mit den omnipräsenten Beschreibungen in der byzantinischen Literatur auseinandersetzen möchten.

Andreas Rhoby

<sup>13</sup> Es ist klar, dass bei einem so breiten Thema wie der Ekphrasis in der byz. Literatur eine Unmenge von Literatur existiert, deren Aufzählung den Rahmen des zu besprechenden Bandes gesprengt hätte (vgl. 165). Folgende Ergänzungen sind daher vor allem subjektiver Natur: Zur Geschichte / Theorie der Ekphrasis immer brauchbar sind die einschlägigen Artikel im Historischen Wörterbuch der Rhetorik: „Beschreibung“ (Bd. 1 [1992] 1495–1510) und „Descriptio“ (Bd. 2 [1994] 549–553); weiters H. WANDHOFF, Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters (*Trends in Medieval Philology* 3). Berlin – New York 2002, 1–12 u. 39–47 („Der Schild des Achilles als Urszene der antiken Ekphrasis“); zu Stadtbeschreibungen Elene KALTSOGIANNE – Sophia KOTZAMPASE – Eliana PARASKEUPOULOU, Η Θεσσαλονίκη στη βυζαντινή λογοτεχνία (*Byzantina keimena kai meletai* 32). Thessalonike 2002; nun auch A. RHOPY, Stadtlob und Stadtkritik in der byzantinischen Literatur, in: M. HINTERBERGER – Elisabeth SCHIFFER (Hg.), Byzantinische Sprachkunst. Studien zur byzantinischen Literatur gewidmet Wolfram Hörandner zum 65. Geburtstag (*Byzantinisches Archiv* 20). München – Leipzig 2007, 277–295; zu auf Objekten überlieferten Epigrammen (179) könnte man auch Alice-Mary TALBOT, Epigrams in Context. Metrical Inscriptions on Art and Architecture of the Palaiologan Era. *DOP* 53 (1999) 75–90 ergänzen; viele wertvolle Hinweise zu diesem Themenbereich auch in der von W. Hörandner im Rahmen des Projekts *Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung* zusammengestellten Bibliographie (unter <http://www.oew.ac.at/byzanz/epi.htm> abrufbar); zu den Epigrammen des Manuel Philes siehe nun auch Euthymia PIETSCH-BRAOUNOU, Manuel Philes und die übernatürliche Macht der Epigrammdichtung, in: HÖRANDNER – RHOPY, Die kulturhistorische Bedeutung (*op. cit.*); zu Geometres vgl. nun auch das Kapitel „John Geometres and ‚political‘ poetry“ in A. KAZHDAN, A History of Byzantine Literature (850–1000). Edited by Christina ANGELIDI (*National Hellenic Research Foundation, Institute for Byzantine Research, Research Series* 4). Athen 2006, 249–272, zu den beiden hier genannten Progymnasmata / Briefen 267; zu dem in der Einleitung behandelten berühmten (da in byzantinischer Zeit eifrig rezipierten) Antiochikos des Libanios siehe nun auch Catharine SALIOU, Antioche décrite par Libanios. La rhétorique de l’espace urbain et ses enjeux au milieu du quatrième siècle, in: E. AMATO (Hg.), Approches de la troisième sophistique. Hommages à Jacques Schamp (*Collection Latomus* 296). Brüssel 2006, 273–285.

Florence MEUNIER, *Le roman byzantin du XII<sup>e</sup> siècle. À la découverte d’un nouveau monde? (Essais sur le Moyen Âge 36)*. Paris, Champion 2007. 325 S. ISBN 978-2-7453-1607-3.

La presente monografia costituisce la versione rielaborata e fortemente condensata della dissertazione presentata dall’autrice nel 1997 sotto la direzione di Alain Ducellier e riprodotta alcuni anni dopo in forma anastatica<sup>1</sup>, il suggestivo sottotitolo riprende quello di un recente contributo<sup>2</sup>. Il volume, che fa il punto dell’ormai quasi ventennale interesse di M. per il romanzo bizantino in lingua dotta<sup>3</sup>, si articola in tre parti: 1. contesto di produzione e realtà romanzesca (13–67); 2. la finzione: materia, struttura e quadro dei romanzi (71–178); 3. la mimesis: lingua, retorica, fonti (183–268). Le note sono riportate con numerazione continua alla fine delle trattazioni e in corpo tipografico più piccolo (269–295), bibliografia, indice dei nomi propri e un succinto indice tematico completano il volume.

Questa strutturazione tripartita mantiene tutti i punti trattati nella dissertazione, ad eccezione dell’analisi puntuale del rapporto di dipendenza dei quattro romanzi bizantini dai testi tardoantichi che essi hanno utilizzato come modello<sup>4</sup>. Il taglio è deciso e, a mio avviso, troppo radicale. Esso infatti, oltre a spogliare le opere bizantine di una componente fondamentale alla comprensione della loro rilevanza storica e culturale, quella cioè di significato e funzione del loro recupero del passato, presuppone una conoscenza della scrittura romanzesca antica che solo uno specialista della materia possiede. Unicamente sullo sfondo del romanzo tardoantico è infatti possibile valutare correttamente il significato delle sottili e allusive variazioni di una trama che si supponeva nota all’esclusivo pubblico di intenditori dell’epoca<sup>5</sup>.

Al suo posto, in un succinto capitolo introduttivo (13–20), M. cerca di delineare il contesto politico-economico e socio-culturale di produzione e fruizione dei testi nonché l’impatto che esso ha eventualmente esercitato su di essi. Il quadro storico viene schizzato con tale concisione da risultare poco perspicuo e a volte fuorviante. Mi limito per esigenze di spazio ad alcune

<sup>1</sup> Florence MEUNIER, *Roman et société à Byzance au XII<sup>e</sup> siècle. Thèse de doctorat, Université de Toulouse-Mirail*. Lille 2004.

<sup>2</sup> Florence MEUNIER, *Le voyage initiatique dans le roman byzantin: à la découverte d’un nouveau monde?* In: B. DOUMERC – Ch. PICARD (Ed.), *Byzance et ses périphéries. Hommage à A. Ducellier*. Toulouse 2004, 149–163.

<sup>3</sup> Il primo contributo risale al 1991: Florence MEUNIER, Théodore Prodrome: “Rhodantè et Dosiklès”. *Roman grec ou roman byzantin? Rivista di Bizantinistica* 1 (1991) 195–227.

<sup>4</sup> A questa tematica vengono dedicate soltanto alcune generiche osservazioni nella parte finale (227–233).

<sup>5</sup> Non a caso sia lo studio di Suzanne MACALISTER, *Dreams and Suicides. The Greek Novel from Antiquity to the Byzantine Empire*. London – New York 1996 (che M. non conosce) quanto la monografia di Ingela NILSSON, *Erotic Pathos, Rhetorical Pleasure. Narrative Technique and Mimesis in Eumathios Makrembolites’ Hysmine and Hysminias (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Byzantina Upsaliensis 7)*. Uppsala 2001 (citata in bibliografia, ma non adoperata) misurano entrambe la portata e il significato delle modulazioni bizantine sullo sfondo degli ipotesti tardo-antichi.

sommariе osservazioni. La focalizzazione esclusiva sul conflitto ideologico con il papato culminante nello scisma del 1054 e nel successivo irrigidimento ideologico da entrambe le parti tace sulle numerose alleanze occidentali cercate – e trovate – da Bisanzio nel corso dell’XI e del XII sec., sulle fiorenti colonie veneziane e genovesi nella capitale, in una parola sul “dialogo” fra Bisanzio e l’Occidente, mai interrotto a dispetto delle contingenze storiche. In contrasto con questa polarizzazione i rapporti

con il mondo arabo e, successivamente, con quello turco, vengono invece presentati come improntati a comprensione e tolleranza sviluppatasi in lunga frequentazione e reciproca conoscenza. Ne risulta un quadro del tutto furviante della realtà sociale e politica della Bisanzio dei Comneni<sup>6</sup>.

Il risveglio culturale e l’esplosione letteraria promossa dal mecenatismo imperiale nel XII sec. ricevono maggior spazio, senza tuttavia che ciò contribuisca ad eliminare del tutto approssimazioni e mezze verità. Osservazioni corrette e definizioni quantomeno discutibili sono inestricabilmente intrecciate. Qualche esempio. La constatazione che storiografia e poesia di circostanza sono i generi più rappresentativi della produzione letteraria dell’epoca (27–28) è indubbiamente corretta. Problematica è però la suddivisione della prima in “sacra” (le cronache) e “profana”. Che la cronistica vada distinta dalla storiografia in senso stretto non è da mettere in discussione, il che si rispecchia nelle relative trattazioni dei manuali scientifici<sup>7</sup>. I motivi della suddivisione vanno però cercati nelle evidenti differenze strutturali delle prime (articolarioni annalistica ab origine delle cronache vs trattazione tematica di un periodo limitato) da un lato e nella loro destinazione ad un pubblico più ampio e meno elitario. Quest’ultimo fattore giustifica peraltro l’ampia parte concessa nelle cronache all’età biblica e alla storia ecclesiastica, di tutta evidenza il motivo per il quale M. le annovera fra i testi “sacri”. Egualmente problematiche mi sembrano infine le osservazioni riguardanti il sistema di istruzione a Bisanzio, fondate su una lettura troppo frettolosa dello studio famoso di Paul Lemerle<sup>8</sup>. Dalla trattazione, sempre prudente e misurata dello studioso francese è impossibile dedurre, com fa M. (34–35) l’esistenza di un insegnamento professionale organizzato nei tre indirizzi di tachigrafia, misurazione delle terre, diritto, che si sovrapponeva o addirittura rimpiazzava l’istruzione secondaria<sup>9</sup>.

Come che sia, sorprende che in una discussione, sia pure succinta, del contesto socio-culturale di produzione e consumazione di opere di letterature in età comnena non si accenni nemmeno a quello che era il forum privilegiato per la diffusione di novità letterarie. Intendo naturalmente i *θέατρα* retorici, luoghi d’incontro di letterati o aspiranti tali, in cui, alla presenza di un mecenate – di solito un membro della famiglia imperiale – nuove composizioni venivano declamate, commentate e in tal modo divulgate. Quanto questo aspetto della vita letteraria di Bisanzio nel XII sec. sia indispensabile per una corretta valutazione e comprensione anche dei testi romanzeschi è uno dei risultati più rilevanti delle ricerche più recenti, di cui M. non sembra avere contezza<sup>10</sup>.

Il terzo e più consistente capitolo della prima parte (39–67) confronta il lettore con una serie di riferimenti, più o meno pertinenti, alla realtà bizantina degli autori. Molti di essi (ad es. cerimoniale, diplomazia, titoli aulici, enuchi, commercio, pirateria, statuto della donna) sono già stati individuati dalla ricerca precedente<sup>11</sup>. Nel caso degli automi, descritti in fonti arabe e bizantine fra la fine dell’VIII e il X sec, e alla cui esistenza ancora nel XII sec. M. sembra credere, si tratta però di un’illusione di realtà: essi infatti non avevano nel XII sec. che esistenza letteraria<sup>12</sup>. Altrettanto illusoria è, a mio avviso, la dimensione di attualità nella percezione positiva degli Arabi da parte di Niceta Eugenio, cui M. dà particolare rilievo (40–42, poi ripreso a 83–84 e n. 54 e 131–132). È vero che nel romanzo essi vengono più volte contrapposti ai Parti, per i quali Eugenio sfoggia tutta la topica negativa relativa al barbaro ereditata dall’antichità<sup>13</sup>. A parte il fatto che l’opposizione negativo-positivo all’inter-

<sup>6</sup> La consultazione della bibliografia specifica, che M. non prende in considerazione, avrebbe almeno ridotto errori e deformazioni; insostituibili sull’argomento gli studi di R.-J. LILIE, di cui ricordo in particolare, *Handel und Politik zwischen dem byzantinischen Reich und den italienischen Kommunen Venedig, Pisa und Genua in der Epoche der Komnenen und der Angeloi*. Amsterdam 1984; cfr. P. SCHREINER, *Byzanz und der Westen: Die gegenseitige Betrachtungsweise in der Literatur des 12. Jahrhunderts*, in: A. HAVERKAMP (Hg.), *Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen der Staufischen Kaiser*. Sigmaringen 1982, 551–580 e, linguisticamente più accessibile, Angeliki LAIOU, *The Foreigner and the Stranger in 12th Century Byzantium: Means of Propitiation and Acculturation*, in: Marie Theres FÖGEN, *Fremde der Gesellschaft. Historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit*. Frankfurt/M. 1991, 71–97.

<sup>7</sup> Pars pro toto H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, I–II (*HdA* XII.5. 1–2). München 1978, I 257–504, che ovviamente include entrambe le categorie nella sua „storia della letteratura *profana*“ (in opposizione alla teologica).

<sup>8</sup> P. LEMERLE, *Le premier humanisme byzantin: notes et remarques sur enseignement et culture à Byzance des origines au 10e siècle* (*Bibliothèque byzantine. Études* 6). Paris 1971.

<sup>9</sup> Ciò può essere affermato tutt’al più per la formazione di quanti intendevano abbracciare la professione notarile, sulla quale ci informa il libro dell’eparca nel X sec. (cfr. I, 16, 81 108–110 KODER), affidata ad una scuola che probabilmente sussisteva anche nel XII sec., cfr. LEMERLE, *humanisme*, cit. 261–263, da integrare con P. SPECK, *Die kaiserliche Universität von Konstantinopel: Präzisierungen zur Frage des höheren Schulwesens in Byzanz im 9. und 10. Jahrhundert* (*Byzantinisches Archiv* 14). Stuttgart 1974, spec. 41–54.

<sup>10</sup> Ogni ricerca scientifica sulla società e l’ambiente letterario di età comnena deve prender le mosse da P. MAGDALINO, *The Empire of Manuel Komnenos (1143–1180)*. Cambridge 1993, spec. sui *θέατρα* cfr. 336–356 (con la bibliografia specifica); cfr. M. ANGOLD, *Church and Society in Byzantium under the Comneni (1081–1261)*. Cambridge 1995.

<sup>11</sup> Da ricordare almeno H. HUNGER, *Antiker und byzantinischer Roman*. (*Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.* 1980/3). Heidelberg 1980.

<sup>12</sup> Cfr. C. CANAVAS, *Automaten in Byzanz. Der Thron von Magnaura*, in: K. GRUBMÜLLER – M. STOCK (Hg.), *Automaten in Kunst und Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (*Wolfenbütteler Mittelalter-Studien* 17). Wiesbaden 2003, 49–72.

<sup>13</sup> Sarebbe stato opportuno citare e utilizzare su questo argomento lo studio di Corinne JOUANNO, *Les barbares dans le roman*

no della categoria dei barbari nelle cui mani cadono successivamente gli eroi del romanzo di Eugeniano ha precedenti precisi in Eliodoro, è più che dubbio che gli etnonimi vengano usati da Eugeniano in senso “nazionalistico”. L’affermazione di M. secondo la quale il sovrano degli Arabi, Chagos, esercita misericordia e donando ai due eroi caduti nelle sue mani vita e libertà perché in quanto musulmano e monoteista ha rispetto per la vita umana, oltrepassa, a mio avviso, i legittimi “limiti dell’interpretazione”<sup>14</sup>. Come che sia, la distanza mentale e reale dei letterati bizantini del XII sec. dagli Arabi come etnia si riflette in modo paradigmatico, oltre che nei romanzi d’amore in lingua dotta, anche in un testo contemporaneo o di poco precedente che pure, almeno *prima facie*, si presenta come la celebrazione epica del secolare conflitto arabo-bizantino sulle frontiere orientali dell’impero. L’eroe del poema, Basilio Digenis Akritas, figlio di un emiro arabo e di madre bizantina si interessa infatti ben più del suo onore di guerriero e della sua vita privata che della guerra fra i due popoli; il conflitto non è che una lontana, schematica coulisse, del tutto priva di risonanza. Non soltanto Digenis, ma anche l’emiro arabo suo padre è tanto poco un rappresentante della sua razza da venire presentato, come ogni eroe di romanzo che si rispetti, con capelli biondi e ricciuti e pelle alabastrina.

La seconda e più consistente parte del volume (71–178) è dedicata ai contenuti della finzione romanzesca. Il primo capitolo, che condensa quanto già scritto da M. in due precedenti contributi<sup>15</sup>, è dedicata allo spazio e tempo nel romanzo, in una parola quello che da Bachtin in poi si suole definire il cronotopo romanzesco<sup>16</sup>. La lettura del saggio seminale dello studioso russo, che M. non conosce, le avrebbe evitato meticolosi computi della durata dei singoli viaggi in rapporto alla effettiva plausibilità geografica dei relativi itinerari, un procedimento questo la cui sensatezza è relativizzata dalla constatazione (76) che la geografia dei romanzi ha valore essenzialmente simbolico. Una volta ammesso, come i testi impongono, che i riferimenti geografici mescolano con disinvoltura luoghi fittivi e reali, laddove anche questi ultimi non hanno alcuna funzione nell’economia del racconto, che senso può aver chiedersi (74) se la menzione del fiume Saros in Eugeniano sia o meno un’allusione alla Cilicia riconquistata per breve tempo da Giovanni II Comneno nel 1137 e poi una seconda volta da Manuele I nel 1158 o ipotizzare che il romanzo eviti di menzionare espressamente questa regione perché composto in una fase in cui essa non era bizantina? Non la nuova realtà geopolitica del XII sec. determina, a mio avviso, il restringimento e la perdita di funzionalità dello spazio geografico nel romanzo dell’età dei Comneni, ma la mancanza di curiosità per l’estraneo e il diverso, unitamente alla generale riluttanza bizantina nei confronti dell’avventura e dei viaggi<sup>17</sup>.

L’analisi del trattamento del tempo e della struttura narrativa nei tre romanzi (88–94 e 95–109) fa bene emergere da un lato la rigorosa architettura spazio-temporale dell’opera di Eumazio Macrembolita<sup>18</sup> di fronte all’approssimazione che regna negli altri due romanzi, e identifica dall’altro con chiarezza i principi informatori della narrazione che sono la giustapposizione in Prologo ed Eugeniano e la reduplicazione in Macrembolita. Nella dissertazione del 1997 entrambi i punti risultavano però più perispicui, in quanto esaminati sullo sfondo dei modelli rispettivamente Eliodoro e Achille Tazio. Qui i tagli operati si rivelano nocivi, così come lo sono nel successivo capitolo 3 (111–178) dedicato alla “materia romanzesca”. Temi e motivi del romanzo bizantino si distinguono infatti per la loro fedeltà ai modelli e al tempo stesso per la consumata abilità dei loro autori nel variarli

e modularli, un fatto capitale questo, che M. si limita qui ad accennare, senza documentarlo con esempi. Se poi dietro le variazioni sia legittimo leggere un messaggio ideologico è quanto meno opinabile. Un esempio fra molti:

La presenza nei romanzi del Pantheon degli dei pagani che intervengono regolarmente, come nel romanzo antico, per mettere in moto l’azione narrativa<sup>19</sup> trova sufficiente spiegazione nella forza di una tradizione letteraria sentita come vincolante. Sottendervi una tendenza a “s’*évader dans un ailleurs non soumis au poid de la religion chrétienne*”, e quindi una forma di rigetto del cristianesimo (152) significa fraintendere gravemente le intenzioni e la poetica dei romanzieri del XII sec. Essi erano senza ombra di dubbio buoni cristiani che non si sarebbero mai sognati di negare anche solo un articolo della loro fede, ma che da letterati si sarebbero ben guardati dal mettere in discussione i diritti letterari della mitologia antica<sup>20</sup>.

Concludono la seconda parte alcune osservazioni sull’ “assimilazione di alcuni passi, o addirittura dell’intero romanzo, ad altri generi letterari” (166) In concreto M. esamina l’impatto

---

byzantin du XII<sup>e</sup> siècle. Fonction d’un topos. *Byz* 62 (1992) 264–300, che contestualizza la tematica nel più vasto ambito della produzione letteraria dell’epoca e mette in luce in modo pertinente la rilevanza del topos nella Bisanzio del XII. sec., minacciata da barbari sia d’Oriente che d’Occidente.

<sup>14</sup> Questo il titolo di uno studio famoso di U. Eco, *I limiti dell’interpretazione*. Milano 1990.

<sup>15</sup> Cfr. l’articolo citato in n. 1 e Ead., *Le voyage imaginaire dans le roman byzantin du XII<sup>e</sup> siècle*. *Byz* 68 (1998) 72–90.

<sup>16</sup> M. BACHTIN, *Estetica e romanzo. Un contributo fondamentale alla «scienza della letteratura»*. Torino 1979, spec. 231–257: *Le forme del tempo e del cronotopo nel romanzo*.

<sup>17</sup> Cfr. CAROLINA CUPANE, *Lo straniero, l’estraneo, la vita da straniero nella letteratura (tardo)bizantina di finzione*, in: L. MAYALI (Ed.), *Identité et droit de l’autre*. Berkeley, California 1994, 103–126. Sui viaggi in generale cfr. E. KISLINGER, *Sightseeing in the Byzantine Empire*, in: N.G. MOSCHONAS (Ed.), *Ἡ ἐπικοινωνία στὸ Βυζάντιο. Πρακτικὰ τοῦ Β’ Διεθνoῦς Συμποσίου*, 1–6 Ὀκτοβρίου 1990. Atene 1993, 457–468; I. CH. DIMITROUKAS, *Reisen und Verkehr im Byzantinischen Reich vom Anfang des 6. bis zur Mitte des 11. Jh.s. (Historical Monographs 18)*, I–II. Athen 1997; *Voyages et voyageurs à Byzance et en Occident du VI<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> siècle*, ed. A. DIERKENS – J.-M. SANSTERRE (*Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l’Université de Liège – Fascicule CCLXXVIII*). Genève 2000; *Travel in the Byzantine World*, ed. Ruth MACRIDES (*Society for the Promotion of Byzantine Studies. Publications 10*). Aldershot 2002.

<sup>18</sup> M. non sembra aver recepito l’importante articolo di H. HUNGER, *Die Makremboliten auf Bleisiegeln und in sonstigen Belegen*. *SBS* 5 (1998) 1–28: 4–8, in cui si dimostra come la forma corretta del nome debba essere non Eustazio, ma Eumazio.

<sup>19</sup> Per altro MACALISTER, *Dreams cit.*, 115–152, mostra bene come spesso nei romanzi bizantini l’efficacia dell’intervento divino venga vanificata a favore dell’iniziativa umana.

<sup>20</sup> V. in proposito quanto osservo nella mia recensione allo studio di MacAlister (citato in n. 4) in *BZ* 91 (1998) 166–171, spec. 169–171.

dell'elemento epico-omerico (visto soprattutto nella descrizione di battaglie avulse da un qualsivoglia contesto storico), tragico (i numerosi lamenti) e bucolico (i canti d'amore nei romanzi di Prodromo ed Eugenio. M. (172) si meraviglia che il grande lamento di Drosilla per la presunta morte dell'amato<sup>21</sup> adoperi il metro epico, l'esametro dattilico, e un lessico omerico, anziché il trimetro giambico richiesto dalla situazione tragica e suppone che l'autore abbia voluto giocare a rimpiazzare con il lettore deludendone le aspettative<sup>22</sup>. In realtà neanche la mimesi più rigorosa prescrive l'identità sia di contenuto che di mezzi espressivi. L'uso dell'esametro in un contesto tragico vale piuttosto a documentare la competenza letteraria e la cultura classica dell'autore, conferisce solennità al passo e ne segnala contemporaneamente al lettore la peculiarità.<sup>23</sup>

Alla mimesi, in quanto principio informatore della letteratura bizantina in generale e della scrittura romanzesca in particolare è dedicata la terza ed ultima parte della monografia (183–268). L'analisi linguistica enuclea svariati fenomeni tipici del greco bizantino dotto, che deviano dalla forma classica della lingua<sup>24</sup>. Questa constatazione può stupire soltanto chi non ha molta confidenza con testi letterari bizantini dell'epoca e non giustifica la valutazione negativa della imitazione atticista dei romanzieri. Soltanto se non di è disposti ad accettare il fatto incontrovertibi-

le, che ciò che nel XII sec. era considerato buona e pura lingua attica non coincide con ciò che noi intendiamo oggi, l'esperimento dei letterati dell'età commena è da considerare come un fallimento<sup>25</sup>.

L'analisi (195–219) delle numerose figure retoriche e di stile che caratterizzano la dizione romanzesca continua ad essere valida, ancorché il lettore interessato ricorderà che l'autrice ne aveva già trattato anni prima con identiche parole<sup>26</sup>. L'interpretazione "psicologica" che M. fornisce di alcuni fenomeni stilistici non ha però smesso di suscitare perplessità, anche a distanza di sette anni. Il chiasmo in Macrembolita II 13, 2 (ὡς τὴν κλῆσιν ἐκ τύχης οὐτως ἐξ ἔρωτος τὴν πόσιν κοινοῦμαι σοι) esprimerebbe così, la consapevolezza da parte di Isminia del legame di predestinazione che la lega ad Isminia, mentre la mancanza di esso nella ripresa che Isminia fa delle parole della fanciulla nel riferirle all'amico Cratistene (I 4, 3: καὶ τὴν πόσιν ἐξ ἔρωτος ὡς καὶ τὴν κλῆσιν ἐκ τύχης κοινοῦμαι σοι...) segnalerebbe viceversa l'assenza nell'eroe – che ancora non si è convertito all'amore – di tale convinzione.

Lo studio di M. si conclude con la trattazione delle possibili fonti dei romanzi bizantini (221–258). Essa è al tempo stesso la parte più debole e problematica dello studio. Aprono il capitolo alcune considerazioni di carattere generale sul comune sistema letterario di riferimento dei quattro romanzi e dei modi, diversi da testo in testo, di attivarlo. Il puntiglioso computo delle citazioni letterali e delle allusioni induce M. (226–227) a postulare una differenza nell'approccio ai testi in Macrembolita da un lato, Prodromo, Eugenio e Manasse dall'altro. Questi ultimi avrebbero della letteratura antica una conoscenza di seconda mano, costruita su antologie e riassunti, il che spiegherebbe la relativa scarsità nelle loro opere di citazioni letterali e la preferenza per allusioni generiche. Macrembolita, al contrario, come documentano le numerose citazioni ad verbum, dimostra di avere avuto ricorso diretto ai testi originali. Questa aderenza alle fonti classiche, paradossalmente, non rappresenta per M un elemento positivo di valutazione, ma è equiparata a superficiale e sterile erudizione. Che essa successivamente (264–265) venga chiamata in causa come uno dei fondamenti dell'originalità e modernità di Macrembolita è una conclusione a dir poco inaspettata. Per converso, la coloratura rispettivamente epica e bucolica conferita da Prodromo ed Eugenio alle loro opere tramite allusione e ricreazione testimonierebbe di un'intima e creativa assimilazione del patrimonio culturale ereditato.

Sul piano della materia narrativa e dei nodi tematici nei quali essa si articola sono i romanzi antichi il modello primario dei romanzieri bizantini. Fedele alla rinuncia iniziale M. si limita ad alcuni accenni veloci ancorché pertinenti, che avrebbero potuto sfruttare di alcune integrazioni bibliografiche<sup>27</sup>, per passare all'agiografia. Questa avrebbe fornito agli autori bizantini, oltre al tema della verginità, anche alcuni episodi specifici. Così, la reclusione dell'eroina in Prodromo avrebbe un precedente concreto nella Vita di Theophano, la vendita dell'eroe come schiavo a padroni della stessa fede e razza e il tentativo di seduzione da parte della padrona in Macrembolita dipenderebbero da analoghi passi della Vita di Elia il giovane. Di tutta evidenza si tratta però in entrambi i casi di accostamenti del tutto impressionistici, che non si basano peraltro sulla lettura diretta dei testi ma su sommari reperibili nella bibliografia relativa<sup>28</sup>. Il bagaglio tematico dell'agiografia presenta peraltro, come è noto, molte affinità con quello dei romanzi antichi<sup>29</sup>, una circostanza che dà conto della maggior parte delle affinità riscontrabili.

<sup>21</sup> Nic. Eug. VI 205–235 (CONCA).

<sup>22</sup> Lo stesso tentativo di depistaggio M. (n. 134) suppone in due altri passi dello stesso romanzo (III 263–288; 297–322) in cui Eugenio imita Teocrito, senza però riprodurne il dialetto dorico.

<sup>23</sup> V. sui passi in questione il brillante commento di P. AGAPITOS, Narrative structure in the Byzantine Vernacular romances. A Textual and Literary study of Kallimachos, Belthandros and Libistros (MBM 34). München 1991, spec. 205–212.

<sup>24</sup> Un'esemplificazione più articolata e integrata, almeno in parte, nel testo sarebbe meglio venuta incontro alle esigenze del lettore.

<sup>25</sup> Si veda, per una prima veloce informazione sul significato dell'atticismo a Bisanzio, il lemma „Atticism“. ODB I 229–230; cfr. R. BROWNING, The Language of Byzantine Literature, in: Sp. VRYONIS (Ed.), The Past in Medieval and Modern Greek Culture (Byzantina kai Metabyzantina 1). Malibu, California 1978, 103–133 (= IDEM, History, Language and Literacy in the Byzantine World. Northampton 1989, XV).

<sup>26</sup> Va detto infatti che questo capitolo riproduce *verbatim* quanto già pubblicato in un recente articolo: Florence MEUNIER, La rhétorique dans les romans byzantins du XII<sup>e</sup> siècle: besogne ou plaisir? *Erytheia* 21 (2000) 51–71.

<sup>27</sup> Penso in particolare al bel libro di M. FUSILLO, Il romanzo greco. Polifonia ed Eros. Venezia 1989.

<sup>28</sup> M. utilizza come unica referenza una serie di articoli pubblicati da G. DA COSTA-LOUILLET su svariati testi agiografici, in particolare in *Byz* 29/30 (1959–60) 80–173: 96–109 (Vita Eliae) e 25/27 (1955–57) 783–852: 823–834 (Vita Theophano); le edizioni rispettivamente di G. ROSSI TAIBBI. Palermo 1962 e E. KURZ (Mém. De l'acad. Imper. des sciences de St. Petersbourg, VII ser., III, 2 [1898] 1–24) sono ignorate.

<sup>29</sup> Sul rapporto fra i due generi letterari, oltre al classico studio di Rosa SÖDER, Die apokryphen Apostelgeschichten und die

Responsabile per il motivo del ratto – che M. considera come caratteristico dei romanzi bizantini – è il poema in lingua volgare *Digenis Acrita*. La situazione in realtà è più sfumata di quanto la presentazione di M. non lasci credere. Nei romanzi bizantini, così come in quelli antichi, l'eroina fugge con l'amato di sua libera volontà e subisce il ratto soltanto da parte di avversari (di solito pirati). Anche *Digenis* non fa eccezione, la sua bella s'involta con lui liberamente per amore. Se nella generazione precedente la madre del futuro *Acrita* viene rapita, il ratto non avviene per amore e a scopo matrimoniale, ma in seguito ad una razzia; insieme ad altre donne essa è bottino di guerra, il rapimento cade quindi in un'altra categoria. L'unico vero caso di ratto per amore con impiego di violenza si trova nel romanzo di Teodoro Prodromo e, lungi dall'essere influenzato dal poema epico, riflette probabilmente il contrasto all'epoca molto attuale fra legge civile e canonica sul controllo del matrimonio<sup>30</sup>.

Concludo il capitolo *Digenis* col rettificare un'ultima svista macroscopica. La rappresentazione stereotipa di Eros e la sua apparizione in sogno alla futura madre di *Digenis* renitente all'amore si legge soltanto nella cosiddetta redazione Z del poema databile al XV sec., essa non può quindi avere influenzato *Macrembolita* (così M. 242), ma ne è stata, al contrario, influenzata<sup>31</sup>.

Nell'ultimo capitolo M. tematizza la possibilità di influssi occidentali – questi decisamente respinti – e/o orientali sui romanzi bizantini del XII sec. Rispetto alla dissertazione del 1997 la trattazione attuale risultata decurtata di quanto era già stato pubblicato qualche anno fa<sup>32</sup>, nell'intento di confutare due vecchi contributi di chi scrive<sup>33</sup>. Quel che resta è un accenno, adespoto, al *Fablel du Dieu d'amour*, di cui ipotizzavo allora conoscenza da parte di *Macrembolita*, che però non tiene conto delle modifiche e degli aggiornamenti da me apportati in ulteriori ricerche<sup>34</sup>. Il succinto elenco delle differenze stilistiche (la forma metrica), tematiche e ideologiche esistenti fra i romanzi cavallereschi di un Chrétien de Troyes e dei suoi successori e i testi bizantini analizzati è resa per altro superflua anche soltanto in base a considerazioni cronologiche, trattandosi in ogni caso di opere composte fra il 1170 e il 1190<sup>35</sup>.

M. è disposta, al contrario, ad ammettere la possibilità di influssi orientali, in concreto delle *Mille e una notte*, sulla scrittura romanzesca bizantina, influssi che ella identifica concretamente nell'integrazione del discorso lirico e poetico (canzoni e poesie d'amore) nel tessuto narrativo da parte di Eugenio e nel provocante comportamento erotico dell'eroina di *Macrembolita*. Come nel caso dell'agiografia, anche qui i raffronti tematici sono del tutto impressionistici. Più interessante invece l'aspetto stilistico, che meriterebbe però una discussione ben più approfondita sul piano comparatistico. L'inserzione di testi poetici nella narrazione è un artificio letterario applicato tanto nelle *Notti arabe*, quanto in diversi romanzi medievali francesi a partire dal XIII sec., (così anche M., 260–261) e che ritorna nel romanzo greco volgare dell'età dei Paleologi<sup>36</sup>. La sua presenza nel romanzo di Eugenio è probabilmente riconducibile interamente alla tradizione lirico-bucolica alessandrina, di cui egli riprende, oltre a numerosi motivi, anche situazione e struttura. La questione andrebbe in ogni caso esaminata globalmente e a livello testuale.

Nelle pagine conclusive (259–268), dopo aver respinto l'ipotesi di una eventuale irradiazione del romanzo bizantino in Occidente, M. formula in modo pregnante un'interpretazione complessiva del revival romanzesco del XII sec. Risposta dei

letterati bizantini alle tensioni e le incertezze dell'epoca in cui si trovavano a vivere e scrivere esso costituisce, con il suo spazio e tempo fittizi, una sorta di “luogo di libertà”, di evasione dalla cruda realtà nel mondo artificiale della creazione letteraria. Tale

romanhafte Literatur der Antike. Stuttgart 1932, v. ora R.F. HOCK – J. BRADLEY CHANCE – JUDITH PERKINS (Edd.), *Ancient fiction and Early Christian narrative*. Atlanta 1998.

<sup>30</sup> Su tutta la questione indispensabile adesso lo studio di Joan B. BURTON, *Abduction and Elopement in the Byzantine Novel*. *GRBS* 41 (2000) 377–409 (riportato nella bibliografia ma evidentemente non adoperato) che nel ribadire con ricca argomentazione l'evidente origine antica del motivo, lo relazione però in modo assolutamente persuasivo al contesto ideologico e sociale dell'epoca comnena.

<sup>31</sup> Sull'argomento M. JEFFREYS, *The Astrological Prologue of Digenis Akritas*. *Byz* 46 (1976) 375–397 (= E.M. and M.J. JEFFREYS, *Popular Literature in Late Byzantium*. London 1983, VI); la versione Z è edita da E. TRAPP, *Digenes Akrites* (*WBS* 8). Wien 1971.

<sup>32</sup> Florence MEUNIER, *Le roman byzantin du XII<sup>e</sup> siècle, un roman occidental?* *Erytheia* 20 (1999) 99–111.

<sup>33</sup> Rispettivamente: Un caso di giudizio di Dio nel romanzo di Teodoro Prodromo. *RSBN* n. s. 10/11 (1974) 147–168 e “Ερωσ βασιλεύς: la figura di Eros nel romanzo bizantino d'amore. *Atti Acc. Sc. Lett. e Arti di Palermo*, ser. 4, 33/2 (1973/74) 243–297, spec. 243–281.

<sup>34</sup> Ricordo qui almeno il mio contributo *Metamorphosen des Eros. Liebesdarstellung und Liebesdiskurs in der byzantinischen Literatur der Komnenenzeit*, in P.A. AGAPITOS – D. REINSCH (Hg.), *Der Roman im Byzanz der Komnenenzeit* (Referate des Intern. Symposiums 3–6 April 1998). Frankfurt/M. 2000, 25–54.

<sup>35</sup> Simili difficoltà cronologiche valgono anche per i cosiddetti “romanzi antichi” scritti intorno agli anni 60 del XII sec.; sull'argomento andrebbe citato in ogni caso lo studio di Elisabeth M. JEFFREYS, *The Comnenian Background to the Romans d'antiquité*. *Byz* 50 (1980) 455–486, in cui si sostiene la plausibile tesi che gli autori occidentali siano stati stimolati alla scrittura romanzesca dall'incontro con gli esperimenti bizantini in questo campo, mentre viceversa il risveglio di interesse per la tematica erotica nella Bisanzio del XII sec. possa essere stato influenzato dalla contemporanea lirica d'amore trobadorica possibilmente entrata a Bisanzio sulla scia delle Crociate.

<sup>36</sup> Rinvio sull'argomento al mio contributo *Uno, nessuno e centomila: Libistro e Rodanne o il romanzo come macrotesto*, in: A. PIOLETTI – M. BERNARDINI (Ed.), *Medioevo romanzo e orientale: Macrotesti fra Oriente e Occidente*. *Atti IV Colloquio Intern.*, Vico Equense, 26–29 ottobre 2000. Soveria Mannelli 2003, 447–464. – Si noterà peraltro che la maggior parte dei brani lirici nelle *Notti* sono databili fra la fine del XII e il XIV sec. e furono quindi inseriti solo in una fase tarda nei testi in prosa preesistenti, all'interno dei quali essi svolgevano perlopiù una funzione puramente esornativa; per una prima informazione sulla tematica rinvio al denso contributo di G.J. VAN GELDER, *Poetry and the Arabian Nights*, in U. MARZOLPH – R. VAN LEEUWEN (Ed.), *The Arabian Nights Encyclopedia I*. Santa Barbara – Denver – Oxford 2004, 13–17 (con bibliografia).

interpretazione, corretta anche se non originale<sup>37</sup> del fenomeno romanzo, resta però parziale se non la si integra con il sottolineare al tempo stesso l'aspetto emulativo del recupero capillare del mondo ellenico in esso operato<sup>38</sup>. Questo recupero, lungi dall'essere un puro sfoggio di abilità formale, svolge un ruolo determinante nell'autodefinizione dell'io bizantino in un'epoca, come il XII sec., in cui il comportamento aggressivo di "nuovi barbari" aveva determinato una profonda crisi di identità<sup>39</sup>.

Per tirare le somme<sup>40</sup>, il volume di M., malgrado la perfetta conoscenza dei testi romanzeschi sia antichi che bizantini che vi traspare ed alcuni spunti interessanti, è lungi dal mantenere la promessa contenuta nel titolo. Il mondo del romanzo che è esso offre non presenta tratti nuovi rispetto a quello già enucleato in precedenti contributi dell'autrice che non ha colto l'occasione di confrontarsi con i risultati della ricerca più recente<sup>41</sup>. Esso infine non riesce a trasmettere che un'immagine schematica e spesso distorta dei testi e del contesto.

Carolina Cupane

*Millennium 3* (2006). Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. Yearbook on the Culture and History of the First Millennium C.E. Herausgegeben von W. BRANDES – A. DEMANDT – H. LEPPIN – H. KRASSER – P. VON MÖLLENDORFF. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2006. XVIII, 309 Seiten. ISBN-13 (Print): 978-3-11-018643-7.

Der dritte Band der Millennium-Jahrbücher präsentiert sich in seinen Beiträgen ebenso vielfältig und interdisziplinär wie seine beiden Vorgänger: Klassische Philologen und Historiker, Kunsthistoriker und Byzantinisten behandeln unterschiedliche Phänomene von der Römischen Kaiserzeit bis in das 14. Jahrhundert hinein, wobei zeitlich der spätantiken / frühmittelalterlichen Pe-

riode, thematisch dem Fortbestehen von Traditionen und der Überlieferung von Ideen und Wissensgütern ein Schwerpunkt zugestanden wird. Der bereits im Vorwort zum ersten Band postulierte Wille zur Grenzüberschreitung in thematischer wie in chronologischer Hinsicht hat auch in der vorliegenden Publikation durch das Nebeneinander von Antike und Mittelalter, durch die Berücksichtigung von Gedankenwelten und Lebensrealitäten im östlichen wie im westlichen Teil Europas und der Mittelmeerwelt seinen Ausdruck gefunden.

Auf das aus den vorhergehenden Bänden der Reihe schon vertraute zweisprachige *Editorial*, das dem Leser zu einer ersten Einstimmung und Orientierung dient (VII–XVII), folgt der Beitrag von J. FRIED, *Imperium Romanum*. Das römische Reich und der mittelalterliche Reichsgedanke (1–42), eine inhaltsreiche Darstellung über die vielfältigen Aspekte der Erinnerung, die im (westlichen) Mittelalter mit der Stadt Rom und dem römischen Imperium verbunden wurden: Stätte vergangener Größe, Ort des Heidentums und der frühen Christen, Sitz der Caesaren und Heimat des Papstes, eine Begegnungsstätte von Pilgern und Gelehrten, aber zugleich auch ein Ort der Dunkelheit und Korruption, der gleichgesetzt werden konnte mit dem Babel der Apokalypse des Johannes. Die Begründung des *Imperium Romanum* als eines die unterschiedlichen Bilder harmonisierenden und positiv besetzten Gedächtnisortes wird in seinen Anfängen unter Karl dem Großen greifbar, der Gedanke mußte sich aber noch entwickeln und war in den folgenden Jahrhunderten in steter Reaktion auf die politischen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mannigfachen Reformen und Veränderungen ausgesetzt, bis er unter den Staufern zu einem Höhepunkt fand.

Linda SAFRAN, *What Constantine Saw. Reflections on the Capitoline Colossus, Visuality, and Early Christian Studies* (43–73, mit 12 Abbildungen) behandelt die berühmte marmorne Kolossalstatue von Konstantin dem Großen, die vermutlich in der westlichen Apsis des *templum urbis* auf dem Forum Romanum aufgestellt war, deren (immer noch beeindruckende) Reste heute im Kapitولينischen Museum aufbewahrt werden. Die in der Forschung schon verschiedentlich angesprochenen unverhältnismäßig großen Augen der Herrscherstatue werden zum Ausgangspunkt von Reflexionen über die in der Antike so bedeutende Wahrnehmungslehre und in einer ebenso interessanten wie überzeugenden Argumentation mit Aussagen über die Selbstdarstellung des Kaisers verknüpft; die Autorin betont in diesem Kontext zurecht die Notwendigkeit fächerübergreifender Zusammenarbeit, um die frühe Christenheit in ihrer Gesamtheit zu verstehen, nicht nur in jenen Teilaspekten, die der akademische Lehrbetrieb durch seine Fächergestaltung vorgibt.

Der Beitrag von Meike RÜHL, *Panegyrik im Quadrat: Optatian und die intermedialen Tendenzen des spätantiken Herrscherbildes* (75–101) führt ebenfalls in das vierte nachchristliche Jahrhundert und ist einer panegyrischen Gedichtsammlung, den *Carmina Cancellata*, gewidmet, sogenannten Figurengedichten, mit denen ihr Verfasser Publilius Optatianus Porphyrius von Kaiser Konstantin im Jahre 325 die Erlaubnis erwirkte, nach einem zehnjährigen Exil in die Heimat zurückzukehren.

Anja WOLKENHAUER, „Gastmahl der Zeiten“ und „Gastmahl des Lebens“: Zur Bildlichkeit der Zeit und einem spätantiken Mosaik aus Antiochia (103–123, mit 2 Abbildungen) setzt sich mit einem heute nicht mehr auffindbaren, zwischen 235 und 312 entstandenen Mosaik auseinander und seiner Darstellung der Zeit: in einem Symposion als Symbol für das Leben treffen hier die Personifikationen der Ewigkeit, der Zukunft, der Gegenwart

<sup>37</sup> Così già R. BEATON, *The Medieval Greek Romance* London 1996, spec. 61–88; MACALISTER, *Dreams* cit., 153–164.

<sup>38</sup> Rinvio in proposito al mio contributo: *Byzantinisches Erotikon: Ansichten und Einsichten. JÖB 37* (1987) 213–233: spec. 220–221, con n. 30.

<sup>39</sup> Da leggere sull'argomento le importanti considerazioni di Ruth MACRIDES – P. MAGDALINO, *The Fourth Kingdom and the Rhetoric of Hellenism*, in: P. MAGDALINO (Ed.), *The Perception of the Past in Twelfth-Century Europe*. London 1992, 117–156.

<sup>40</sup> Sorvolo sui numerosi errori tipografici che deturpano la bibliografia, e mi limito a registrare la mancanza, spesso fastidiosa, dell'indicazione delle pagine in gran parte dei contributi pubblicati in riviste o volumi miscelanei citati. Che alcuni titoli sembrino soltanto far numero e non sono realmente utilizzati è soltanto un'osservazione in margine.

<sup>41</sup> Oltre a quanto ho già ricordato nel corso della trattazione vorrei menzionare in modo particolare la bella monografia, elencata nella bibliografia ma non presa in considerazione di P. ROILLOS, *Amphoteroglossia. A Poetics of the Twelfth-Century Medieval Greek Novel*. Cambridge, Mass. 2005, che da sola avrebbe dovuto costringere M. ad un ripensamento profondo di molte posizioni.

und Vergangenheit aufeinander, dies eindeutig Metaphern für die einzelnen Phasen des Bios, die miteinander verbunden sind durch den farblich differierenden Untertitel *Chronoi*, „Zeiten“. Singuläre Ikonographie und geläufiger Text gewähren dem Betrachter im gemeinschaftlichen Zusammenspiel eine philosophische Belehrung.

Aristoula GEORGIADOU, *The wanderings of the Sacred Band: Uses and Abuses of an erotic tradition (125–141)* vermag die unterschiedliche Behandlung der in der „Heiligen Schar“ der Thebaner verbreiteten Homosexualität in zwei Werken des Plutarch, dem Bios des Pelopidas einerseits (hervorhebend) und dem Amatorius andererseits (vernachlässigend bis verschweigend), aus den unterschiedlichen Intentionen dieser Schriften zu erklären.

P. KUHLMANN, *Theologie und historische Semantik: Historisierung von Wissen in Isidor von Sevillas Etymologiae (143–157)* untersucht das Spannungsfeld von historischer Tradition auf der einen und ihrer Aus- und Umgestaltung unter veränderten Rahmenbedingungen auf der anderen Seite. Isidor von Sevilla im Hinblick auf seine *Etymologiae* einfach als einen Kompilator zu bezeichnen, ist unberechtigt, hat er doch als erster christlicher Autor im Rahmen der Literaturgattung einen deutlichen Schwerpunkt auf die historische Komponente seines „Forschungsgegenstandes“ gelegt, damit der Versuchung widerstanden, Etymologien und Polemik miteinander zu kombinieren. Der Fortgang der Zeiten, das im 7. Jahrhundert in Spanien quasi nicht mehr vorhandene Heidentum erlaubte eine Abwendung von der Bildungs- und Antikenfeindlichkeit zahlreicher frühchristlicher Autoren und eine größere „Wissenschaftlichkeit“ in den Worterklärungen.

O. OVERWIEN, *Neues zu den Quellen der Vita Antonii des Athanasius (159–184)* kann glaubhaft nachweisen, daß die von Lukian von Samosata verfaßte Vita des kynischen Philosophen Demonax (2. Jahrhundert) zu den Vorbildern dieses für die byzantinische Literaturgeschichte so bedeutsamen Prototyps christlicher Vitenliteratur gehört. Da die Parallelen zu einer paganen Pythagoras-Vita bereits seit langem bekannt waren, erweist sich der Text des Athanasios entgegen älteren Forschungsmeinungen als nicht nur von einer Vorlage abhängig. Er ist im Kontext paganer Biographie-Modelle zu sehen, insbesondere dem der sogenannten Apomnemoneumata; seinem Zielpublikum, das in den gebildeten Schichten Ägyptens zu suchen ist, soll die Annahme der Botschaft nicht zuletzt durch die Beibehaltung vertrauter äußerer Formen und Lesemodelle erleichtert werden.

Die Studie von V. MASCIADRI, *Pange lingua: Überlegungen zu Text und Kontext (185–223)* ist einem lateinischen Kreuzhymnus gewidmet, der im 6. Jahrhundert von Venantius Fortunatus geschrieben wurde. Das verwendete Metrum, der trochäische Septenar, erlaubt den Schluß, das in diesen christlich-religiösen Text ebenfalls pagane poetische Traditionen eingeflossen sind. Des weiteren sollte der Text nicht, wie bislang zumeist geschehen, isoliert betrachtet werden, sondern entsprechend seiner Überlieferung als eines von insgesamt sechs Gedichten, die in unterschiedlichen Ausdrucksformen und poetischen Gestaltungsweisen das Heilige Kreuz zu preisen trachten.

Der Beitrag von L. GUIDO, *La romanizzazione della Sardegna alla luce di archeologia, geologia e toponomastica (225–237)* ist der erste von insgesamt drei historisch-geographischen und siedlungsgeschichtlichen Arbeiten innerhalb des *Millennium*-Bandes; hier präsentiert der Autor anschaulich die wichtige Rolle, die die Toponymastik bei der Erschließung historischer Landschaften,

im konkreten Fall des römischen Sardiniens, spielt. – Der von den Römern der Provinz Phrygia Epiktetos, im 5. Jahrhundert dann der Phrygia Pakatiane zugerechneten Stadt A(i)zanoi, heute Çavdarhisar, und ihrem Hinterland ist der Aufsatz von Ph. NIEWÖHNER, *Aizanoi and Anatolia. Town and countryside in late antiquity (239–253, mit 2 Abbildungen)* gewidmet; für diese Region ist in der Spätantike und in frühbyzantinischer Zeit entgegen den damals üblichen Zeiterscheinungen eine Zunahme der Siedlungsintensität festzustellen. Man vermißt in der Darstellung einen Hinweis auf K. BELKE – N. MERSICH, *Phrygien und Pisidien (TIB 7)*. Wien 1990, 201–203 u.ö., generell mutet die Konzentration des Autors auf *English publications* (ausdrücklich auf p. 239) in einer wissenschaftlichen Studie seltsam an und wird der internationalen Bedeutung der deutschsprachigen historisch-geographischen Forschung auch nicht gerecht. – Mit guten Gründen vermag A. EFFENBERGER, *Die Klöster der beiden Kyrai Martha und die Kirche des Bebaia Elpis-Klosters in Konstantinopel (255–293, mit 8 Abbildungen)* aufzuzeigen, daß das bislang unlokalisierte, zwischen 1290 und 1300 von Theodora Komnene Palaiologina begründete Nonnenkloster der Theotokos Bebaia Elpis am Standort der Vefa Kilise Camii am sogenannten dritten Stadthügel, also in prominenter Lage, zu suchen ist; der im Typikon der Anlage überlieferte Periorismos führt in dieser Hinsicht zu eindeutigen Ergebnissen. Eine anschließende Rekonstruktion des Baubefundes erweist, daß der ursprünglich kommenische Bau kurz vor 1300 durch die Anfügung eines Exonarthex und eines Glockenturmes grundlegend umgestaltet wurde; auch wurde er mit Mosaiken ausgestattet. Weitere Umbauten erfolgten dann etwa einhundert Jahre später, zwischen 1392 und 1400, damals wurde der zwischenzeitlich Schließung der Tripelarkaden läßt sich nicht genau datieren, dürfte aber mit einer der beiden Bausanierungen in Zusammenhang stehen.

Th. PRATSCH schließlich greift in seinem Kurzbeitrag *Der idiomatische Ausdruck πρὸ Εὐκλείδου* in byzantinischen Texten (295–297) eine Anregung von Diether R. Reinsch auf, wonach der entsprechende griechische Ausdruck πρὸ Εὐκλείδου einen Archonten des späten 5. Jahrhunderts v. Chr. meint und sinngemäß mit „seit ewiger Zeit“ zu übersetzen ist. – Autorenverzeichnis (299) und Abkürzungsverzeichnis (301–309) beschließen einen anspruchsvollen Band, der genau wie seine beiden Vorgänger zu gleichen Teilen Lesevergnügen und intellektuelle Bereicherung garantiert.

Andreas Külzer

Γεώργιος Παχυμέρης, *Φιλοσοφία: Βιβλίον ἐνδέκατον, Τὰ Ἠθικά, ἤτοι τὰ Νικομάχεια*. Editio princeps. Προλεγόμενα, κείμενο, εὑρετήρια ὑπὸ Konstantinou OIKONOMAKOU (*Corpus Philosophorum Medii Aevi, Commentaria in Aristotelem Byzantina* 3). Athens, Akademia Athenon, Kentron Ereunes tes Hellenikes kai Latinikes Grammateias 2005. VIII, 70\* + 154 S. ISBN 960-404-067-7.

The volume under review consists of the first critical edition, with prolegomena (in Modern Greek) and indices, of Book 11 of George Pachymeres' *Philosophia*, an outline of Aristotle's philosophy in 12 books. Like the edition of Book 10 of the same work by Eleni PAPPA (Athens 2002) this edition by Konstantinos

O(ikonomakos) is published in the series of Byzantine Commentaries on Aristotle under the auspices of the Academy of Athens. Pappa's edition was reviewed by me in *JÖB* 55 (2005) 307–314; I refer the reader to those pages for some general comments on the *Philosophia* and on the editorial project.

By and large, Pachymeres follows the same method that he used in dealing with Aristotle's *Metaphysics* in *Philosophia* 10 also for his adaptation of the *Nicomachean Ethics* (= *Nic. Eth.*) in *Philosophia* 11. The general structure of the Aristotelian work is somewhat more consistently maintained in the latter, but here as in the earlier book we find the Byzantine historian and scholar (in O.'s words) 'sometimes copying large portions of the Aristotelian text, sometimes omitting smaller or larger portions, and sometimes modifying the text either by abbreviating it, paraphrasing it, or inserting a word or phrase of his own' (23\*, my translation). For the most part, *Philosophia* 11 is a cut-and-paste job. Only in the introductory chapter and towards the end of Chapter 4.1 (on things to be chosen and avoided) are there any longer passages that are not excerpts from the *Nic. Eth.*

Pachymeres claimed, in his (as yet unedited) preface to the *Philosophia*, to have composed his work for the benefit of the uneducated.<sup>1</sup> One may doubt whether the method he employed is really optimal for providing a basic understanding of Aristotle's works, but it is not clear that a free paraphrase by him would have served the purpose better. The introductory chapter of *Philosophia* 11 is neither very clear in style nor informative in content, and reveals some serious misunderstandings of Aristotle's doctrine.<sup>2</sup>

Which passages are drawn from Aristotle and which have flown from Pachymeres' pen can be easily discerned in O.'s edition, thanks to the device of italicizing verbatim or nearly-verbatim quotations. Naturally, these quotations are also identified in the *apparatus aristotelicus*. The parts of the *Nic. Eth.* omitted by Pachymeres (*inter alia* the whole of Book 6 on intellectual virtues) are conveniently listed by O., on 19\*–21\*.

O.'s prolegomena (3\*–70\*) comprise 6 chapters plus a bibliography. As may be expected, they are on many points indebted to those of Pappa, most notably in chap. 4 on the manuscript tradition. This occupies fourteen pages, but 10½ of these (28\*–39\*) do not, in fact, discuss the ms. tradition of the *Philosophia* at all, but rather the relationship between the *Philosophia* and the several mss. of Aristotle's *Nic. Eth.*, concluding that Pachymeres used a lost ms. most closely related to the Aristotelian codex M<sup>b</sup> (Marc. gr. 213). The remaining 3½ pages (25\*–28\*) produce additional support for Harlfinger's and Pappa's view that the partially autograph codex P (Par. gr. 1930) is a copy of the wholly autograph codex B (Berol. Ham. 512 [gr. 408]). For more

detailed descriptions of these and the other 33 mss. of the *Philosophia*, O. refers to Pappa.

The treatment of Pachymeres' life and works in chap. 1 (3\*–5\*) is extremely brief, amounting to a single paragraph of twelve lines. It is followed by a two-page summary of Aristotle's *Nic. Eth.* based on verbatim quotations supplemented by three older synthetic works on Aristotle's philosophy, one Greek (Georgoulis 1962) and two Greek translations of a German (Düring 1966) and an English (Ross 1923) work. One might expect from a scholarly work in an international series that it would cite the original editions of German and English secondary literature. Even more erratically, references to Hunger's *Hochsprachliche Profanliteratur* are sometimes to the Greek translation (3\*, n. 3), sometimes to the original (21\*, n. 13).

Chap. 2 (7\*–18\*) is a long synopsis of *Philosophia* 11; in chap. 3 (19\*–23\*), Pachymeres' working methods are discussed. Chap. 4 I have already mentioned. Chap. 5 (41\*–63\*) deals mainly with questions of orthography. The first part of this chapter (41\*–51\*) is a Greek version of a paper that was published in French in *Byz* 75 (2005) 295–309. Apart from the inclusion here of some further examples from *Philosophia* 11, the two versions are pretty much identical in content as well as in presentation.<sup>3</sup> This fact is not announced, neither in the French nor in the Greek version. Of course, it does not detract from the intrinsic value of the discussion. O. offers a brief historical overview of attitudes to a pressing question in Byzantine philology, namely how to deal with the punctuation, accentuation, and other orthographical practices displayed in mss. not seldom dating from the authors' own lifetime (41\*–46\*), and then proceeds to a closer investigation of the particular problem posed by the phenomenon of the double grave accent (46\*–51\*).

This phenomenon occurs with some twenty different mono- and disyllabic words in mss. from the ninth century onward. It is not always clear what its function is supposed to be. O. reports Maximos Planoudes' testimony (in his *Dialogus de grammatica* 35.4–9) that the double grave over ἄν (and other monosyllabic words like νάι and μή) reflects a more intense stress in the pronunciation, but he forgets to mention that this justification of the practice given by one of the characters of the dialogue, who carries the significant name of Neophron, is immediately rejected by Neophron's conservative interlocutor, Palaetimus, who points out that sometimes ἄν is pronounced without any stress, whereas many other words like δῆ or οὖν can sometimes be stressed without ever carrying the double grave (35.17–36.10).

O. shows (47\*–48\*) that in Pachymeres' autographs (1) ἄν normally takes the double grave except (a) when contracted from ἔάν or (b) when followed by an enclitic (in which case ἄν takes the acute), while (2) μέν and δέ do so when combined with the definite article to give it pronominal force (ὁ μὲν ..., ὁ δὲ ...), except (a) when they are followed by an enclitic (in which case they take the acute) or (b) when they suffer elision (in which case the acute is thrown back on the article).

This is not the only way in which Pachymeres' orthographic habits differ from those of modern editors of Ancient Greek and, at least until quite recently, Byzantine texts. To begin with, Pachymeres' habits are not entirely consistent: sometimes we read ταῦτά with the coronis, sometimes without it; and prepositional phrases like διαπαῦτα are variously written *iunctim* and *divisim*. Much the same is true of the accentuation of enclitics: sometimes Pachymeres treats ἐστίν (used as copula) as an enclitic (e.g. 6.6–7 εἴθετόν ἐστι), sometimes as an oxytone (e.g. 96.9 ἦ ἄνθρωπος

<sup>1</sup> The relevant passage is quoted in B. ΒΥΔΕΝ, *Λογοτεχνικές καινοτομίες στα πρώιμα παλαιολόγια υπομνήματα στο Περί ψυχῆς του Αριστοτέλη. Hypomnema ste Philosophia* 4 (2006) 237, n. 18.

<sup>2</sup> Thus happiness is said at 7.10–12 to be the goal of the political life, as pleasure is the goal of the life of enjoyment, and knowledge and truth are those of the theoretical life; and honour is said at 7.14–18 to be an end in itself, more so than wealth, although honour, wealth and commendable pleasures are all constitutive (ἀναπληρωτικά) of happiness.

<sup>3</sup> Down to the level of misprints: 'Hörander' (42\*, n. 28); 'Hellenismeen Kristendom' (43\*).

ἔστιν), sometimes as a paroxytone (e.g. 97.18 ἦ ἄνθρωπος ἔστιν). In general, however, it is fair to say that his habits conform with what O. designates as the *usus orthographicus byzantinus* (41\*).

As O. explains in chap. 6 on the principles of his edition (65\*–66\*), his interference with the text of B is neither extensive nor significant. Accordingly, he has retained most of Pachymeres' diacritics, even where they are at variance with the latter's normal practice. The exceptions are two: he has turned the grave before a punctuation mark into an acute; and he has taken Palaetimus' advice in Planoudes' dialogue and replaced every instance of the double grave with 'nothing', i.e. the single grave, as has always been the convention in printed editions.<sup>4</sup>

Not only varying accentuation but also other slips and errors have been preserved. When for instance Pachymeres writes τῆς [...] ἀρίστου τάξεως (4.9) and ταῖς ἀρίστοις ἐνεργείαις (11.2), in spite of correctly treating ἄριστος as a three-ending adjective elsewhere (and in spite of the fact that 11.2 is copied from Nic. Eth. 1099a29, which has the feminine ending), his blunder is perpetuated by his editor. O.'s principle with regard to anomalies like these in B seems to be to emend them only on the authority of Pachymeres' own hand in P. Thus he prints P's (autograph) οἶδε for B's εἶδε in 21.16, whereas he keeps B's φορτίζειν in 4.28, even though it has been corrected into φροντίζειν in P (not autograph). The principle is never stated, however, and I may be wrong in ascribing it to O.; for at 90.29 he prefers P's (not autograph) reading to B's, and at 82.18 he even corrects B without adducing any ms. support (he omits to indicate P's reading here).

Some of these examples (notably 4.28) clearly show that editors of Byzantine texts are sometimes faced with a problem that can only seem absurd from the point of view of classical philology: is it justifiable to print (and present as authentic) a text that in all probability is not what the author intended? The problem is, however, real and merits discussion. The present reviewer is inclined to think that the right place for obvious slips is in the critical apparatus.

Much less controversially, three corrupt and 'incomprehensible' (66\*) passages inherited from the Aristotelian ms. used by Pachymeres have been retained and marked with daggers in the text (48.12, 65.25, 80.6). The authentic readings are helpfully supplied in the *apparatus aristotelicus*. It is remarkable that these passages were transmitted unaltered in a work intended as an introduction to Aristotelian philosophy. In fact, συναλώσαι in 74.18 seems to be a fourth example in the same category; one may wonder why this word has not been granted the distinction of a dagger, and why it has been included in a list of Pachymeres' own 'grammatical peculiarities' (45\*).

O. declines—to my mind rightly—to reproduce Pachymeres' punctuation as being foreign to the modern notion of syntactical (or 'logical') punctuation.<sup>5</sup> Moreover, he shows (on 62\*) that it, too, is not consistent: the punctuation in the autograph parts of P differs significantly from that in the corresponding parts of B.

Like Pappa's edition of *Philosophia 10*, O.'s edition is accompanied by an *apparatus aristotelicus*, an *apparatus fontium* (i.e. *ceterorum fontium*) and an *apparatus criticus*. The *apparatus criticus* is very slender. Corrections in B are indicated; deviations from the received text of Aristotle are noted; and problematic passages are provided with references to discussions in the Prolegomena. The notation is somewhat casual. The colon is, for instance, sometimes used to separate two readings, and some-

times for other purposes; and sometimes only a space is used to separate two readings. The *apparatus fontium* tends toward the laconic. For instance, we are not informed that the Hesiod quotation in 3.16–4.1 is from Nic. Eth. 5.10–13; there is no comment on the striking misquotation of Homer's Iliad 9.593–94 in 4.27–28, and no comment on the conflation of Heraclitus (B11, not A11) and Thales (A22) in 5.12–14. Typographical and other minor errors are not infrequent in the Prolegomena as well as in the apparatuses.

With O.'s edition, another piece in the puzzle of Late Byzantine learning is in place. Let us hope for more.

Börje Bydén

Robert OUSTERHOUT, *A Byzantine Settlement in Cappadocia (DOS XLII)*. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2005. 474 S., 19 Farbtaf., 271 Abb. ISBN 0-88402-310-9.

Der Autor beschäftigt sich im Rahmen seines umfangreichen Buches mit einer byzantinischen Siedlung in der Hasandağı-Region in Kappadokien, die sowohl eine der eindrucksvollsten, additiv erbauten Kirchen Zentralanatoliens – die Çanlı Kilise („Kirche mit Glocke“) bei Çeltek – als auch mehrere charakteristische Höhlenbaukomplexe in der Umgebung der Kirche umfaßt. Diese Anlagen werden ausführlich untersucht und kunsthistorisch eingeordnet, wobei die Frage gestellt wird, ob die Gesamtsiedlung als sakral oder profan interpretiert werden kann. Nach einer allgemeinen Einleitung gliedert sich das Buch in zwei Hauptteile, die wiederum in unterschiedliche Abschnitte unterteilt sind.

Der erste Hauptteil ist der Architektur und den Wandmalereien der Çanlı Kilise gewidmet, die sich beide heute in schlechtem Zustand befinden (17–33). Obwohl die Kirche bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts mehrmals in der Forschung erwähnt wurde, war sie bisher niemals Gegenstand einer gründlichen Untersuchung. Das Gebäude besteht aus drei Teilen: Einem quadratischen Naos in Form einer Kreuzkuppelkirche (9,2 x 9,2 Meter) mit auf vier Pfeilern ruhender Kuppel (Phase I), einem später angebrachten zweigeschossigen Narthex, dessen südliche Partie sich vor dem Naos erstreckt und dessen nördlicher Teil nach Norden herausragt (Phase II), einem vor der Nordseite errichteten Parekklesion, das von der nördlichen Partie der Narthex zugänglich ist (Phase III) und nach dendrochronologischer Untersuchung (s. u.) nicht vor dem Jahr 1293 entstanden sein kann (190). Die Kirche weist überwiegend lokale Merkmale auf, wie z. B. das ursprüngliche Fehlen des Narthex und des Jochs zwischen den Apsiden und dem östlichen Kreuzarm bzw. den Eckkompartimenten. Daneben finden sich einige hauptstädtische Elemente wie die Gestaltung der mehrteiligen Apsis oder die Zweigeschossigkeit des später angefügten Narthex, ferner werden kaukasische Einflüsse angenommen (s. u.) wie z. B. der hohe

<sup>4</sup> Although he toys on 50\*–51\* with the idea to replace the double grave over μέν and δέ with the acute – a novelty which has no authority in any mss. or grammarians.

<sup>5</sup> In view of this policy I do not understand why O. feels the need to state in his critical apparatus to 72.7 that he has inserted two commas in the text.

Tambour mit konischer Kuppel. Die Bauweise der Kirche ist von hoher Qualität, besonders imposant ist die Verwendung des polychromen Sichtmauerwerks in der unteren Wandzone. Sowohl die Bauphasen als auch alle genannten Merkmale wurden einzeln diskutiert (17–33) und die Kirche unter Einbeziehung vergleichbarer Beispiele kunsthistorisch eingeordnet (64–76). Im Tafelteil sind neben neueren Aufnahmen der Kirche auch Archivfotos enthalten, die das Gebäude noch in besserem Zustand zeigen, sowie sorgfältig gefertigte Grundrisse und Schnitte.

Das gesamte Kircheninnere muß einst mit Wandmalereien von hoher Qualität ausgestattet gewesen sein, wovon heute nur spärliche Reste erhalten sind. Bei seiner Auseinandersetzung mit der Malerei mußte der Autor daher vor allem die ältere Literatur und ältere Photos heranziehen. Er hat alle Szenen, Bilder und Ornamente sowohl im Naos als auch im Narthex und im Parekklesion besprochen und die unterschiedlichen Phasen vorgestellt (34–60). Besonders wichtig ist hier die Feststellung, daß die Malereiausstattungen des Naos und des südlichen Teils der Narthex gleichzeitig erfolgt waren. Die Datierung der Malereien im Naos schwankt in der Literatur zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert. Der Autor stimmt der auf Stilanalysen basierenden Datierung von N. Thierry<sup>1</sup> in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts zu. Da der Narthex eindeutig später als der Naos errichtet wurde, kann dies als zusätzlicher terminus ante quem für die Entstehungszeit des Naos verstanden werden (51). Es soll hier aber angemerkt werden, daß die Diskussion über die Datierung der Wandmalereien in der Forschung noch nicht abgeschlossen zu sein scheint, was für mehrere Kirchen Kappadokiens gilt<sup>2</sup>. Für die Malerei des nördlichen Teils des Narthex wird das spätere 11. Jahrhundert vorgeschlagen, wogegen das Parekklesion nach 1293 errichtet wurde und erst nach diesem Zeitpunkt mit Malereien ausgestattet worden sein kann.

Die Kirche (Phase I) wird in der Sekundärliteratur dem 10. bis 13. Jahrhundert zugeschrieben, wobei z.T. auch die Datierung der Malereien eine gewisse Rolle spielt. Besonders das polychrome Sichtmauerwerk in Verbindung mit der in zwei horizontale Zonen unterteilten Fassadengliederung – die obere Partie spiegelt die innere Architekturgliederung wider, der untere Teil ist durch vier nebeneinander angebrachte Nischen mit getreppten Bögen gekennzeichnet, die voneinander durch Halbsäulen getrennt sind – und die polychrome Dekoration der Fassade, die von der spätbyzantinischen Architektur bekannt ist, waren für M. Restle<sup>3</sup> Kriterien für eine Datierung der Kirche in die frühpaläologische Epoche. Ousterhout vergleicht die architektonischen

Besonderheiten der Kirche überwiegend mit mittelbyzantinischen Kirchen innerhalb sowie außerhalb der Region und schlug eine Datierung in den Anfang des 11. Jahrhunderts vor. Ich würde eine Datierung in das 13. Jahrhundert nicht für ausgeschlossen halten und die Frage stellen, ob es auch eine Beziehung zwischen dieser Kirche und der Laskariden-Architektur geben könnte, da sowohl eine vergleichbare Fassadengliederung als auch der hohe Kuppeltambour in der Architektur der Laskariden ebenfalls vorkommen, die besonders in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine wichtige Rolle in Westanatolien gespielt hat<sup>4</sup> und mehrere Inschriften in Kappadokien auf solche Beziehungen hinweisen<sup>5</sup>.

Der zweite Hauptteil des Buches beschäftigt sich mit den Höhlenbaukomplexen in der Nachbarschaft der Çanlı Kilise. Der Autor stellt zunächst die zugehörigen Räumlichkeiten von fast 30 Arealen vor (97–114), auch einige etwas außerhalb stehende Baugruppen sowie die Reste einiger additiven Bauten wurden dabei nicht ausgeklammert (115–126). Mehrere dieser Areale konzentrieren sich um einen  $\pi$ -förmig angeordneten offenen Hof, der an einer Seite durch eine offene Portikusanlage zugänglich ist. Jedes Areal ist zunächst in einem Lageplan wiedergegeben. Die Grundrisse der einzelnen Areale und zum Teil der zugehörigen Kirchen bzw. Kapellen sind in separaten Plänen dokumentiert und abgebildet. Die wenigen erhaltenen Reste der Malereiausstattung der Kirchen werden ebenfalls erstmals besprochen (127–140). In zwei weiteren Abschnitten werden die Besonderheiten und die mögliche Funktion der einzelnen Räumlichkeiten, die Kirchen nach ihrem Bautypus, liturgischen Einrichtungen und architektonischen Elementen diskutiert (141–169). In einem abschließenden Teil (170–181) wurde zunächst auf die Siedlungsgeschichte und die Frage der Klosterkomplexe eingegangen. Der Autor macht besonders in diesem Abschnitt darauf aufmerksam, daß hier – abgesehen von einigen wenigen Arealen – genau wie in mehreren ähnlich organisierten Komplexen Kappadokiens wie den Vertretern der sog. „Courtyard Monasteries“<sup>6</sup> keine Trapeza festgestellt werden konnte. Weiterhin weist er darauf hin, daß in keinem dieser Komplexe die Kirche eine dominierende Position einnimmt, wogegen andere Räumlichkeiten – z. B. eine Halle, die durch die Portikusanlage zugänglich ist – mehr hervorgehoben werden, und verglich dieses Layout sowohl mit dem Myrelaiou-Palastkomplex in der Hauptstadt als auch mit einigen Baugruppen in Kappadokien. Die Räumlichkeiten in den einzelnen Baugruppen sind aber nicht bis auf das Bodenniveau freigelegt worden, weshalb die Funktionen einiger Räumlichkeiten erst nach einer gründlichen archäologischen Untersuchung festgestellt werden können, wie auch der Autor betont (184). Es soll nur vermerkt werden, daß in einigen Gegenden Kappadokiens eine aus dem Fels herausgearbeitete Trapeza erst nach dem Abtragen des Schutts freigelegt wurde, wie dies unlängst bei der Geyikli Kilise in Soğanlı der Fall war. Zum Schluß behandelt der Autor die möglichen Beziehung zwischen der Akhisar-Festung und den behandelten Baukomplexen – auch unter Einbeziehung eines Inschriftrests (s. u.) – und überlegt zu Recht, ob diese Siedlungen u. a. auch für die Militäreliten als Unterkünfte gedient haben könnten (182–184).

Dem Buch sind sechs Exkurse – zum Teil unter Mitwirkung verschiedener Wissenschaftler – angefügt: Bauskulptur (187–189), Dendrochronologie (190–191), Pigmentanalysen der Malereien (192–195), Keramik (196–199), numismatische Funde (200–201) und die Ergebnisse der Ausgrabungen, die im Jahr 1994 in der Kirche durchgeführt wurden (206–208). Unter der Bauskulptur wurden verschiedene Funde aufgelistet, wobei besonders das

<sup>1</sup> N. THIERRY, Études cappadociennes. Région de Hasan Dağı. Compléments pour 1974. *Cahiers Archéologiques* 24 (1975) 183–191.

<sup>2</sup> Für eine Datierung in das 13. Jahrhundert siehe auch R. WARLAND, Deesis – Emmanuel – Maria. Bildkonzepte kappadokischer Höhlenkirchen des 13. Jahrhunderts, in: *Byzantinische Malerei. Bildprogramme – Ikonographie – Stil*, hrsg. von G. KOCH. Wiesbaden 2000, 365–376, bes. 370.

<sup>3</sup> M. RESTLE, Kappadokien. *RbK* 3, 968–115, bes. 1027.

<sup>4</sup> Siehe H. BUCHWALD, Lascarid Architecture. *JÖB* 28 (1979) 261–296.

<sup>5</sup> G. DE JERPHANION, Les inscriptions cappadociennes et l'histoire de l'empire grec du Nicée. *OCF* 1 (1935) 239–256.

<sup>6</sup> L. RODLEY, *Cave Monasteries of Byzantine Cappadocia*. Cambridge 1985.

Fragment eines Inschriftbandes hervorzuheben ist, das hinsichtlich der Stifterfrage und für die Überlegung über die Beziehung der Siedlung zur Militärelite wichtig zu sein scheint. Es gehörte wahrscheinlich zur Kirche. Die darauf befindlichen Buchstaben wurden vom Autor mit Hilfe von Th. Dreaw-Bear (vgl. 23, Anm. 22) ... ATH[C] CTPATH[FOC] gelesen und ein Personennamen mit dem Titel *Strategos* vorgeschlagen. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte ein wertvolles Ergebnis, wonach das Parekklesion nur nach 1293 datiert werden kann und die Kirche noch 1532 in Nutzung gewesen sein muß. Obwohl keine genauere Datierung festgestellt werden konnte, zeigen die Ergebnisse der Pigmentanalysen, die in Kappadokien erstmals durchgeführt wurden, daß die einzelnen Teile der Gebäude in unterschiedlichen Zeiten ausgemalt worden sind.

In einem weiteren Anhang wurden die Keramikfunde aufgelistet. Obwohl hier unterschiedlich datierbare Befunde festgestellt worden sind – die Mehrzahl gehört der spätbyzantinischen Zeit an – stammt kein Beispiel aus mittelbyzantinischer Zeit, doch sagt der Autor selbst, daß die Keramik nur durch Oberflächenuntersuchung gewonnen wurde. Weiterhin wurden seldschukische sowie osmanische Münzen aus dem 16. Jahrhundert und eine zypriotische Münze ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert entdeckt. Die im nördlichen Narthex der Kirche 1994 durchgeführten Ausgrabungen erbrachten mehrere Manuskriptreste aus mittel- und spätbyzantinischer Zeit, seldschukische sowie osmanische Tonwaren, Gegenstände aus Metall und eine auf Holz gemalte Ikone. Dieser Teil der Arbeit ist schon deshalb sehr nützlich, da mehrere hier vorgestellte Funde für die Besiedlungsgeschichte wertvolle Hinweise liefern. Mehrere der in den Exkursen behandelten Objekte wurden im Bildteil dokumentiert.

Zusammengefaßt: Obwohl ich eine spätere Datierung der Çanlı Kilise nicht für ausgeschlossen halte und hinsichtlich der auf stilistischen Untersuchungen basierenden Datierungen der Malereien eher zurückhaltend bin, verdient die Arbeit schon deshalb hohe Anerkennung, weil hier zum ersten Mal die Çanlı Kilise gründlich und sorgfältig bearbeitet worden ist. Die Untersuchung dieser Kirche, welche zu Recht als ein Unikum gilt und die hohe Qualität des Kirchenbaus außerhalb Konstantinopels demonstriert, leistet auch für das Verständnis der kulturellen Austauschbeziehungen einen wichtigen Beitrag. Ein weiteres Verdienst der Arbeit ist die Dokumentation der „Höhlenbaukomplexe“ in dieser Region und die Infragestellung der feststehenden Meinung, wonach die in Kappadokien nachweisbaren Anlagen überwiegend Klosterkomplexe gewesen seien. Man kann dem Autor nur zustimmen, wenn er formuliert: „Although I do not propose to replace one preconception with another – that is, to transform Cappadocia from ‘all monastic’ to ‘all secular’ – I encourage the challenging of mental habits, the underlying assumptions that structure our thinking. There are, in fact, no irrefutable criteria for identifying a living unit as a house or as lavra, or for identifying a settlement as a village or as a monastery. For example, at the Çanlı Kilise settlement, Area 6 has not only a modest church but also a façade decorated with crosses. Would these features be more appropriate in a monastery than in a secular residence? In this and in many other cases, the distinction is hair-splitting, and the jury is still out ... As exploration continues in the region, I hope that asking new questions will produce fresh answers“ (181). Für die zukünftige Kappadokien-Forschung und für weitere Untersuchungen gerade dieser Fragen bietet das Buch von Ousterhout eine wichtige Grundlage.

Neslihan Asutay-Effenberger

Gregorios PAPAGIANNIS, *Ακάθιστος Ὕμνος: ἄγνωστες πτυχές ενός πολύ γνωστού κειμένου. Κριτικές και μετρικές παρατηρήσεις, σχολιασμένη βιβλιογραφία*. Thessaloniki, Ekdoseis Banias 2006. 306 S. ISBN 960-288-154-2.

This book is intended to show the “unknown aspects” of the Akathistos hymn. The argument is that “the most famous and at the same time by far the most studied piece of Byzantine hymnography is not yet available in a reliable critical edition” (303). The writer emphasizes that, “only after the text stands in critical edition will it be possible to carry out researches of any other kind (linguistic, statistical, aesthetic etc.) on or about it.” (304). To demonstrate the case he compares the only Akathistos edition that can be considered as critical (C. A. Trypanis in 1968),<sup>1</sup> with evidence selected from twelve other editions and publications (22–24) – some of which have no direct connection to the textual critical problems under discussion, e.g., the Greek paraphrase of Manuel Philes (14<sup>th</sup> century), the latin translation of Constantine Laskaris (the second half of the 15<sup>th</sup> century), and the Greek “hybrid” which Filonov-Gove constructed on the basis of the old Church Slavic text (190–191). A substantial part of the study is formed by such comparative critique (Κριτικά, 31–154), and the author makes an effort to prove that Trypanis “has not offered us anything but a provisional text, something to work with” (303).

P. considers the Akathistos edition of Trypanis as unsatisfactory because of the failure of the process of restoration, e.g., all extant codices were not examined, the stemmatic method was not applied, the criterion of “correct” reading was not systematically employed (the majority reading must be taken as the reading of the archetype) (15). It can be recalled that Trypanis, the great manuscript specialist, student and colleague of Paul Maas, was fully aware of the problems of his edition, but it was the best that he could do “under the circumstances”.<sup>2</sup>

In the meantime – before the perfect edition is available – the crucial question to the “end user” of the Akathistos is, whether the text in its present form seems *reliable enough* for interpretation. From this point of view the following question was put: Are the new reading variants, the “unknown aspects” (πτυχές), which P. presents in his commentary, significant enough to justify the supposition that the text edited by Trypanis is not the earliest recoverable form of the text that lies behind the manuscripts he used?

First it can be stated that the virtual hymn, that is the composition according to Greek acrostic, consists of 288 lines, and that the refrains, *χαίρε, νύμφη ἀνύμφευτε* and *Ἀλληλούϊα*, appear in all manuscripts. Now, from this totality P. raises 133 lines and/or words for consideration, the result of which should be understood as indicative of what the critical analysis of the whole text could yield. However, surprisingly little remains for reconsideration as the author’s reflection on the basis of comparative material, which is irrelevant to a proper textual criticism, has to be ignored. To give an example for the irrelevant comments: P. picks up the line (15.6) *χαίρε, Θεοῦ ἀχωρήτου χώρα* of the Trypanis’

<sup>1</sup> C. A. TRYPANIS, *The Akathistos Hymn*, in: *Fourteen Early Byzantine Cantica (WBS 5)*. Vienna 1968, 17–39.

<sup>2</sup> Cf. *ibid.*, Akathistos 13.

edition merely to discuss the paraphrasis by Philes, ὦ χαίρε, σεμνή χώρα μὴ χωρουμένη, (ed. MILLER),<sup>3</sup> because he considers the form “μὴ χωρουμένη” to be corrupted (...πρέπει να εἶναι φθαρμένη. Οπωσδήποτε, θα περιμέναμε μὴ χωρουμένου.) (115). On top of all, he makes the remark about the edition of Miller that it is not critical (23–24).

The following two instances will be enough to characterize the “unknown aspects”: Reading “ΚΑΙΤΟΠΙΝΥΠΙΑΡΧΩΝΩΣΘΕΟΣ” (125) for (18.3) καὶ ποιμὴν ὑπάρχων ὡς θεὸς makes christologically sense in the light of Romanos’ kontakia genuina, but manuscript evidence is lacking. The discussion about (20.3) ἰσαριθμοὺς ψαλμοῦς καὶ ᾠδᾶς leads to the conjecture ὁσαριθμοὺς, although evidence of the pronoun ὁσαριθμοὺς is not given. It is also striking that by far the greatest number of the presented variants are orthographical or grammatical by nature. In other words, such corrections do not really affect the lexical meanings and, accordingly, the meanings of the sentences; rather metre would be affected. Indeed, the author’s speculation about the last strophe’s Ἀλληλοῦσα, which is directed to Mary, and his conjecture seem to be the only real contribution to the reconstruction of the original text. In summary, nothing in this study justifies considering Trypanis’ edition to be unreliable.

Due to the comparative method of interpretation used throughout the study to give meaning to words and sentences, it is impossible to agree with the author’s view that, in such way, it would be possible to reconstruct the “whole cultural ‘climate’ in which may have been born the Hymn” (304). Considering interpretation, the following example is meant to demonstrate the dangers of believing that the proper contextual analysis of the Akathistos hymn can be substituted by evidence drawn from text-external sources, e.g. from translations. Without paying notice to the context in which the salutation (23.7) χαίρε, ἁγία ἁγίων μείζων appears, P. argues for the authenticity of the Latin rendering, “Salve, sancta maior omnibus sanctis”, by Constantine Laskaris, refuting explicitly Pitra’s translation, “Salve, sancta praestantior quam Sancta Sanctorum”,<sup>4</sup> as “strange” (148). However, if we carefully read the text of the Akathistos, we learn that the womb of Mary is the focus of the hymn, especially put forth in the eight lines in the beginning of strophe 23. In this context (23.1–8) the author further reflects and elaborates typologically his argument, (15.6) χαίρε, Θεοῦ ἀχωρήτου χώρα, expressed in the christological climax of the hymn. So, how credible is it that between the lines (23.6) χαίρε, σκηνή τοῦ Θεοῦ καὶ Λόγου and (23.8) χαίρε, κιβωτὴ χρυσοθεῖσα τῷ πνεύματι, both referring unambiguously to the place that is sanctified to the Lord,<sup>5</sup> i.e., the womb of Mary, for the (23.7) χαίρε, ἁγία ἁγίων μείζων, instead of the “Salve, sancta praestantior quam Sancta Sanctorum” (greater than the Holy of Holies) Mary is abruptly praised as the “Salve, sancta maior omnibus sanctis” (Saint, greater than all

saints)? The “Tabernacle” (σκηνή), “Holy of Holies” (ἁγία ἁγίων) and the “Ark” (κιβωτός) belong conceptually together; it provides the internal criterium for interpretation over external criteria. Classical scholarship does not only require evaluation between manuscript variants but also a profound understanding of what interpretation is about.

The order and the connection of the three prooimia (I: Τὸ προσταχθὲν μυστικῶς, II: Τῇ ὑπερμάχῳ, III: Οὐ πανόμεθα) with the virtual hymn is problematic. P. justly points out that the prooimion I, which Trypanis considers original, does not appear in the manuscripts he chose. In the best case the examination of all extant manuscripts could shed light on the question, but otherwise it is plain that the arguments of Krypiakiewicz that Trypanis adopted cannot be rejected by philological evidence alone.<sup>6</sup> Further, this study provides no real contribution to the metrical questions (Μετρικά, 155–170). The bibliography (171–254) is subjective and incomplete, but it is useful like all lists and indices in the large field of studies on the Akathistos. The first supplement (Επιμέτρος: Ο κανόνας “Ἡρέσιας, ἄχραντέ”, 257–278) includes an improved edition of the canon of the annual feast of the Akathistos, composed after Iconoclasm. In theory all who are involved in research on the Akathistos and its history may find the supplement interesting on its own, but for the problem of the restoration of the Akathistos text, the edition of the canon provides no feasible links.

The question of the authorship of the Akathistos is raised in another addendum (279–302). Whether the hymn is a composition of Romanos Melodos or not is irrelevant to textual criticism. Anyhow, the results of the TLG-E-based comparison between the vocabulary of the Akathistos and the kontakia of Romanos, cantica genuina and dubia separately, encourage P. to conclude that “the poet is probably not the same person in both cases. But some similarities allow us to say, that it was rather Romanos who imitated the Akathist in his poem ‘On the chaste Joseph’ and not vice versa” (305–306). That the result manifests itself as so unexpected to the researcher (Το αποτέλεσμα, ἐλπίζω αρκετὰ πειστικὸ, ἦταν καὶ γιὰ μένα τον ἴδιο ἀνέλπιστο [11]), is, supposedly, suggestive of the deeply held desire to see Romanos as the author of the Akathistos. Thus, thanks to the TLG software, an objective approach to the question of the Akathistos’ author seems possible.

My impression is that this book was written too quickly. It would have needed more consideration to be convincing.

Leena Mari Peltomaa

Parenté et société dans le monde grec de l’Antiquité à l’âge moderne. Colloque international, Volos (Grèce)–19–20–21 juin 2003, ed. A. BRESSON, Marie-Paule MASSON, St. PERENTIDIS, J. WILGAUX (*Ausonius éditions, Études* 12). Bordeaux, Ausonius 2006. 412 S. ISBN 2-910023-60-5

Laut Umschlagtext besteht das Ziel des Bandes (und ursprünglich Kongresses) darin, Kontinuitäten und Veränderungen in der griechischen Gesellschaft aufzuzeigen unter besonderer Berücksichtigung der verwandtschaftlichen Verhältnisse. Bereits in der Definition des untersuchten Zeitraumes, der von der griechischen Antike bis in die Neuzeit reicht, offenbart sich der erste Vorzug

<sup>3</sup> E. MILLER, *Manuelis Philae Carmina*, Vol. 2. Paris 1857, 317–333, loc. cit. 327.

<sup>4</sup> J.B. PITRA, *Analecta sacra Spicilegio Solesmensi parata* I. Paris 1876, 261–262.

<sup>5</sup> Cf. L.M. Peltomaa, *The Image of the Virgin Mary in the Akathistos Hymn (The Medieval Mediterranean 35)*. Leiden–Boston–Cologne 2001, 201.

<sup>6</sup> P.F. KRYPIAKIEWICZ, *De hymni Acathisti auctore. BZ* 18 (1909) 357–382; cf. TRYPANIS, *Akathistos* 20.

des besagten Bandes. Diese zeitliche Linearität ermöglicht *a priori* nennenswerte Vergleichsmöglichkeiten.

Der zweite Vorzug besteht in der Interdisziplinarität, die auf der Zusammenarbeit von Anthropologen und Historikern fußt und zu methodischen Synergieeffekten führt. Dieser Ansatz ist beispielsweise anhand von zwei Beiträgen (GOUNARIDIS UND DELILLE) nachvollziehbar, auf die ich weiter unten im besonderen eingehen werde. Zunächst sei jedoch ein kurzer Überblick zum Band gegeben, der in drei Teile gegliedert ist.

Deren erster beschäftigt sich anhand von vier Beiträgen mit Fragen der Methodik (Questions de méthode). Der zweite Teil ist der griechischen Antike (L'univers de l'Antiquité) gewidmet und bildet mit zehn Beiträgen den Schwerpunkt des Bandes. Der dritte und letzte Teil spannt den Bogen von der byzantinischen Zeit bis in das Griechenland der Neuzeit (De Byzance à la Grèce d'aujourd'hui). Aus byzantinistischer Sicht sind die Beiträge von Vana NICOLAÏDOU-KYRIANIDOU (La cité des frères: la polis parfaite de Platon et la Jérusalem du christianisme, 237–269), P. GOUNARIDIS, G. DELILLE und C. G. PITSAKIS (Parentés en dehors de la parenté: formes de parenté d'origine extra-législative en droit byzantin et post-byzantin, 297–325) hervorzuheben.

P. G. (GOUNARIDIS), Constitution d'une généalogie à Byzance (271–280) verzichtet bewußt auf umfangreiche Angaben der Sekundärliteratur zu diesem Thema. Lediglich in einer Fußnote (271, Anm. 2) scheinen die wesentlichen Publikationen auf. Rückschlüsse und Interpretationen basieren beinahe zur Gänze auf Quellenzitaten, etwa aus *De administrando imperio*, der *Vita Basilii*, den mittel- und spätbyzantinischen Geschichtsschreibern und aus der Autobiographie Michaels VIII. Palaiologos.

G. kommt auf diesem Wege zu folgenden Ergebnissen: Unter dem Begriff γενεαλογία ist je nach Kontext eine Ahnenreihe oder die Geschichte eines ganzen Volkes zu verstehen. In Byzanz sind zwei Modelle der Konstruktion einer Genealogie zu erkennen. Das erste Modell setzt einen Patrizier bzw. Senator unter den Vorfahren voraus. Das zweite basiert auf einem direkten oder indirekten Verwandtschaftsverhältnis zur Kaiserfamilie (parenté régaliennne). Von ausschlaggebender Bedeutung war die Aneinanderreihung angesehenen Familiennamen, um eine lange Familientradition rhetorisch zu untermauern. Tatsächlich gingen Genealogien auf der Basis konkreter Fakten nie über die dritte Generation hinaus. Der Autor betont, daß in Byzanz nicht die genaue Rekonstruktion familiärer Verhältnisse im Vordergrund stand, sondern ein rhetorischer Appell an die Zeitgenossen. Auf diese Weise bildete die Genealogie neben einer aktiven politischen Tätigkeit und wirtschaftlichem Erfolg nur ein Element in der Entwicklung und im Aufstieg einer Familie im Byzantinischen Reich.

Auf die historische, quellenbezogene Methode von G. folgt die soziologische von G. D(ELILLE), Le lien fort (281–296) in seinem Beitrag über Verbote in der Ehegesetzgebung. Dieser Autor geht bei seinen Ausführungen ausschließlich von der Sekundärliteratur aus. Wenn er konkrete Stellungnahmen byzantinischer Kirchenväter bzw. Kanonisten, so des Heiligen Basileios des Großen, des Heiligen Johannes Chrysostomos oder des Demetrios Chomatenos, zu kirchenrechtlichen Fragen bei Eheschließungen zitiert, geschieht dies nicht auf der Basis von Quellenzitaten. Ausgehend von den Bestimmungen des Konzils in Trullo (691/92) versucht der Autor zu rekonstruieren, aus welchem kulturellen Kontext sich Gebote und Verbote entwickelten und woher dementsprechende Einflüsse kamen. Im konkreten geht er

auf Eheschließungen zwischen Verwandten (Cousin-Cousine) ein.

Die byzantinische Tradition wird unter Einbeziehung der jüdischen Tradition des Talmud und des Alten Testaments (Buch Levitikus), der altägyptischen und der ptolemäischen und der Tradition der griechischen Antike analysiert. Dabei kommt D. zu dem Schluß, daß bis zur Christianisierung des Römischen Reiches in den Ehebestimmungen des Mittelmeerraumes eine „dissymétrie“ zwischen Mann und Frau herrschte, die durch die Evangelien in eine „symétrie“ nach dem Motto „Les corps sont identiques“ umgewandelt wurde (siehe 292). Den Abschluß des Beitrages bilden vier Graphiken mit Fallbeispielen zu Verwandtschaftsverhältnissen (295f.), die im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Ausführungen nicht in vollem Maße nachvollziehbar sind.

Vergleicht man die beschriebenen Beiträge, so könnten die verwendeten Methoden unterschiedlicher nicht sein. Nichtsdestoweniger sind beide Ergebnisse bemerkenswert. Sowohl der interessierte Historiker als auch der interessierte Anthropologe bzw. Soziologe vermag bei der Lektüre, der Herangehensweise der jeweils anderen Seite systematisch zu folgen und sie mit der eigenen Methode im Sinne einer Bereicherung zu vergleichen. Unter diesem Gesichtspunkt ist der vorliegende Kongreßband ein gelungenes Beispiel für Interdisziplinarität, wobei der erzielte Synergieeffekt weit über die Grenzen der Byzantinistik hinausgeht.

Mihailo Popović

Stefano PARENTI, Il monastero di Grottaferrata nel medioevo (1004–1462). Segni e percorsi di una identità (OCA 274). Roma, Pontificio Istituto Orientale 2005. 570 S., 16 Taf. ISBN 88-7210-349-5.

Le celebrazioni per il Millenario di fondazione del monastero di S. Maria di Grottaferrata (1004–2004) hanno offerto l'occasione per numerose iniziative che si sono succedute nel corso degli anni a cavallo della ricorrenza<sup>1</sup>. Il volume di P(arenti) si inserisce in questo scenario, con l'intento di presentare „una rilettura di alcuni momenti significativi delle vicende, dei miti e delle tradizioni criptensi nell'arco di tempo che intercorre dalla fondazione (1004) al commissariamento in Commenda (1462)“ (prefazione, p. 48). Anche se lo studio è dedicato, dunque, all'epoca medievale della storia della celebre Badia, dalla lettura della prefazione emerge con evidenza come l'autore abbia presente, come obiettivo polemico, il modo in cui in età moderna, soprattutto a partire dalla riforma rituale approvata da papa Leone XIII nel 1880, si è interpretato e „riletto“ il passato medievale del monastero. Nel clima unionistico che caratterizza il momento storico in cui la riforma fu varata, l'interpretazione delle origini e dei primi secoli di vita del monastero furono piegate alle esigenze del presente, con l'intento apologetico di indicare nella comunità criptense un esempio di uniatismo originario: una comunità costituita da monaci greci che, sia prima che dopo il cosiddetto scisma del 1054, vissero sempre in piena comunione con Roma. A tal proposito P. fa più volte riferimento al saggio di Giuseppe

<sup>1</sup> Si leggano, in proposito, le cronache pubblicate dallo ieromonaco Matteo KRYPTOFERRITIS, *BollGrott* s. III, 1 (2004) 305–307; 2 (2005) 321–322.

Maria Croce<sup>2</sup>, che tali aspetti ha indagato in modo approfondito, ponendosi, in sostanza, sulla stessa linea interpretativa.

Il capitolo I (“Segni” di Grottaferrata nel medioevo e loro lettura in epoca moderna: status quaestionis, pp. 51–79) contiene una rassegna della ingente mole di fonti utilizzate dall’autore (i “segni”), con riferimento alla documentazione archivistica, alla raccolta dei codici e alle testimonianze architettoniche e artistiche, “che documentano quella dialettica Oriente-Occidente che, con esiti diversi secondo i tempi, attraversa tutta la storia della Badia greca” (p. 66). A proposito della raccolta dei codici, l’argomentazione dell’autore risulta poco chiara; in particolare, non si comprende come sia stata calcolata la cifra di quaranta codici medievali superstiti oggi conservati nella biblioteca criptense (pp. 63–64). Chiude il capitolo una sintesi delle interpretazioni date a questi “segni” in epoca moderna, soprattutto da esponenti dello stesso monastero. Emerge, in sostanza, come già accennato nella prefazione, una lettura del passato costantemente condizionata dal presente e da intenti autocelebrativi.

Nel capitolo successivo (pp. 81–125) l’attenzione è rivolta alle agiografie dei santi Nilo e Bartolomeo il Giovane e al culto loro riservato; oltre a sintetizzare i dati offerti dalle opere composte in onore dei due “cofondatori” (meglio che “confondatori”, termine usato dal P. sulla scorta del Giovanelli<sup>3</sup>, che non trova, però, riscontro nei dizionari), si ripercorrono rapidamente le vicende editoriali della *Vita Nili* (si ribadisce, a tal proposito, l’inconsistenza dell’ipotesi secondo cui l’autore dell’opera vada identificato in s. Bartolomeo, tesi sostenuta dall’editore del *Bios niliano*, il p. Giovanelli, ma già respinta dall’Halkin e da Enrica Follieri) e i problemi connessi all’analisi delle opere dedicate a s. Bartolomeo. Due aspetti meritano di essere evidenziati. Il primo riguarda la nota questione della mutilazione subita dal codice *Crypt. B. β. II*, latore della *Vita Nili*, in corrispondenza di un passo contenente un episodio di sodomia, conservatosi, però,

nella traduzione latina eseguita da Guglielmo Sirleto (*ante* 1565). P., oltre a riprendere quanto già emerso da due recenti saggi di S. Caruso e Enrica Follieri<sup>4</sup>, aggiunge nuovi dettagli, in particolare sui motivi che indussero il Giovanelli ad inserire nel testo del Sirleto una nota con cui si proponeva di correggere un *qui* in *quae*, facendo cambiare sesso al personaggio oggetto delle attenzioni di un signorotto arrogante. In realtà, il Giovanelli fu ingannato dalla traduzione latina pubblicata nel 1904 dal p. Rocchi, il quale pure, come il monaco del ‘500 cui si deve la mutilazione del codice, operò *verecundiae gratia*. L’altro aspetto riguarda l’attenzione riservata alle tappe che portarono alla equiparazione, nel corso della prima metà del XIII secolo, tra i santi Nilo e Bartolomeo *Iunior*, ormai divenuti “cofondatori” del cenobio criptense (si corregga a p. 114, secondo capoverso, la data 1320 in 1230); momento culminante fu l’Encomio composto da Giovanni Rossanese, “manifesto ideologico della parificazione condotta a tutti i livelli” tra i due santi (p. 116).

Nel terzo capitolo (Alterità e comunione visibile: le relazioni con i vescovi e la Chiesa di Roma, pp. 127–163) si ripropone la questione, già accennata nelle pagine iniziali del volume, della distorsione propagandistica, nel clima in cui maturò la riforma del 1881, delle vicende più antiche del monastero, con particolare attenzione alla tesi, di cui si dimostra l’insostenibilità, della originaria e piena “alleanza spirituale” della Badia greca con il papato. L’analisi delle agiografie sui santi Nilo e Bartolomeo il Giovane, nonché degli scolii recentemente attribuiti a quest’ultimo, dimostra che le cose erano ben più complesse. Gli scolii, soprattutto, che corredano alcuni codici di provenienza criptense, dimostrano una spiccata ostilità verso il papato riformatore e una diffusa tendenza antilatina. L’autore utilizza, in queste pagine, alcuni studi di F. Quaranta, ma ben più documentato e articolato è un saggio di S. Lucà<sup>5</sup>, apparso pochi mesi prima del volume dello stesso P. Il Lucà, peraltro, come segnalato a p. 136, già prima degli studi del Quaranta aveva rivendicato a Grottaferrata i *marginalia* greco-latini attribuiti da C. Giannelli a Nicola arcivescovo di Reggio, come si evince da un contributo di Vera von Falkenhausen del 1989<sup>6</sup>. Importante è l’analisi proposta da Lucà delle note apposte ai margini dell’*Angel. gr.* 41, il cui sfondo è costituito dal conflitto che vedeva opposti i papi Gregorio VI e Clemente II e che lo studioso data tra il 9 ottobre e il 9 novembre 1047.

Il capitolo successivo (Da s. Nilo a s. Basilio: percorsi spirituali e canonici del monachesimo criptense, pp. 165–186), illustra le tappe essenziali, tra cui il Capitolo Generale del 1446, che portarono Grottaferrata insieme agli altri monasteri a confluire nell’Ordine di s. Basilio, istituito ufficialmente, come è noto, solo nel 1579. Si formò, così, una “identità basiliana”, che dura fino ad oggi, ma che non apparteneva alle origini del monachesimo italogreco.

Dopo alcuni capitoli dedicati chiesa monastica (cap. V–VII, pp. 187–271), la cui veste attuale risulta profondamente alterata dai numerosi interventi di rinnovamento e restauro susseguitisi nei secoli, il capitolo ottavo («Misericordia, pace, sacrificio di lode»: il rito italo-bizantino e la tradizione liturgica di Grottaferrata, pp. 273–319) è tra i più interessanti del volume. Emerge, in sostanza, come la tradizione liturgica criptense si sia progressivamente “latinizzata”, fino a perdere del tutto l’originaria fisionomia; tra le tappe di questo processo vanno ricordati il “rinnovamento” del typikon ad opera dell’egumeno Biagio II, operazione ultimata tra il 1299 e il 1300, l’introduzione della solennità del *Corpus Domini* (primo quarto del sec. XIV), l’adozione nel-

<sup>2</sup> G.M. CROCE, La Badia greca di Grottaferrata e la rivista “Roma e l’Oriente”. Cattolicesimo ed ortodossia fra unionismo ed ecumenismo (1799–1923), I–II. Città del Vaticano 1990.

<sup>3</sup> G. GIOVANELLI, S. Bartolomeo Juniore con fondatore di Grottaferrata (Studio introduttivo e testi). Grottaferrata 1962.

<sup>4</sup> S. CARUSO, Un tabù etico e filologico: la mutilazione *verecundiae gratia* del *Crypt. B. β. II* (*Bios* di Nilo da Rossano). *PAN* 15/16 (1998) 169–193; E. FOLLIERI, Per una nuova edizione della *Vita* di s. Nilo da Rossano. *BollGrott* n.s. 51 (1997) 71–92.

<sup>5</sup> S. LUCÀ, Greco-latina di Bartolomeo Juniore, egumeno di Grottaferrata († 1055 ca.)? *Néα Πώλη* 1 (2004) 143–184. Quasi contemporaneamente è apparso un nuovo studio del Quaranta, in cui si affrontano, in modo indipendente, gli stessi argomenti: F. QUARANTA, Pagine e scolii attribuibili a Bartolomeo di Grottaferrata. *BollGrott* ser. III, 2 (2005) 117–141.

<sup>6</sup> Vera von FALKENHAUSEN, La *Vita* di s. Nilo come fonte storica per la Calabria bizantina, in *Atti del Congresso Internazionale su San Nilo di Rossano* (28 settembre – 1° ottobre 1986). Rossano – Grottaferrata 1989, 271–305, precisamente p. 300, nota 131. Il primo studio di Quaranta sugli scolii attribuibili a s. Bartolomeo risale al 1998: F. QUARANTA, Scolii antilatini del cod. Vat. gr. 1650. *Folium* 1 (1998) 22–30.

la Liturgia eucaristica del pane azzimo (sec. XV). Da ricordare, ancora, la proposta dell'autore di datare verso la fine del sec. XII la composizione del perduto antico *typikon* (cf. pp. 288 e 304), impropriamente attribuito da una lunga tradizione monastica, recepita anche nel prologo del *typikon* di Biagio II, a s. Bartolomeo il Giovane. A tal riguardo, tuttavia, il fatto che non esistano *typika* liturgici italogreci anteriori al sec. XII non mi sembra argomento che possa essere invocato per la datazione di quello criptense. Parenti cita, infatti, i *typika* del Patir, del S. Salvatore di Messina e di S. Nicola di Casole, monasteri tutti, questi, che furono fondati (o rifondati), diversamente da Grottaferrata, nel corso del XII secolo (la fondazione di Casole risale, per la precisione, al 1099); ne consegue, ovviamente, che i relativi *typika* non potevano essere realizzati prima della fondazione.

Il capitolo IX (pp. 321–345) è dedicato all'icona della Madre di Dio, trasformata in "iconostasi" nel 1881. Passate in rassegna le varie ipotesi formulate sulla datazione e la provenienza dell'opera (P. ritiene che si tratti di "opera periferica eseguita nella prima metà del XIII secolo": cf. p. 328, dove un errore di stampa ha provocato la scomparsa di "del") si dimostra l'infondatezza della tradizione secondo cui essa fu solennemente traslata a Grottaferrata il 22 agosto 1230. I successivi capitoli X (pp. 347–385) e XI (pp. 387–407) riguardano l'organizzazione all'interno del monastero e gli aspetti della vita quotidiana (cariche, servizi, elezione dell'egumeno, professione monastica, lavoro, vitto). Anche da queste pagine emerge la progressiva "latinizzazione" del monastero nel corso del medioevo, ad esempio attraverso l'introduzione di consuetudini culinarie benedettine (cf. pp. 404–407).

Il capitolo XII è dedicato alla biblioteca e alla raccolta di codici e riprende alcuni argomenti già trattati nel capitolo iniziale. Queste pagine contengono, essenzialmente, una sintesi degli studi più recenti relativi ai codici prodotti e/o conservati a Grottaferrata, con qualche "distinguo", come nel caso della produzione di palinsesti nel corso del sec. XIII, che, a parere dell'autore (cf. p. 420), fu tutto sommata esigua, ancor più di quanto emerga dallo studio di E. Crisci<sup>7</sup>, che già aveva presentato un quadro ridimensionato rispetto alle opinioni del passato. Forse, si sarebbe potuta inserire qualche osservazione più specificamente paleografica sulle tipologie grafiche in uso presso la Badia: la bibliografia più recente non manca di contributi validi.

Il capitolo XIII (Il potere dei monaci: governo civile ed ecclesiastico di feudi e proprietà, pp. 439–478), ha come scopo quello di "cogliere alcuni aspetti della storia patrimoniale in ordine all'amministrazione propriamente ecclesiastica" (pp. 439–440). In esso è contenuta una dettagliata analisi di un documento ancora inedito, l'inventario di beni mobili e immobili redatto dall'arcivescovo di Siponto, Nicola Perotti, vicario e procuratore del cardinale Bessarione, che nel 1462 aveva ufficialmente preso possesso del monastero criptense. Il documento, noto come Platea di Bessarione, può essere considerato "un resoconto finale e una ricapitolazione della storia patrimoniale di Grottaferrata lungo il medioevo" (p. 466).

L'ultimo capitolo (Verso la commenda, pp. 479–504) illustra la progressiva decadenza del monastero fino all'introduzione dell'istituto della commenda al tempo del Bessarione. La Badia greca è, ormai, di fatto "latinizzata" al punto che nel 1423 l'abate Francesco Mellini tenderà, ma invano, di ottenere il passaggio alla regola benedettina; ma qualche decennio prima, nel 1395, il papa romano Bonifacio IX, nel pieno della crisi provocata dallo scisma iniziato nel 1378, tentò addirittura di sopprimere la Badia greca,

progetto poi rientrato. Si tratta di fatti che l'autore evidenzia, in quanto essi contraddicono "l'immagine creata e diffusa dall'unione leonina di fine '800, di un papato sempre attento e sollecito verso la «gemma orientale» della propria tiara" (p. 492).

Nelle conclusioni (pp. 505–519), dopo aver proposto una divisione in quattro periodi della storia medievale del monastero (dalle origini "niliane" alla piena occidentalizzazione). P. esplicita la sua "idea" di Grottaferrata: "la più piccola delle Chiese orientali cattoliche, ma con una storia millenaria che affonda le radici nei tempi della piena comunione tra Roma e Costantinopoli" (p. 516). Le parole conclusive del volume risultano polemiche nei confronti di quelli che l'autore chiama "slogans contemporanei" che vedono in Grottaferrata una "millenaria presenza bizantina nel Lazio". Appare chiaro, qui, il riferimento al titolo del Convegno "L'Abbazia di Grottaferrata: una millenaria presenza bizantina nel Lazio", tenutosi nel marzo 1988, i cui atti sono ancora in corso di stampa. Ma risulta difficile credere che gli organizzatori e gli illustri partecipanti al convegno pensassero ad una "presenza bizantina" inalterata e immutata nel tempo; l'espressione va certamente intesa in senso lato: una realtà che, pur tra trasformazioni profonde che ne hanno radicalmente mutato l'identità originaria, conserva memoria e segni visibili delle sue radici "bizantine": la liturgia con i testi del rito bizantino, i codici greci custoditi nella biblioteca, le poche testimonianze architettoniche e artistiche della prima fase di vita del cenobio.

L'opera è corredata, oltre che dai necessari indici (delle testimonianze scritte e dei nomi di luogo e di persona), da un appendice in cui si pubblica un inventario, redatto dall'abate Nicola Olivieri nel 1763, dei documenti riguardanti il cenobio criptense (ma, in realtà, non tutti hanno a che fare con Grottaferrata) conservati presso l'archivio Barberini. Resta da segnalare, infine, a parte i non molti, considerata la mole del volume, errori di stampa (una trentina in tutto), la presenza di qualche svista:

A p. 58 si legge che l'abate Romano Vassalli morì di peste nel 1650, ma a p. 67 gli estremi cronologici forniti per la vita del Vassalli sono 1618–1656; a p. 81 si trova l'espressione "il T fine del '200", ma la sigla non compare nell'elenco delle abbreviazioni bibliografiche; vale certamente per *typikon*, che però è sempre scritto per esteso nel resto del volume. Alle pp. 137–138 si fa impropriamente riferimento ad un codice dei Profeti, definendolo "palinsesto", mentre, evidentemente, palinsesto è il volume (*Crypt. E. β. VII*) ottenuto riutilizzando i fogli da esso provenienti. A p. 153, a proposito della *Vita* di s. Bartolomeo da Simeri, si legge che essa "è tradata da un codice del 1303"; si tratta del *Messan. gr. 29*, seconda parte di un *panegyrikon* per tutto l'anno, la cui prima parte (*Messan. gr. 30*) fu ultimata dal monaco Daniele il 2 settembre 1307. A p. 171 si attribuisce a Gregorio egumeno di S. Filippo di Fragalà la qualifica di "santo", ciò che non risulta da alcun documento; poco più avanti (p. 226), si afferma che Luca, primo archimandrita del S. Salvatore *de lingua phari* di Messina, muore nel 1155, mentre la data corretta è il 1149, come riportato a p. 173. Alla p. 251 si fa riferimento alla tav. 8 e nella successiva alla tav. 9, ma l'ordine deve essere invertito. Non è corretto, poi, affermare che nel 799 si era "nel pieno della crisi iconoclastica" (p. 279), considerato che l'anno in questione ricade nel periodo di "ortodossia iconodula" inau-

<sup>7</sup> E. CRISCI, I palinsesti di Grottaferrata. Studio codicologico e paleografico. Napoli 1990.

gurato dal Concilio di Nicea del 787 e durato fino all'ascesa al trono di Leone V (813). A p. 422, a proposito dei codici identificabili sulla base delle indicazioni fornite dal *typikon* di Biagio II, si dice che essi saranno presentati suddivisi in quattro gruppi, mentre i gruppi, in realtà, sono cinque. Infine, va rilevato il (non condivisibile) ricorso al corsivo anche per l'elemento numerico o alfabetico delle segnature dei manoscritti citati e non solo (secondo l'uso comune) per le sigle relative alle biblioteche e ai fondi di appartenenza.

In conclusione, il libro di Stefano Parenti presenta una storia complessiva del medioevo criptense, toccando questioni importanti e anche spinose; è prevedibile che esso susciterà un vivace dibattito e forse reazioni polemiche, anche alla luce delle espressioni usate nei confronti di alcuni esponenti di spicco del recente passato della Badia, come Nilo Borgia, Francesco Tardo e Germano Giovannelli, che appaiono, a volte, nonostante i limiti oggettivamente riscontrabili nella produzione scientifica degli ieromonaci citati, eccessivamente dure.

Mario Re

Luca PIERALLI, *La corrispondenza diplomatica dell'imperatore bizantino con le potenze estere nel tredicesimo secolo (1204–1282)*. Studio storico-diplomatistico ed edizione critica. Prefazione di Otto Kresten (*Collectanea Archivi Vaticani* 54). Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano 2006. XLV, 457 S. ISBN 88-85042-42-2.

Wie schon der Titel des Buches besagt, besteht das Werk aus zwei Teilen, einer gründlichen Untersuchung zur byzantinischen Diplomatie, passend in den größeren Rahmen der Auslandsschreiben der Kaiser, sowie einer nahezu allen Ansprüchen genügenden akribischen Edition der zahlreichen lateinischen und wenigen griechischen Urkunden. Während es anderen Rezensenten vorbehalten sei, sich dem ersten Teil und den lateinischen Texten zu widmen, wollen wir uns hier ein wenig mit dem Beiwerk (Bibliographie, Indices) sowie vorzugsweise mit den griechischen Texten befassen.

Zunächst sind einige Korrekturen zur Bibliographie zu vermerken: S(eite) XI *recte* „Prosopographisches“; XII (zweimal) „Carolina“ (nicht „Caterina“) Cupane; XIV neuere Edition von „In laudem Nicaeae urbis oratio“ in: Theodorus II Ducas Lascaris, *Opuscula rhetorica*, ed. A. TARTAGLIA, München – Leipzig 2000; XV „Archeologiceski“; XXXVII „monde ... échanges“; XL *ἐπιστολαί*; XLIII „Vasiliev, revised edition 1952“.

Im Bereich der diplomatischen Studie ist zu verbessern: S. 47 *ἁειάγουστος* (so auch 443 zu lesen, richtig 335, vgl. das *LBG*); 59 *μεγαληγορίας*; 67: die *Κοσμική δῆλωσις* des Theodor II. Laskaris wurde bereits vor über 100 Jahren von N. FESTA ediert (*Giornale della Societa Italiana* XI [1898] 97–114 und XII [1899] 1–52); vom *TLG* die völlig veraltete CD-Version D (1994) zu verwenden, geht nicht an, wenn schon nicht die Online-Version, dann doch wenigstens die E-Version (2000), außerdem richtig „*ἱστοποιίαν*“, eine Anspielung auf den Arachne-Mythos kann ich aus dem Text 362 nicht herauslesen (siehe unten), ferner wird das Nikanderscholion neuerdings einem Grammatiker Theophilus aus Alexandria (3. Jh. v. C.) zugewiesen (vgl. *TLG* online).

Wenden wir uns nun der Edition zu: S.120: Πηγᾶς; 121, A. 3 *πρόλογόν μου*; 124 darf die Form *γενάρχαι* nicht mit Sakkelion zu „normalem“ *γενάρχαι* korrigiert werden, vgl. das *LBG*, das Pieralli anscheinend noch nicht kennt; 126, Z. 100 *καί*, Z. 105 besser *ἄρματα*; von 133,59 „Negrampo“ wäre auf 141,276 „Negroponti“ zu verweisen; 140, A. 24 „Bäcker“; 149 „moderator Gregorum“ ist nicht so selten, vgl. 118.131.154.203.224 usw. (hingegen „moderator Romeorum“ 160.207.210.240); 150, A. 5 *παρακοιμώμενος* ... Chancellerie; 191f., 23 *σήμερον* (ebenso A. 23), zu *ἐξάρτυσις* mit seinen graphischen Varianten vgl. das *LBG*; 197,57 ist vielleicht statt des unwahrscheinlichen *χρυσούαλα* entweder *χρυσόβουλα* (vgl. Kinnamos 276,13 und DelTyp 194,11) oder gleich *χρυσόβουλα* zu lesen, das beigegebene Faksimile ist für eine Nachprüfung gänzlich unbrauchbar; zu 208, A. 3 *παίδο-πυλόν* vgl. das *LBG*; 244, A. 20 u. 245 A. 26 „*βασιλείας μου*“, A. 28 *Βερροιώτης*.

Länger verweilen müssen wir bei Urkunde Nr. 19 (267–301), bei der – auch mit Hilfe des mit Mühe lesbaren Faksimiles – ein paar Fehler in der Erstellung des griechischen Textes nachweisbar sind. So ist in Zeile 30 entsprechend dem Zitat auf 267 mit der alten Ausgabe von MM *ἐννακαιδεκάτη* statt des gewöhnlichen *ἐννεακ.* zu lesen, ferner Z. 32 *ἀπαρίθμωσιν* anstelle von *ἀπαριθμήσαι* (beide Stellen richtig in der Wiederholung Z. 148 und 150), dann lies Z. 77 *ξηράν* (so Z. 85) statt *ξεράν*, in Z. 114 ist nicht *προτρόποις* sondern *προτροπῆς* überliefert (die Korrektur zu *προτροπῶν* ist verfehlt, zu erwarten ist der Singular). Abzulehnen ist außerdem die Änderung von *ἔσηται* (283, Z. 93, als Futur oder Konjunktiv, vgl. den *TLG*, dazu auch das viel häufigere *ἔσεται*) zu *ἔσειται*. Schließlich schlage ich vor, das überlieferte *μεγάλου τζακί(ου)* auf 289 nicht gleich in *μ. τζαουσιού* (lat. 301 „megacasio“) zu korrigieren, sondern behutsamer in *μ. τζασι(ου)*, da wir einerseits die Namensform *Τζάσιος* (MORAVCSIK II, *PLP*, *TLG*) und andererseits die Form des Titels als *τζάσης* in *JÖB* 39 (1989) 203f. sowie *μέγας τζάσης* in der Chronik der Tocco (s. *TLG*) belegen können. 295 „*distinguo*“ ist nicht belegt, nur *distingo*, gemeint ist aber sicherlich *distinguo*, außerdem lies *κρατούμενοι*. Eine sprachliche Bemerkung würde das einmalige *ἀδιαθήκως* (283, Z. 106) nach gängigem *ἐνδιαθήκως* verdienen, wofür sonst nur *ἀδιαθέτως* gebraucht wird; allenfalls könnte man auf *διαθήκως* im *LBG* verweisen, das nunmehr gesichert erscheint. 332 ist *δασκαλίαν* der Hs. ein bemerkenswerter volkssprachlicher Lapsus, vgl. Kriaras; S. 349,356 und 449 lies „*Masgidas*“ (zum Namen vgl. das *PLP* und das *LBG*); 355, A. 38 „*Protexdikos*“;

Zu den restlichen Texten sie festgehalten: S. 362,76 (mit A. 10) „*opus araneae, cuius telam...*“ ist keine Anspielung auf Arachne und daher auch nicht mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben, es heißt bloß „ein Werk der Spinne, deren Netz ...“ und erinnert an Hieron, Ep. 140,12 „*opus araneae ... telam araneae*“, außerdem lies „*erroneamente opus araneae*“; 405, A. 1: *προτίμητος* gibt es nicht (nur *προτιμητή* bei Hesych), gemeint ist *πρότιμος*; 431, A. 27 ist wohl *εἰς βεβαίωσιν ... καί εἰς* usw. zu lesen.

Zum Index (S. 443–452): Bonaventura del Mugello auch 225; Negroponte 133.141 etc.; Rainone ... 324.334 etc. Als durchgehend sinnloser bibliographischer Pleonasmus ist das jeweilige Anführen von „Dölger, Regesten ...“ neben der Neubearbeitung „Dölger – Wirth, Regesten ... (con ulteriore letteratura)“ in den Einleitungen zu den Urkunden 1ff., S. 116 usw. zu werten. Unbefriedigend sind der Namens- und Sachindex sowie der größere Teil der – teilweise auch mit Lupe unlesbaren – Faksimiles.

Aber auf jeden Fall ist das vorliegende Werk als ein fester Baustein auf dem Wege der byzantinistischen zu den Höhen der westlich-mediävistischen Diplomatik zu werten, nur in geringem Maße beeinträchtigt durch einige Unsicherheiten in den griechischen Passagen.

Erich Trapp

Aglae M. V. PIZZONE, Sinesio e la 'sacra ancora' di Omero. Intertestualità e modelli tra retorica e filosofia (*Il Filarete: Pubblicazioni della facoltà di lettere e filosofia dell'Università degli Studi di Milano* 231). Milano, Edizioni Universitarie di Lettere Economia Diritto 2006. 246 S. ISBN 88-7916-304-3.

Den Briefen des Synesios von Kyrene (= S.) gilt traditionell vor allem chronologisches, historisches und biographisches Interesse;<sup>1</sup> breitere Beachtung hat das Literarische erst wieder in den letzten Jahren<sup>2</sup> in der Ausgabe der Briefe von A. GARZYA und D. ROQUES<sup>3</sup> sowie bei P. JANNI gefunden, der Ep. 5 eine kleine Monographie gewidmet hat.<sup>4</sup> Diese Verlagerung des Schwerpunkts greift die aus einer Mailänder Dissertation von 2003 entstandene Studie von P(izzone) auf, die sich an ausgewählten Beispielen der Homer-Rezeption vor allem in den Briefen des S. widmet, daneben aber auch die *opuscula* berücksichtigt.

In der Einleitung „Introduzione. Una citazione buona e una cattiva“ (11–21) legt P. methodische Grundlagen. Ausgehend von programmatischen Äußerungen besonders in *Φαλάκρας ἐγκώμιον* und im *Dion* zeigt sie, dass intertextuelle Bezüge bei S. keinesfalls leerer Formenschmuck sind, wie mitunter in antiken Schriften zur Rhetorik empfohlen, sondern Bedeutung in besonderer Weise tragen, bei deren Erschließung man auch eine rund 1200jährige Rezeptionsgeschichte zu berücksichtigen hat.

Kapitel 1 „Lo scambio epistolare con Erculiano (*Epistole* 137–146)“ (23–53) stellt Bezugnahmen auf Odysseus in den Mittelpunkt, deren Bedeutungs- und Konnotationsgehalt P. durch den Nachweis topischer Verwendungen in der spätantiken Epistolographie erhellt. Indem sie hieraus die homerischen Bezüge bei S. erklärt, wendet sie sich zugleich gegen die These von T. Schmitt, „Odysseus“ und „Proteus“ seien „Ordensnamen“ für Herkulianos und S. innerhalb des neuplatonischen Schülerkreises der verehrten Lehrerin Hypatia.<sup>5</sup>

Kapitel 2 „Omero e Filosseno di Citera: il Fortleben di una χρεία e la poetica sinesiana“ (55–96) nimmt Ep. 121 zum Ausgangspunkt, deren erster Teil durch die Rolle des Odysseus in der Polyphem-Galatea-Geschichte nach Philoxenos von Kythera geprägt ist, zu der P. die einschlägigen Quellen vorführt. Anschließend wird, vom Zitat von *Ilias* IX 524 im selben Brief ausgehend, die Rolle des Phoinix (nach *Ilias* IX) in der rhetorischen Diskussion der Antike als Hintergrund beleuchtet, vor dem S. seine eigene, keineswegs unkritische Stellung zur zeitgenössischen Rhetorik zu definieren sucht.

Kapitel 3 „L'Epistola 5: epos e ironia nell'antifrasi dello stile epistolare“ (97–117) gilt dem viel behandelten 5. Brief, in dem S. Reise und Schiffbruch unterwegs von Alexandria in die Kyrenaika schildert. Den Humor, der aus dem Kontrast zwischen Personen und Ereignissen auf der einen und ihrer sprachlich-stilistischen Darstellung auf der anderen Seite resultiert, arbeitet P. mit besonderer Rekurrenz auf die Homeranspielungen und die integrierte Reflexion über das rhetorische Vorgehen heraus, die

sich auf literaturtheoretische Topoi zur angemessenen Verwendung stilistischer Register und zur Komik bezieht, die aus der Diskrepanz resultiert.

Kapitel 4 „Esegesi omerica e neoplatonismo, fra αἴνιγμα e ἀλληγορία“ (119–178) legt den Schwerpunkt auf *Περὶ ἐνυπνίων*, indem es die Deutung, die S. von *Ilias* I 70; II 1–34 und XXIV 527–530 hier (und in *Αἰγύπτιοι*) gibt bzw. voraussetzt, in den breiten Kontext der Exegese zu diesen Versen einordnet, die in der zeitlichen Spanne bis Johannes Italos skizziert ist. Hierin kommt S., dessen Auslegung wesentlich durch Porphyrios vermittelt ist, nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich eine mittlere Stellung zwischen den früheren antiken und den byzantinischen Auslegern zu. Getragen ist seine Deutung von dem für die philosophische Homerinterpretation bezeichnenden Bestreben, den Dichter so zu verstehen, dass philosophische Anstöße, wie sie etwa Platon benannt hatte, aufgelöst und im Gegenzug zahlreiche Aussagen und Ausdrücke im Sinne neuplatonischer Philosophie gedeutet werden.

Kapitel 5 „Varianti testuali“ (179–200) schließlich befasst sich von Belegen bei S. ausgehend mit textkritischen Fragen zu Homer, wie sie in der Antike diskutiert werden, und dem Wortlaut einzelner Zitate bei S. Dabei kehrt es ringkompositorisch zum Motiv des „Heiligen Ankers“ und zur Auseinandersetzung des S. mit Dion von Prusa in *Φαλάκρας ἐγκώμιον* zurück, womit die Einleitung eröffnete. Das Buch schließt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis (201–226) und einem Stellenregister (227–246).

Der ein wenig rätselhafte Titel findet seine Erklärung im Klappentext und in der Einleitung, die sich auf die Verwendung des Ausdrucks bei S. bezieht: Die *ἱερὰ ἀγκύρα* ist der „Notanker“, der in höchster Bedrängnis geworfen wird, nachdem zwei Versuche bereits gescheitert sind. S. gebraucht in *Φαλάκρας ἐγκώμιον* den Ausdruck vom argumentativen Zurückgreifen auf Homer im *Κόμης ἐγκώμιον* des Dion von Prusa. Dass P. diese Auseinandersetzung zum Ausgangspunkt ihrer Studie macht und somit theoretische Äußerungen des S. den Fallbeispielen voranstellt, ist methodisch überzeugend; gerade deswegen jedoch wäre auch eine Analyse der Praxis in *Φαλάκρας ἐγκώμιον* selbst zu wünschen gewesen. Die Ironie, mit der S. Dions „missbräuchliche Verwendung“ Homers in seiner Kritik noch überbietet, bleibt

<sup>1</sup> O. SEECK, Studien zu Synesios. *Philologus* 52 (1894) 442–482; D. ROQUES, Synésios de Cyrène et la Cyrenaïque du Bas-Empire. Paris 1988; D. ROQUES, Études sur la correspondance de Synésios de Cyrène. Bruxelles 1989; dazu kommen zahlreiche Einzelbeiträge verschiedener Autoren.

<sup>2</sup> Cf. bereits W. FRITZ, Die Briefe des Bischofs Synesios von Kyrene. Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus im vierten und fünften Jahrhundert. Leipzig 1898 und P.X. (H.) SIMEON, Untersuchungen zu den Briefen des Bischofs Synesios von Kyrene. Paderborn 1933 (beide Titel werden bei P. nicht erwähnt).

<sup>3</sup> Synésios de Cyrène, Lettres. Texte établi par A. GARZYA, traduit et commenté par D. ROQUES, I–II. Paris 2000.

<sup>4</sup> Sinesio. La mia fortunosa navigazione da Alessandria a Cirene. A cura di P. JANNI. Firenze 2003.

<sup>5</sup> T. SCHMITT, Die Bekehrung des Synesios von Kyrene. München – Leipzig 2001, 497–563, insbesondere 510.

nahezu unbeachtet.<sup>6</sup> Dasselbe gilt im Blick auf die Aussage des S. in *Dion*, er ziehe unkorrigierte Bücher den korrigierten vor.<sup>7</sup>

P.s quellengesättigte Arbeit ist reich an feinsinnigen Beobachtungen und voller anregender Gedanken; freilich fällt es über der Materialfülle dem Leser nicht immer leicht, den Überblick zu behalten. Die Vorführung der Belege läuft gelegentlich Gefahr, sich zu verselbständigen, während Zusammenfassungen und Synthesen wenig Raum einnehmen. Dessen ungeachtet gelingt es der Verfasserin, die Homer-Rezeption des S. in einen breiten Horizont vor allem philosophischer und rhetorischer Traditionen in einer Weise einzuordnen, die Lust macht, die Texte des S. neu zu lesen und von P.s reichen Ergebnissen profitierend neu zu interpretieren.

Helmut Seng

<sup>6</sup> Cf. H. SENG, Synesios, ΔΙΩΝ und ΦΑΛΑΚΡΑΣ ΕΓΚΩΜΙΟΝ, in: ΚΗΠΙΟΣ. Homenaje a E. J. Prieto. Buenos Aires 2000, 591–603, hier 595f.

<sup>7</sup> Dion 16 p. 274, 5–12 T., dazu P. 20; zur hintergründigen Ironie cf. H. SENG, Die Kontroverse um Dion von Prusa und Synesios von Kyrene. *Hermes* 134 (2006) 102–116, hier 109f.

Recherches sur la Chronique de Jean Malalas, vol. II, édité par Sandrine AGUSTA-BOULAROT – Joelle BEAUCAMP – Anne-Marie BERNARDI – Emmanuèle CAIRE (*Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Monographies* 24). Paris, Centre d'Histoire et Civilisation de Byzance 2006, 286 S. ISBN 2-916716-05-X.

Der anzuzeigende Band stellt inhaltlich und formal eine Fortsetzung des Vorgängerbandes dar, der 2004 unter dem Titel *Recherches sur la Chronique de Jean Malalas, I*, veröffentlicht wurde und den Großteil jener Referate enthielt, die auf einem speziellen Malalas-Symposium im Jahr 2003 in Aix-en-Provence gehalten wurden<sup>1</sup>. Bereits in Band I war die Abhaltung eines weiteren, für 2005 geplanten Symposiums über Malalas angekündigt worden; es sollte ebenfalls die französische Übersetzung und Kommentierung des byzantinischen Chronisten zum Gegenstand haben, die von einer eigenen Forschergruppe erarbeitet wird. Das Symposium fand im Oktober 2005, wieder in Aix-en-Provence, unter dem Titel „Malalas et l'histoire“ statt, die dort gehaltenen Referate werden nun in dem vorliegenden zweiten Band präsentiert. Das in Band I erprobte editorische Rezept kam auch hier zur Anwendung: Auch der „neue Malalas“ wird, bei gleicher Qualität, aber deutlich größerem Umfang als sein Vorgänger, mit einer ausführlichen Einleitung von Sandrine Augusta-Boularot, Joelle

Beaucamp, Anne-Marie Bernardi, Bernadette Cabouret und Emmanuèle Caire eröffnet (Présentation, 11–16).

Es folgen die nach inhaltlichen Kriterien in zwei etwa gleich große Gruppen unterteilten Beiträge. Freilich gibt es eine kleine Neuerung gegenüber dem Vorgängerband: Jean-Michel Carrié zeichnet verantwortlich für eine Zusammenfassung der Symposiumsakten (257–262), die nützlich ist, indem sie das Wesentliche der Beiträge herausstellt und zugleich die allgemeinere Problematik beleuchtet, welche die einzelnen Beiträge lenkt und auch die Forschergruppe charakterisiert. Am Beginn des Bandes findet man ein Abkürzungsverzeichnis (9–10), am Ende Register der Quellen (263–274), der Eigennamen (275–281) und der Orte (283–286).

Der erste Teil des Bandes trägt den Titel „Mythe et histoire“ und umfasst sechs Studien, die sich mit konkreten Problemen befassen, mit denen sich Malalas bei der Beschreibung der früheren Epochen innerhalb seiner Chronik konfrontiert sah. Joelle Beaucamp, *Le passé biblique et l'histoire juive: la version de Jean Malalas* (19–33) nähert sich mit besonderer Behutsamkeit der Weise an, wie der Chronist Salomon mit Justinian vergleicht. Er wählt die Stadt Palmyra als Angelpunkt und bezieht sich einerseits auf Ereignisse der biblischen Geschichte (Zweikampf Davids und Goliaths), andererseits auf solche des 6. Jahrhunderts n. Chr. Als Ergebnis zeigt sie, dass Salomon ideologisch dem byzantinischen Kaiser nahesteht. Die Vorgangsweise, in der Malalas in den ersten acht Büchern seiner Chronik die antike griechische Mythologie abhandelt, wird von Emmanuèle CAIRE, *La chronologie de l'histoire grecque jusqu'à Alexandre dans la Chronique de Jean Malalas* (35–51) untersucht. Sie weist – unter vielen anderen interessanten Aspekten, darunter besonders den Fehldatierungen des Malalas (s. etwa 45f., den Fall von Solon, Kekrops und Kroisos) – auf die spezielle Behandlung hin, welche der mythischen Vergangenheit Antiocheias als der Stadt par excellence des Chronisten vorbehalten ist. Anne-Marie BERNARDI, *Regards croisés sur les origines de Rome: la fête des Brumalia chez Jean Malalas et Jean Lydos* (53–67) betont in Fortführung und Erweiterung der wichtigen Studie von Roger Scott<sup>2</sup>, dass Malalas, wie sein Zeitgenosse Johannes Lydos, kein engagierter Erforscher der älteren römischen (speziell der vorkaiserzeitlichen) Geschichte war. Bernardi interessiert sich speziell für das römische Fest der Brumalien, das in Byzanz bruchlos weiter begangen wurde, und betont zutreffend, dass beide Historiker die Vergangenheit vermittlels ihrer Gegenwart darstellen<sup>3</sup>.

Zwei weitere Studien untersuchen die Umgangsweise des Malalas mit epigraphischem und anderem Informationsmaterial auf Denkmälern der Antike, stets mit Antiocheia als Angelpunkt: So untersucht CATHERINE SALIOU akribisch die zahlreichen, vom Chronisten erwähnten Statuen in Antiocheia (34 an der Zahl), wobei Malalas offensichtlich die Mythologie und die historische Entwicklung der Stadt mit bestimmten Statuen, etwa des Orestes oder der Tyche, in Verbindung bringt (Statues d'Antioche de Syrie dans la Chronographie de Malalas, 69–95). In ähnlich eindringlicher Weise untersucht Sandrine AGUSTA-BOULAROT, *Malalas épigraphiste? Nature et fonction des citations épigraphiques dans la Chronique* (97–135) die 25 Erwähnungen interessanter Inschriften, die vorwiegend aus Antiocheia stammen, in der Chronik des Malalas. Der Chronist kennt freilich die Inschriften sämtlich nicht aus der Autopsie, sondern nur mittelbar aus seiner jeweiligen Quelle, die er – dies sei hervorgehoben – in bestimmten Fällen nennt, offensichtlich, um dadurch seinem Zeugnis größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Der bekannte Julian-For-

<sup>1</sup> Vgl. meine Rezension in *JÖB* 57 (2007) 383–386.

<sup>2</sup> R. SCOTT, *Malalas and his contemporaries*, in: E. JEFFREYS – B. CROKE – R. SCOTT (Hg.), *Studies in John Malalas*. Sydney 1990, 67–85.

<sup>3</sup> Die angeführte Literatur zu den Brumalien (54, Anm. 13) ist freilich lückenhaft.

scher J. BOUFFARTIGUE charakterisiert die Methode, nach der Malalas das Bild des genannten Kaisers entwirft, als rein „christliche“ Arbeitsweise, die in einem besonders bemerkenswerten Ensemble Legende mit historischer Tatsache verbindet. Unter diesem Aspekt ist der Ansatz des Chronisten eher der Dichtung als der Geschichte zuzurechnen (Malalas et l'histoire de l'empereur Julien, 137–152).

Der zweite Teil des Bandes trägt den Titel „Histoire Impériale“ und deckt mehrere thematische Bereiche ab, die das Bild des Kaisers und allgemeiner das Reich als solches betreffen. Sophie MÉTIVIER, *La création des provinces romaines dans la Chronique de Malalas (155–172)* untersucht die Gründung der 28 römischen Provinzen, die der Chronist ab dem 9. bis zum 18. Buch seines Werkes erwähnt. Die diesbezüglichen Stellenzitate sind am Ende der Studie (169–171) zusammengestellt; sie sind hinsichtlich der Arbeitsweise besonders informativ, mit der Malalas Informationen auswertet, die er von kaiserlichen Edikten oder ähnlichen Quellen bezieht.

Die besonders interessante Arbeit von Bernadette CABOURET, *La fondation de cités du IIe au IVe siècle, des Antonins à Théodose, d'après la Chronique de Malalas (173–185)* kann als Fortsetzung der Studie von Métivier gesehen werden, da sie die Gründung der Städte durch das Imperium Romanum bis zum Ende des 4. Jahrhunderts untersucht. Sie betont, höchst zutreffend, das ideologische Fundament des Kaisertums, das bei Malalas anlässlich der Erwähnung von Stadtgründungen stets als Leitmotiv begegnet.

Der Beitrag von D. FEISSEL, *Dates et durées de règne selon Malalas, de Théodose II à Justinien (187–196)* ist für alle Fragen von fundamentaler Bedeutung, die mit der Kontrolle der chronologischen Daten in Zusammenhang stehen, auf denen Malalas beruht, etwa bezüglich des Kaisertums Leons II. (474), wo er andere Datierungen vorschlägt als die bislang bekannten und anerkannten. Feissel weist weiters auf die Unausgewogenheit der Quellen hin, die der Chronist verwendete, geht aber davon aus, dass der Text, über den wir heute verfügen, dem Text des Malalas, wie er im 6. Jahrhundert verbreitet war, nahe stand. J.-M. CARRIÉ, *Traditionalisme culturel et renouveau historiographique: les portraits physiques des personnages célèbres dans la Chronique de Malalas (197–212)* untersucht aus dem Blickwinkel der römischen Tradition, auf der Grundlage von Sueton, die vom Chronisten überlieferten Porträts berühmter Persönlichkeiten, wobei er (206–212) hilfreiche Überblickstabellen beifügt. Die Betrachtungsweise des Verfassers ist sicher nützlich, freilich vermisst man die „byzantinische“ Perspektive hinsichtlich der Porträts und ihrer Bedeutung; auch ist die Bibliographie eher lückenhaft. Wie sich die Prosopographie des 6. Jahrhunderts auf der Grundlage des Malalas darstellt, ist Gegenstand der Studie von V. PUECH, *Malalas et la prosopographie du VIe siècle: un éclairage sur le régime de Justinien (213–226)*. Seine Ergebnisse sind durchaus beachtenswert, insbesondere wenn Puech die Haltung des Chronisten gegenüber Persönlichkeiten mit großem Einfluss, wie Belisar, Narses (den Malalas besonders verherrlicht) und natürlich Justinian selbst analysiert, für den er große Verehrung hegt. Die beiden letzten Artikel des Bandes behandeln kirchliche bzw. dogmatische Themen: Fr.-N. ALPI, *L'orientation christologique des livres XVI et XVII de Malalas: les règnes d'Anastase (491–518) et de Justin Ier (518–527)*, (S. 227–242) geht der Frage nach, wie Malalas das kirchliche Geschehen nach dem Tod des Kaisers Anastasios darstellt. Nach Ph. BLAUDEAU, *Ordre religieux et ordre publique: observations sur l'histoire de*

*l'Église post-chalcédonienne d'après le témoignage de Jean Malalas (243–256)* ist der Chronist sehr vorsichtig, indem er seine persönlichen Überzeugungen nicht offenlegt und es vorzieht, bezüglich der negativen Folgen, die das Konzil von Chalcedon (451) für das Reich haben mochte, keine ausführlichen Analysen zu erstellen.

Der Band Malalas II steht insgesamt auf sicherem Grund. Er deckt viele Aspekte des Oeuvres des Chronisten ab, er beantwortet Fragen und eröffnet sichere neue Wege, wobei er in zufriedenstellender Art den Vorgängerband Malalas I ergänzt; daher verdient er aufmerksam zur Kenntnis genommen zu werden. In beiden Bänden vermisst man die Literaturkritik als solche zu Malalas. Diese Form der Annäherung scheint freilich im ursprünglichen Konzept der Forschergruppe nicht enthalten gewesen zu sein.

*Athanasios Markopoulos*

Jan Olof ROSENQVIST, *Die byzantinische Literatur. Vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopels 1453. Übersetzt von Jan Olof ROSENQVIST und Diether R. REINSCH. Berlin – New York, de Gruyter 2007. IX, 239 S. ISBN 978-3-11-018878-3.*

Es war zweifellos eine gute Idee, eine Einführung in die byzantinische Literatur zu schaffen, die sich primär an Studenten, erklärtermaßen auch an solche, die des Griechischen nicht kundig sind, wendet, und es sei gleich eingangs festgehalten, dass das Unternehmen durchaus geglückt ist. Mit Blick auf die erwähnte Zielgruppe wurde von griechischer Schrift generell Abstand genommen, und dieser Konzeption entspricht es auch, dass viele Termini, bewusst auch solche, die dem fortgeschrittenen Studenten der Byzantinistik wohlvertraut sind, erklärt werden.

Die Anordnung des Stoffes ist im Prinzip chronologisch, der Verfasser war also – etwa im Sinne des seinerzeit von Kazhdan geäußerten Postulates – bestrebt, die Stellung des jeweiligen Autors bzw. Werks innerhalb der Kultur seiner Epoche hervortreten zu lassen und nicht so sehr dessen Platz in der Tradition des jeweiligen Genus klarzulegen. Es war aber vernünftig, diesem Prinzip nicht sklavisch zu folgen, sondern allenthalben zeitlich *und* genummäßig einander nahe Autoren und Werke zusammenzufassen.

Die Einführung beginnt mit Überlegungen zur Definition: Als byzantinisch sei „die auf dem Territorium dieses hauptsächlich griechisch sprechenden Staates geschriebene Literatur“ zu bezeichnen (1). Dies trifft zweifellos für den allergrößten Teil dieser Literatur zu; doch wäre es wenig sinnvoll, alles, was außerhalb der jeweils gültigen Reichsgrenzen geschrieben wurde, aus einer Darstellung der byzantinischen Literatur zu verbannen. In diesem Sinn hat R. in seine Darstellung einen kurzen Abschnitt über Johannes von Damaskus eingebaut, der allerdings zu drei Vierteln dem Barlaam-Roman gewidmet ist (der ja neuerdings dem Damaszener wieder abgesprochen wird). Hier kommt eine Abgrenzung zum Tragen, die noch um einiges problematischer ist als die politisch-regionale: Die theologische Literatur wird, weil Fachliteratur, prinzipiell ausgeschlossen, mit zwei Ausnahmen: Hymnographie (und da nur Romanos) und Hagiographie, letztere deshalb, weil sie zur erzählenden Literatur gehört (4). Was für R. Literatur ist, wird aus seinen Ausführungen nicht ganz klar.

Das Narrativ-Fiktionale spielt für ihn offenbar eine große Rolle, ablesbar allein schon an dem großen Raum, den er in seiner Darstellung für entsprechende Texte verwendet. Daneben fallen gelegentlich Ausdrücke wie „literarischer Anspruch“ oder „literarisches Talent“, mit denen wohl sprachlich-kompositorische Gestaltung angesprochen wird. Letzteres Kriterium wird man weitestgehend akzeptieren können; dann aber besteht kein Grund, die gesamte theologische Literatur (mit den beiden genannten Ausnahmen) wegen ihrer Funktionalität in Bausch und Bogen gegenüber dem eigentlich literarischen Bereich abzugrenzen. Ich würde sogar noch einen Schritt weiter gehen. „Dass Literatur nicht dasselbe ist wie ‚Texte‘, ist jedem klar.“ (3) Gewiss. „Niemand würde z.B. die Menge von Papyrusbriefen, Testamenten, Stiftungsurkunden [...] zur Kategorie ‚Literatur‘ rechnen.“ (3) Das scheint mir schon nicht ganz so evident, weisen doch manche Texte dieser Art – sei es in der sprachlichen Form, sei es in der Gesamtkonzeption – durchaus literarische Ambitionen auf; dass sie dennoch nicht in die Darstellungen der byzantinischen Literatur Eingang gefunden haben, scheint mir eher unter praktischem als unter theoretischem Gesichtspunkt gerechtfertigt. R. selbst durchbricht – vernünftigerweise – gelegentlich das von ihm postulierte Prinzip, indem er etwa Werke wie die Diataxis des Michael Attaleiates aufnimmt.

Wie auch immer, die Einführung ist äußerst anregend und wird ihrem Ziel, den Gegenstand zu umreißen, besonders aber Problemstellungen aufzuzeigen, voll gerecht. Diese Linie – weniger enzyklopädisches Wissen zu vermitteln als Probleme zu erörtern – behält R. auch im Hauptteil des Buches, den sechs chronologisch angeordneten Kapiteln, bei, und das ist gut so; denn auf diese Weise wird gerade einem fachfremden Publikum vor Augen geführt, dass es sich hier um eine Literatur handelt, über die zu reflektieren sich lohnt. In besonderem Maße ist dies auch im abschließenden siebten Kapitel (185–207 „Byzantinische Literatur in der Geschichte und in der Literaturgeschichte“) der Fall, wo Fragen wie „Gibt es so etwas wie eine byzantinische Literaturgeschichte“ (191–196), „Die Byzantiner und die Antike“ (196–201) und „Die byzantinischen literarischen Gattungen“ (201–204) angeschnitten werden.

Den Behandlungen der einzelnen Autoren sind jeweils Literaturangaben beigegeben, die – bewusst und richtigerweise – knapp gehalten sind. Sie beschränken sich in der Regel auf Editionen und Übersetzungen (warum reine Texteditionen in manchen Fällen angegeben werden, in anderen nicht, ist unklar) und enthalten nur eher selten Hinweise auf Sekundärliteratur; in letzterem Punkt wäre vielleicht eine etwas weniger restriktive Praxis als Handreichung gerade für Nichtfachleute angebracht gewesen.

Ein paar Kleinigkeiten seien angemerkt:

(Seite) 23: „Die metrische Form in Georgios’ Dichtwerken ist öfter der iambische Trimeter.“ Das stimmt; doch würde ich „öfter“ durch „bei weitem überwiegend“ ersetzen. Insgesamt sind die Ausführungen zur Entwicklung des Trimeters hin zum Zwölfsilber durchaus korrekt; allerdings könnte der unkundige Leser sie so verstehen, dass sowohl quantifizierend als auch akzentuierend ein und derselbe iambische Rhythmus entsteht, was ja nicht der Fall ist. Ähnlich könnte der Satz „Die Unterschiede zwischen den relativen Längen der Silben, [...] hatte noch Georgios von Pisidien [...] beachtet“ (25), das Missverständnis auslösen, Georgios Pisides habe *vor* Romanos gewirkt.

27 unten: „Schwarz“ lies „Schwartz“.

45: Theodoros Studites „stand stets in Opposition zur weltlichen Macht“. Es wäre ganz gut gewesen, zu erwähnen, dass

diese Opposition nicht einfach im Charakter des Studiten begründet war, sondern auch konkrete Gründe (Ikonoklasmus, moechianischer Streit) hatte.

69: Die Zusammenfassungen in der Edition der Briefe des Anonymen Professors sind nicht auf Englisch, sondern auf Deutsch abgefasst.

70: Die Angabe „C. de Boor und P. Wirth“ ist etwas irreführend, da sie suggeriert, es handle sich um zwei Co-Editoren und nicht um die Überarbeitung einer fast ein Jahrhundert zuvor entstandenen Edition.

71 oben: Der Verweis auf die deutsche Übersetzung des Genesios (Emmi LESMÜLLER-WERNER [*Byz. Geschichtsschreiber* 18, Wien 1989]) fehlt.

71 unten: „Eine Sammlung historiographischer Texte, die [...] erhalten sind, sind [...]“ Das zweite „sind“ ist durch „ist“ zu ersetzen.

78: Zum Zeremonienbuch hätte auf jeden Fall auch die Edition von REISKE (als einzige vollständige, wenn auch nicht mit einer Übersetzung in eine moderne Sprache versehene) angeführt werden sollen.

98: Johannes Mauropus hat nicht nur Gedichte in Zwölfsilbern, sondern auch Hymnen verfasst. Ob übrigens der Titel „Verhinderte Freidenkerei“ auf ihn und Psellos wirklich passt, bleibe dahingestellt.

119–122: Die Ptochoprodromika werden von R. in das Kapitel über Theodoros Prodromos integriert und mehr oder weniger explizit diesem Autor zugeschrieben. Mit dieser Position steht er zwar nicht ganz alleine; es wäre aber gut gewesen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass H. EIDENEIER mit starken Argumenten die Autorschaft des Prodromos ausschließt. Kleines Detail am Rande: Die Edition der Historischen Gedichte (HÖRANDNER 1974 [*WBS* XI]) enthält keine Übersetzungen.

135: Zu Michael Glykas wird überhaupt keine Literatur angegeben.

143: Auch die Reden und Briefe des Niketas Choniates wurden von F. GRABLER übersetzt (*Byz. Geschichtsschreiber* 11, Graz 1966).

144: „Heisenberg und Wirth“; vgl. das oben zu 70 Gesagte.

147: „ein gewisser Johannes Komnenos (Johannes der Dicke)“: Wieder eine allzu verkürzte, Verwirrung stiftende Formulierung.

216: Dass die Epigramme „oft [...] in der Form des elegischen Distichons abgefasst“ waren, trifft auf die Antike zu, nicht aber auf Byzanz: Das byzantinische Epigramm-Metrum schlechthin ist der iambische Trimeter bzw. der byzantinische Zwölfsilber, mit großem Abstand gefolgt vom Hexameter; elegische Distichen bilden die ganz seltene Ausnahme.

Wie schon oben erwähnt, enthält das abschließende siebte Kapitel eine Fülle anregender Überlegungen zu Fragen prinzipiellerer Natur, so etwa zu der in den letzten Jahren immer und immer wieder erörterten Frage, wie denn eine Darstellung der Literatur aufgebaut sein soll, die den Namen „Geschichte“ verdient. Dabei wird – wie so oft in diesen Jahren – der Nachteil von Krumbachers Gliederung stark übertrieben. Krumbacher war doch sehr bestrebt, einen Autor, soweit irgend möglich, an einem Platz zu besprechen und dort, wo dies nicht möglich war, die betreffenden Stellen durch Verweise mit einander zu verbinden. Anders Hunger, der ja nun wirklich die Einheit der Schriftstellerpersönlichkeit zugunsten einer möglichst intensiven Beleuchtung der Genera aufgab, was gleichermaßen einen Verlust wie auch einen Gewinn bedeutete. Kazhdans Versuch wiederum wird

von R. klar und ausgewogen präsentiert. Wenn er Kazhdans Subjektivität als ein positives, weil weitere Diskussion anregendes Element darstellt, dann kann der Rezensent dem nur voll und ganz zustimmen, ebenso allerdings, wenn er resümierend feststellt (196): „Als überzeugende Darstellung der literaturgeschichtlichen Zusammenhänge kann das Buch jedoch kaum gelten.“

Damit ist R. das Kunststück gelungen, auf wenig mehr als 200 Seiten eine Darstellung der byzantinischen Literatur geboten zu haben, die den Gegenstand und die damit verbundenen Probleme einem breiteren Leserkreis präsentiert und gleichzeitig die Diskussion im Kreise der Spezialisten anregt und weiterführt.

Wolfram Hörandner

Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection, vol. 2: Jewelry, enamels, and art of the migration period, by Marvin C. ROSS. With an Addendum by Susan A. BOYD and Stephen R. ZWIRN. Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C. 2005. XVIII + 274 S., Plates A–M (in Farbe), I–CXXXIV. ISBN 0-88402-301-X.

Die Publikation beinhaltet in ihrem vorderen Teil einen Neudruck des ursprünglich 1965 publizierten zweiten Katalog-Bandes der byzantinischen und frühmittelalterlichen Artefakte in der Dumbarton Oaks Collection (DOC) von Marvin C. ROSS, gewidmet speziell dem Schmuck und den Emails aus Byzanz sowie den Schmuckstücken aus der Völkerwanderungszeit. Die erste Auflage ist seit über fünfundzwanzig Jahren vergriffen, was (laut Vorwort) den Hauptgrund für vorliegenden Reprint bildete. Hatte der ursprüngliche Katalog von Ross nur die bis zum Jahre 1961 erworbenen Objekte umfasst, so entschied man sich, im Neudruck alle in den darauf folgenden Jahrzehnten erworbenen Stücke in einem *Addendum* (ab 141) zu katalogisieren, erstellt von den langjährigen Kuratoren der DOC, Susan A. BOYD und Stephen R. ZWIRN. Fraglich erscheint, weshalb der Band erst 2005 publiziert worden ist, wo doch das Vorwort bereits mit August 1999 datiert und zudem die nach 2000 erschienene Forschungsliteratur nicht mehr verarbeitet ist.

Der Text von Ross (1–139) wurde unverändert wiederabgedruckt, allerdings nahm man beim zugehörigen Tafelteil einige Verbesserungen gegenüber dem Original vor: Für die Farbabbildungen wurden dieselben Objekte offensichtlich neu fotografiert, wobei man akribisch auf exakt gleiche Platzierung, Aufnahmewinkel und Beleuchtung achtete wie in der 1. Auflage. Ein Gewinn sind diverse Verbesserungen der Abbildungsqualität, die neutralen Hintergrundfarben sowie jeweils der Vermerk des zuvor fehlenden Abbildungsmaßstabs. Im Teil der Schwarzweißfotos, für die die alten Aufnahmen weitestgehend wieder verwendet wurden, muss man schon genau vergleichen, um z. B. zu merken, dass auf Pl. VII zusätzlich eine Abbildung des Armbands Nr. 2 A im restaurierten Zustand erscheint. Für die im *Addendum* katalogisierten Objekte ergänzte man insgesamt 13 Farbaufnahmen sowie rund 140 Schwarzweißfotos. Diese sind allesamt von sehr guter Qualität und präsentieren, nach dem Vorbild des Ross-Katalogs, das jeweilige Artefakt meist in mehreren Ansichten. Im auf das *Addendum* bezogenen Bildteil finden sich erfreulicher Weise auch Fotos von Vergleichsobjekten.

Den 179 Katalog-Nummern des Ross-Katalogs stehen 22 zur Erfassung der insgesamt 23 zwischen 1962 und 1999 neu erworbenen Artefakte gegenüber, wobei deren wissenschaftliche Aufarbeitung von den beiden Autoren etwa zu gleichen Teilen geleistet wurde. Bei den Objekten handelt es sich überwiegend um bislang wenig bekannte oder unpublizierte Stücke, die allesamt dem byzantinischen Kulturkreis angehören und aus dem 4. bis 12. Jh. stammen.

Im Aufbau orientiert sich der Katalog des *Addendum* prinzipiell an demjenigen von Ross: Der Benennung des Objekts folgen stichwortartige Angaben zum Ort bzw. der Region seiner Herstellung, zur Entstehungszeit, zu Materialien und Maßen sowie die Inventarnummer. Am Ende jedes Eintrags finden sich Angaben zur Provenienz und die relevante Bibliographie. Den Hauptteil bildet die Beschreibung und kunsthistorische Einordnung des Artefakts. Es ist zu begrüßen, dass die Literaturzitate, die im Ross-Katalog in den Text integriert sind und somit die Lektüre erschweren, im *Addendum* in Fußnoten erscheinen, die vielfach weitere, den eigentlichen Katalogtext ergänzende Ausführungen enthalten. Die Beschreibung und wissenschaftliche Analyse der einzelnen Artefakte fällt gegenüber dem Ross-Katalog deutlich umfangreicher aus. Auch angesichts der hohen wissenschaftlichen Qualität dieser Texte kommt man nicht umhin zu kommentieren, dass der Aufwand ihrer Erarbeitung den der Manufaktur des jeweils behandelten Artefakts meist wohl um ein Vielfaches übertroffen hat. Die Einträge beinhalten zudem über das isolierte Objekt selbst hinausweisende, generelle Überlegungen zu ursprünglichen Funktionen und Benutzungsweisen. Neu gegenüber dem Werk von Ross ist zum einen, dass dem eigentlichen Katalogtext immer eine detaillierte technische Beschreibung folgt: Auf der Basis mikroskopischer Untersuchungen aller neu katalogisierten Objekte werden Arbeitsspuren beschrieben, welche Rückschlüsse auf Herstellungspraktiken und verwendete Werkzeuge sowie, im Vergleich, auf Werkstattzusammenhänge ermöglichen. Zum anderen finden sich prozentuale Angaben der materiellen Komposition der jeweiligen Legierung.

Die Materialanalyse aller Objekte des *Addendum* wird zudem im Anschluss an den Katalog, in einem von Henry LIE vom Straus Center for Conservation (Harvard University Art Museums) beigeordneten *Technical Appendix* (227–232) ausgewertet und in vier Tabellen übersichtlich präsentiert (geordnet nach Gold, Silber, Niello, Kupfer). Drei für Vergleiche wichtige, aus Gold gefertigte Ohrringe des Ross-Katalogs wurden hier ebenfalls analysiert. Die Publikation enthält einen ausführlichen Sach-, Orts- und Namens-Index für beide Teile des Katalogs (261–274). Gleichfalls neu ist ein alphabetisch sortierter Anhang der Inschriften (253–259). Hier überrascht allerdings, dass die von Ross gar nicht oder fehlerhaft transkribierten Inschriften einiger Objekte (vgl. M. CHATZIDAKIS, *BZ* 61 [1968] 125) nicht ergänzt bzw. korrigiert worden sind.

Artefakte aus dem Kunsthandel bergen für den Kunsthistoriker bekanntlich die Schwierigkeit, dass sie aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen isoliert sind, ihre Provenienz sich in der Regel nicht besonders weit zurückverfolgen lässt, und man deshalb für ihre wissenschaftliche Einordnung vielfach auf Methoden angewiesen ist, die nur bedingt zuverlässig sind. Dies gilt insbesondere dann, wenn sicher datierte und lokalisierte Vergleichsstücke fehlen, was gerade bei Objekten der so genannten Kleinkunst besonders häufig der Fall ist. Es ist ein Signal der wissenschaftlichen Aufrichtigkeit von Boyd und Zwirn, dass sie nach sorgfältiger Analyse aller verfügbaren Evidenz und nach

kritischer Auswertung des relevanten Vergleichsmaterials Fragen der Lokalisierung und Datierung normalerweise mit Zurückhaltung begegnen: Oft schwankt die anzunehmende Herstellungszeit eines Objekts über zweihundert Jahre oder mehr, und nur selten sind präzisere Datierungen möglich als auf ein Jahrhundert genau.

Im Ross-Katalog war der weit überwiegende Teil der byzantinischen Preziosen, zumeist ohne oder mit wenig überzeugender Begründung, im Ursprung nach Konstantinopel verortet worden. Dass dies so heute nicht mehr haltbar ist, signalisiert beispielsweise der Katalog einer Ausstellung byzantinischer Artefakte aus der DOC in Athens/Georgia, in der viele der einst von Ross katalogisierten Stücke vertreten waren (Sacred Art, Secular Context, ed. Asen KIRIN. Georgia Museum of Art / University of Georgia 2005, Nr. 21, 25–29, etc.).

In ihrem *Addendum* haben Boyd und Zwirn es kluger Weise fast durchgängig vermieden, sich auf einen bestimmten Herkunftsort festzulegen, und zwar nach sorgfältigem Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten. Nur für wenige Artefakte wird ausdrücklich auf die Hauptstadt verwiesen, z. B. für das Medaillon mit doppelseitigen Emails Nr. 199. Hier sind es vor allem die überzeugenden Stilvergleiche mit den Emails der sicher in Konstantinopel gefertigten sog. Limburger Staurothek, die für das Medaillon dieselbe Provenienz nahe legen. Auch der Ursprung der beiden unter Nr. 192 katalogisierten Ohrringe wird in Konstantinopel angenommen, „because of their exceptional quality“ (194). Diese Begründung erstaunt, weil bekanntlich allein herausragende Qualität nicht automatisch eine Herstellung in einem Atelier der Hauptstadt nahe legt. Zudem sind viele andere im *Addendum* verzeichnete Schmuckstücke qualitativ unbestritten exzeptionell, wobei die Autoren bei ihnen einen hauptstädtischen Ursprung zwar erwägen, sich hierauf aber nie festlegen (z. B. Nr. 180–183, 186). Für die Verortung des Ohrrings Nr. 190 sowie des Rings Nr. 191 („Probably Constantinople“, 186 u. 189) ist offenbar vor allem deren vermutete (!) Provenienz ausschlaggebend gewesen („Said to have been found in or near Istanbul“, 189 u. 191). Die Herstellung des Reliquienkreuzes Nr. 194 wird ebenfalls in „Constantinople (?)“ angenommen, weil ein bei Ausgrabungen in Istanbul gefundenes Fragment eines solchen Kreuzes formal vergleichbar sei. Kleine, leicht transportierbare Artefakte müssen jedoch nicht zwingend am Ort ihrer Auffindung hergestellt worden sein. Es verwundert, dass bei der Einordnung einiger (wenngleich weniger) Stücke nicht konsequent dieselbe kritische Distanz zum Tragen kam, die das *Addendum* insgesamt charakterisiert und seine Modernität ausmacht. Die zitierten Beispiele vermögen allerdings bestimmte, gerade durch den Kunsthandel verursachte Probleme bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der betroffenen Artefakte zu illustrieren – und leider haben diese Probleme auch Jahrzehnte nach der Publikation des Ross-Katalogs nicht an Aktualität verloren.

Dass den angedeuteten Grenzen traditioneller kunsthistorischer Methoden in Zukunft möglicherweise besser begegnet werden kann, signalisieren die erwähnten naturwissenschaftlichen Analysen von Lie und ihre Auswertung aus kunsthistorischer Perspektive seitens Boyd und Zwirn. Dies sei an wenigen Beispielen verdeutlicht: Der im Jahre 1965 in die DOC gelangte Ohrring Nr. 185 ist in Entwurf und Machart identisch mit dem schon seit 1953 in derselben Sammlung befindlichen Ohrring Nr. 137. Die Materialanalyse beider Exemplare erbrachte nun den sicheren Nachweis, dass sie etwa gleichzeitig in derselben Werkstatt gefertigt worden sind (LIE, Technical Appendix 228). Der

Folgerung im Katalogtext, die beiden Exemplare der DOC seien ursprünglich als Paar hergestellt worden (175), ist allerdings entgegen zu halten, dass man gleichfalls an die Möglichkeit einer seriellen Fertigung solcher Ohrringe denken sollte. Auch im Fall der in der Gestaltung eng verwandten, mit Münzmedaillons Konstantins d. Gr. verzierten Kettenanhänger Nr. 180 und 181 ist aufgrund der ähnlichen Zusammensetzung des Goldes wahrscheinlich „that both were made in the same workshop from the same stock“ (LIE 228).

Die erwähnten Beispiele illustrieren eindrücklich, welchen Erkenntnisgewinn solche Materialanalysen erbringen können, die bislang noch viel zu selten durchgeführt werden. Gründe sind wohl, dass sie zum einen bestimmte Ressourcen materieller wie personeller Art erfordern und zum anderen immer einen Verlust an Originalsubstanz mit sich bringen – im Falle der *Addendum*-Objekte handelt es sich um Probengrößen von jeweils zwischen 0,4 und 0,8 mm (227). Schließlich bergen auch die naturwissenschaftlichen Methoden durchaus gewisse Tücken, denn ihre Resultate sind für kunsthistorische Zusammenhänge von begrenztem Aussagewert. Dies sei am Ohrring Nr. 190 und am Ring Nr. 191, beide aus Gold, verdeutlicht: Die Stücke wurden gemeinsam angekauft und werden wegen ihrer sehr ähnlichen Gestaltung ein und demselben Schmuckset zugerechnet. Dennoch weisen sie eine höchst divergente materielle Zusammensetzung auf, was zeige, dass in derselben Werkstatt durchaus verschiedene Reinheitsgrade von Gold zum Einsatz kamen (LIE 228). Die Überlegung, dass dies womöglich praktische Gründe gehabt habe – höherer Silberanteil im Ohrring zur Stabilisierung der filigranen Einzelteile; höherer Goldanteil im Ring zwecks besserer Biegsamkeit (198 u. 191) – erscheint einleuchtend.

In diesem Zusammenhang darf jedoch ein ebenso prinzipielles wie signifikantes Problem nicht unterschlagen werden, das im *Addendum* hier und da auch thematisiert wird (siehe etwa 166, 228): Für unterschiedliche Partien desselben Artefakts können durchaus verschiedene Materialien verwendet worden sein. Somit ist fraglich, inwieweit eine winzige Probe überhaupt repräsentativ für das gesamte Objekt sein kann – und ob dies der Fall ist, weiß man eben erst *nach* erfolgter Probenentnahme. Obgleich von allen im *Addendum* katalogisierten Objekten Materialproben analysiert wurden, ermöglichte allein die Untersuchung der mit Gold gefertigten Artefakte konkrete Erkenntnisse in Bezug auf Herstellungszusammenhänge (vgl. zusammenfassend 228/9). Es wäre jedoch sicher verfrüht, über den Sinn oder Unsinn der naturwissenschaftlichen Analysen zu urteilen, die bislang eine Ausnahme darstellen. Bereits die im *Addendum* präsentierten Erkenntnisse lassen allerdings erahnen, dass zukünftig, wenn sammlungsübergreifend ähnliche Dokumentationen in größerer Anzahl vorliegen, wesentlich neue Einsichten in die Herstellungspraktiken byzantinischer „Kleinkunst“ zu gewinnen sind.

Dass es sich durchaus lohnen würde, den Ross-Katalog gleichfalls auf den heutigen Wissensstand zu bringen, zeigen verschiedene Korrekturen durch Boyd und Zwirn. Sie betreffen allerdings nur wenige Artefakte, die für Vergleiche mit den neu katalogisierten Stücken dienen: So hatte Ross den Ohrring Nr. 137 (identisch mit Ohrring Nr. 185 des *Addendum*), unzureichend begründet, dem 12. Jh. zugeordnet. Inzwischen ist jedoch eine größere Gruppe ähnlich gestalteter Ohrringe publiziert, die, teils als dokumentierte Grabungsfunde, mit größerer Zuverlässigkeit datierbar sind. Boyd und Zwirn sehen beide Ohrringe auf der Grundlage dieser jüngeren Publikationen als bereits in der Spätantike (6./7. Jh.) entstanden an. Solche „Corrigenda“ finden sich

in einem Anhang aufgelistet (243–244), wobei allerdings von ohnehin nur 25 Einträgen nur fünf revidierte Datierungen enthalten, dies auch auf der Basis der inzwischen erschienenen Forschungsliteratur.

Durch die unmittelbare Konfrontation mit dem *Addendum* erscheint der Katalog von Ross nun in einem etwas ungünstigen Licht, ein Werk, das in seiner Zeit – nach den damaligen Maßstäben – durchaus gepriesen wurde (siehe die unter [www.kubikat.org](http://www.kubikat.org) erfassten Rezensionen). Umgekehrt ist ein „Anhang“ zu einem Sammlungskatalog, der selbst in mancherlei Hinsicht schon eine Antiquität darstellt, kaum der angemessene Ort, die an modernen Standards orientierten, richtungweisenden Forschungsergebnisse ausgewiesener Wissenschaftler zu präsentieren. Auch von seinem Umfang her hätte das *Addendum* durchaus als separates Buch publiziert werden können. Eines ist mit der gewählten Publikationsform allerdings erreicht: Die weltweit in quantitativer wie qualitativer Hinsicht bedeutendste Sammlung byzantinischen Schmucks wird dem Benutzer zusammenhängend in ihrer ganzen Pracht präsentiert.

Karin Krause

Ann TERRY – Henry MAGUIRE, *Dynamic Splendor. The wall mosaics in the Cathedral of Euphrasius at Poreč*, Vol. 1: Text, Vol. 2: Illustrations. University Park, Pennsylvania, The Pennsylvania State University Press 2007. Vol. 1: xiii, 224 S.; Vol. 2: xiv, 205 S. m. 300 Abb., überwiegend in Farbe. ISBN 0-271- 02873-4.

Der Kathedraalkomplex von Poreč, mit der im 6. Jh. von Bischof Euphrasius gestifteten Kathedrale (der sog. Euphrasiana), gehört zu den besterhaltenen spätantiken Ensembles dieser Art und war dennoch, bedingt vor allem durch die jüngere Geschichte Istriens, bislang unzureichend erforscht. Die aufwendige Publikation von Ann Terry und Henry Maguire (im Folgenden T/M) behandelt insbesondere die bedeutende Mosaizierung im Innern der Euphrasiana, der Hauptapsis und ihrer Stirnwand sowie der beiden Seitenapsiden. Nicht nur wird die ursprüngliche Entstehung und Bedeutung dieser Mosaiken untersucht, sondern – als Grundlage dafür – auch ihre spätere Geschichte. Rekonstruiert und in ihren Auswirkungen beurteilt werden besonders die restauratorischen Maßnahmen im späten 19. Jh. Dazu werteten die Autoren systematisch die erst vor wenigen Jahren publizierten, umfangreichen Archivadokumente aus wie gleichfalls sämtliche Text- und Bildquellen aus der Zeit vor der Restaurierung. Wesentliche Erkenntnisse konnten T/M zwischen 1997 und 2000 durch ihr Studium der Mosaiken aus unmittelbarer Nähe von Gerüsten aus gewinnen.

Die Publikation erschließt nicht nur an der Spätantike Interessierten in vorbildlicher Weise ein Schlüsselmonument in seinem Facettenreichtum, sie bietet weit darüber hinaus wertvolle Einblicke in die Geschichte von Restaurierungstheorien und -methoden. Das Werk ist gleichfalls allen zu empfehlen, die sich mit kunsthistorischen Arbeitsweisen vertraut machen möchten. Neben den vielen neuen Erkenntnissen, die im Textband auf der Basis methodisch lupenreiner Forschung und Sachkompetenz, strukturell wie sprachlich luzid präsentiert werden, ist die hohe Illustrationsdichte bemerkenswert: 300 Abbildungen – größtenteils farbig und in hervorragender Bildqualität – illustrieren

sämtliche Mosaiken der Euphrasiana bis in kleinste Details hinein. Sie umfassen darüber hinaus Pläne und Fotos der Architektur im Kathedralbezirk, Details des Baudekors, alle bekannten Bilddokumente der Mosaiken aus der Zeit vor den restauratorischen Maßnahmen sowie sämtliche im Text erwähnten Vergleichsmonumente.

Die Einleitung beinhaltet eine konzise Darlegung der spätantiken Baugeschichte des Kathedralbezirks und skizziert dessen Schicksal über die Jahrhunderte hinweg, bis hin zur Aufnahme der Euphrasiana in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes 1997. Die Kathedrale war wegen des Niedergangs der Stadt in nachmittelalterlicher Zeit von Umbauten und Neuausstattungen nur wenig betroffen, ein wesentlicher Grund für ihre weit reichend originale Erhaltung. 1887 leitete das k.k. österreichische Ministerium für Cultus und Unterricht umfangreiche Restaurierungen der gefährdeten Mosaiken ein, die bis etwa 1900 andauerten.

Orientiert an der Frage, in welchem Zustand die Mosaiken bei Beginn ihrer Restaurierung waren und in welchem Ausmaß die Restauratoren Veränderungen am Originalbestand vornahmen, sammelten die Autoren zunächst alle Text- und Bilddokumente aus der Zeit vor dem Beginn der Interventionen. Die in Kapitel 1 von T/M mit großer Sorgfalt und methodischer Vorbildlichkeit geleistete kritische Auswertung dieses Materials, die anhand des Abbildungsbandes für den Leser unmittelbar nachvollziehbar ist, zeigt vor allem eines: Weil die existenten Quellen vielfach ungenau und außerdem widersprüchlich zueinander sind, vermochte nur eine Oberflächenuntersuchung der Mosaiken selbst, der *tesserae* und ihres Mörtelbetts, aus nächster Nähe zuverlässig Aufschluss über den Grad originaler Erhaltung und den Umfang der restauratorischen Eingriffe zu geben.

In Kapitel 2 beurteilen T/M die Maßnahmen an den Mosaiken der Euphrasiana im Licht verschiedener Restaurierungsphilosophien der Zeit. Bis zum späten 19. Jh. hatte sich das Prinzip durchgesetzt, den ursprünglichen Bestand so weit wie möglich zu erhalten und Ergänzungen so vorzunehmen, dass der optische Gesamteindruck des Originals erhalten blieb. In dieser ästhetisch orientierten Vorgehensweise war Pietro Bornia aus dem Vatikan, der die Restaurierungen in der Euphrasiana ab 1888 übernahm, nach Urteil von T/M „undoubtedly a master“ (58). Gerade wegen der weit reichenden Harmonisierung der erneuerten Teile mit den originalen konnte „only a laborious examination of the mosaics, tessera by tessera“ (45) Klarheit über den Grad der restauratorischen Maßnahmen erbringen. Vermittels dieser Vorgehensweise differenzierten die Autoren nach Materialien und Farbigkeit der *tesserae* sowie der Art ihrer Setzung im Mörtelbett original erhaltene Partien von solchen, die von verschiedenen Restaurierungsmaßnahmen, besonders derjenigen Bornias, betroffen waren. Ergänzend zu ihren eigenen Beobachtungen an den Mosaiken selbst zogen T/M die zeitgenössischen Archivalien hinzu. Auch hier erwies sich allerdings das Studium der Mosaiken aus nächster Nähe als zuverlässiger: Zum einen haben sich die Restauratoren vor Ort nicht immer an die offiziellen Vorgaben gehalten und dokumentierten zum anderen ihre Maßnahmen nicht immer akkurat. Nicht zuletzt auch das Mörtelbett wurde von T/M flächendeckend untersucht und original erhaltene Partien von zu verschiedenen Zeiten erneuerten separiert. Im Abbildungsteil ist dieser Befund auf insgesamt zehn Handzeichnungen ausgewählter Mosaiken mit Schraffuren kartiert (hier hätten moderne Computergrafiken, auch mit farblichen Schattierungen, die Übersicht wahrscheinlich erleichtert). Die Kartierungen vermögen allerdings nicht, einen Eindruck von Bestand und Verteilung origina-

ler *tesserae* zu vermitteln. Die Schwächen der Zeichnungen werden jedoch durch die differenzierten Ausführungen im Text ausgeglichen, wobei die vollständige Dokumentation des Befunds in Anhang I nachzulesen ist (Anhang II ergänzt Informationen zu verschiedenen, eher geringfügigen, restauratorischen Maßnahmen im 20. Jh.). Neben vielen kleineren Eingriffen Bornias konnten T/M auch einige gravierende Maßnahmen feststellen, so den nahezu vollständigen Ersatz der Gold-*tesserae* im Bereich der Hauptapsis. Als freie Rekonstruktion haben hier ferner die Form des Marienthrones in der Apsiskalotte und das Gotteslamm im Scheitel zu gelten. In der bekrönenden Figurenreihe der Apsisstirnwand sind die Sphaira-Form des Thrones und der Kopf Christi – im Typus jugendlich und bartlos – Erfindungen Bornias. Ein zusammenfassendes Gesamturteil über den Effekt der Restaurierungen im 19. Jh. findet sich aber sinnvoller Weise erst ganz am Ende des Buches: „The restorers left the iconography of the original composition virtually intact“ (152).

Das dritte Kapitel ist der Frage der Chronologie der Mosaizierung in der Euphrasiana im Vergleich mit verschiedenen Bauten in Konstantinopel und besonders in Ravenna gewidmet. Gerade die Mosaiken der ravennatischen Bauten aus der Zeit nach der justinianischen Eroberung der Stadt im Jahre 540 weisen signifikante Parallelen auf. Verschiedene Beobachtungen an den Mosaiken von S. Vitale legen gar „a direct link between the artists“ (64, vgl. auch 112) nahe. Gleichfalls ist das Vorkommen von Perlmutter als seltenes, unübliches Material in den Mosaiken der Euphrasiana und denjenigen der ravennatischen Kirchen justinianischer Zeit auffällig: „It reaffirms a close link between Poreč and the Justinianic workshops of Ravenna (69). Nach ihren Analysen schlagen die Autoren für die Mosaizierung der Euphrasiana „a date about the middle of the sixth century“ (69) vor. Diese Datierung wird später auch mit historischen Argumenten gestützt (eine in ihrer Relevanz für die Euphrasiana umstrittene Textquelle des Jahres 559 bezieht sich nach Ansicht von T/M wahrscheinlich auf Euphrasius, den Stifter der Kathedrale; bes. 130/1).

Kapitel 4 ist den Arbeitsmethoden der Mosaizisten von Poreč gewidmet. Vom Gerüst aus konnten die Autoren Spuren verschiedenfarbiger Vorzeichnungen im Mörtelbett beobachten, z. B. roten Ocker zur Markierung von Konturen, gelben Ocker im Mörtel von Gold-*tesserae* sowie purpurfarbenes Pigment im Bereich von Christi Gewand. Ferner ist eine bewusst hierarchische Verwendung von Materialien evident: Den obersten Platz nimmt dabei das Gesicht des im Gewölbe der Hauptapsis portraitierten Stifters Euphrasius ein, mit einer speziellen, teils nur hier nachweisbaren Farbpalette und deutlich kleineren *tesserae* als sonst. Auch für den Kopf Mariens und das Gesicht des Christuskindes wurden einige seltene Farbschattierungen verwendet. Letzteres weist zudem als einziges im gesamten Programm insgesamt mehr Glas- als Stein-*tesserae* auf. Goldene *tesserae* als „celestial highlights of the hair“ (79) finden sich ausschließlich beim Christuskind und bei den Erzengeln. Gegen Ende ihrer Arbeiten mussten die Werkleute offenbar auf eine Materialknappheit reagieren: Gerade die wahrscheinlich zuletzt ausgeführte Südapsis zeige eine deutlich reduzierte Farbpalette und daraus resultierende Vereinfachungen der Ornamentik. Insgesamt schließen T/M für Poreč auf eine eher kleine Mosaikwerkstatt, mit „a small number of artists, at least two mosaicists, and probably an assistant or two“ (88).

Anschließend werden verschiedene Techniken der Form- und Farbmodellierung mittels spezieller *tesserae*-Setzung be-

schrieben. So diene beispielsweise die sog. „dot and dash technique“ (z. B. 86, 90) dazu, Konturen abzuschwächen bzw. allmähliche Farbübergänge zu suggerieren. Um Reliefeffekte zu evozieren, ließ man *tesserae* stellenweise (z. B. bei Namensinschriften) höher aus dem Mörtelbett ragen. Gold-*tesserae* tiefte man teils schräg ein, um eine bessere Lichtreflexion zu erzielen.

Am Schluss dieses Kapitels (98) findet sich –indirekt – eine Erklärung des Buchtitels: Gerade Mosaik verändert bekanntlich aufgrund seiner speziellen Eigenarten seine Wirkung je nach Betrachterstandpunkt und Lichtverhältnissen (eine zweite, gleichfalls indirekte, Erklärung liest man am Ende des Buches, wo letztlich alle überkommenen Mosaiken als dynamische Werke, nämlich als Resultate verschiedenartiger, über die Zeiten hinweg erfolgter Interventionen charakterisiert werden; 149–152).

Als Grundlage für die ikonologischen Ausführungen im Schlusskapitel werden in Kapitel 5 wichtige Bilddetails vor allem durch die bewährte Methode der gründlichen Oberflächenuntersuchung auf den Grad ihrer Ursprünglichkeit bzw. auf Veränderungen nach den restauratorischen Maßnahmen hin befragt. Ikonographische Vergleiche ergänzen die Befunde. Bislang in der Forschung hinsichtlich ihrer Authentizität und Bedeutung umstrittene Details konnten T/M demnach zweifelsfrei klassifizieren: So sind beispielsweise die Gegenstände, die das Kind Euphrasius hält, mit Sicherheit original, und gleichfalls mit Sicherheit handelt es sich hier um Kerzen, nicht um Rotuli. Die anonymen drei Heiligen zur Linken der thronenden Maria in der Apsiskalotte besaßen auch schon ursprünglich keine Namensbezeichnungen. Bei den Heiligen der Nordapsis handelt es sich eindeutig um Kosmas und Damian, und wahrscheinlich war in den heute zerstörten Zentren der Gewölbe beider Seitenapsiden jeweils ein Kreuz abgebildet.

Das der Ikonologie gewidmete Kapitel 6 zielt vor allem auf die Interpretation bestimmter Bilddetails, deren Authentizität die Autoren belegen konnten, im vielschichtigen Programmkontext der Mittelaapsis. Verschiedene Bildelemente deuten T/M als Verweise auf die Trinität. Dies wird anhand von zeitgenössischen Texten überzeugend belegt und vor der Folie des sog. Dreikapitelstreits diskutiert, in dem die Provinz Istrien eine wichtige Rolle spielte. Bestimmte Auffälligkeiten am Gewand der Muttergottes im Mosaik der Verkündigung sehen T/M als Reflexe der zeitgenössischen Verehrung von Reliquien der Kleidung Mariens in Konstantinopel. Wiederum auf der Grundlage von Textquellen belegen die Autoren die Relevanz dieser Reliquien als Zeichen der Inkarnation Christi. In demselben Kontext der Menschwerdung deuten T/M auch die beiden Szenen sowie die Figuren Zacharias' und des Täufers in der Fensterzone der Apsis. Auf der Basis von Bildvergleichen argumentieren sie, dass der auf der Sphaira thronende Christus der Apsisstirnwand ursprünglich wohl – als Verweis auf die göttliche Natur Christi – im Typus des älteren Mannes mit Bart und langem Haar erschien. Das Programm der Hauptapsis verweise folglich auf die Zweinaturenlehre.

Neben den dogmatischen Aussagen des Bildprogramms sehen T/M gleichfalls politische Anliegen verbildlicht, weil der Stifter Euphrasius durch verschiedene Bildmittel als legitimer Nachfolger der Bischöfe von Parentium präsentiert werde. Gleichzeitig enthalte die Supplikationsszenerie im Gewölbe Bildaussagen von eher privater Natur. Die sorgfältige ikonologische Analyse befähigt T/M in Bezug auf die gesamte Stiftung der

Euphrasiana zu der wichtigen, auch durch den Wortlaut der Inschrift in der Hauptapsis nahe gelegten Feststellung, „that the church and its mosaics were an *ex voto*, a gift promised to God in exchange for a benefit“ (144).

Bleibt zum Schluss nur, den beiden Autoren für dieses richtungweisende Werk zu danken und zu hoffen, dass anderen Mosaikprogrammen aus Spätantike und Mittelalter eine ähnlich sorgfältige wie sachkundige Erforschung zuteil wird.

Karin Krause

C. VANDERHEYDE, *La sculpture architecturale byzantine dans le thème de Nikopolis du Xe au début du XIIIe siècle (Épire, Étolie-Acarmanie et Sud de l'Albanie) (BCH, Supplement 45)*. Athen, École Française d'Athènes 2005. 183 S., 2 Karten, XLVI Taf. ISBN 2-86958-164-5.

Die byzantinische Bauplastik ist gegenüber anderen Bereichen der byzantinischen Kunst weniger erforscht. Architektonische Reliefs wurden früher meist nur im Rahmen von Monographien über Baudenkmäler behandelt. Das trifft inzwischen jedoch nicht mehr zu, da sich in den letzten Jahren ein eigenes Forschungsinteresse daran entwickelt hat, wie Publikationen von Museums-sammlungen, Forschungsprojekte, internationale Symposien und umfassende Studien, wie ebene vorliegende Arbeit von Catherine V(anderheyde), zeigen.

Die auf ihrer an der Universität Paris I im Jahre 1996 eingereichten Dissertation basierende Studie von V. untersucht die Bauplastik im Thema von Nikopolis vom 10. bis zum Anfang des 13. Jhs. Das Buch enthält eine Einleitung, eine in zwei große Hauptabschnitte unterteilte Vorlage und Auswertung des Materials und eine Zusammenfassung. Es folgen ein Abkürzungsverzeichnis, ein Orts- und Namenindex, das Inhaltsverzeichnis, zwei Landkarten und abschließend Abbildungen der behandelten Bauplastik.

Die Einleitung ist in zwei Kapitel gegliedert. Im ersten davon legt V. dar, daß im wenig erforschten und in byzantinischen Schriftquellen selten erwähnten Thema von Nikopolis zahlreiche Reliefs erhalten sind, die entweder in Museumsmagazinen oder *in situ*, und zwar in Baudenkmälern eingemauert oder unter Bauresten, zu finden sind. Im zweiten Kapitel wird die geographische Lage des Themas von Nikopolis beschrieben und ein historischer Abriss geboten. Das Thema von Nikopolis wurde in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. gegründet, seine gleichnamige Hauptstadt wurde jedoch um das Ende des 9. Jhs. durch Naupaktos ersetzt. Das Thema findet sich bis zum Ende des 12. Jhs. in den Quellen erwähnt, es dürfte in der Komnenenzeit aber in kleinere administrative Einheiten, etwa das Thema von Dryinupolis und die *provincia* von Ioannina, unterteilt worden sein.

Der erste Abschnitt, unter dem Titel „Inventaire commenté“, umfaßt drei Kapitel, von denen das erste kurze Vorbemerkungen zum Aufbau des im zweiten Kapitel vorgelegten Katalogs der mittelbyzantinischen Reliefs enthält.

Der Katalog der mittelbyzantinischen Bauplastik enthält 122 Objekte (vor allem Türstürze, Architrave, Kapitelle, Sarkophag-, Ikonostasis-, Ambo- und Fußbodenplatten, Ikonostasispfeiler, Fenster- und Ikonen-einfassungen, Kämpferaufsätze), von denen 14 zum ersten Mal präsentiert werden. Die Werke sind in zehn Gruppen nach ihrem Herkunftsort (Episkope und Mesopotamon – heutzutage auf albanischem Territorium –, Dramesi, Glyke,

Arta und Umgebung, Nikopolis und Umgebung, Monasteraki, Tryphos, Naupaktos und Umgebung) eingeordnet. Darüber hinaus sind einige Reliefs in kleineren Sub-Gruppen nach dem Aufbewahrungsort oder nach dem Bau, zu dem sie gehören, klassifiziert. Jeder Gruppe ist ein kurzer, informativer Text über die Geschichte, den Erhaltungsort oder den Bau, zu dem die Werke gehören, vorangestellt.

Das dritte Kapitel des ersten Abschnitts ist den architektonischen Reliefs der Übergangsphase vom 12. zum 13. Jh. gewidmet, von denen manche, obwohl sie *grosso modo* der mittelbyzantinischen Kunst nahe stehen, Merkmale aufweisen (archaisierendes Ornament, Tendenz zu realistischer Wiedergabe der Motive, Aufgabe der Symmetrieregeln, Häufung von Motiven), die sie von Werken dieser Zeit etwas unterscheiden. Hier ordnet V. vier Säulenkapitelle mit Kämpferaufsätzen aus der Nikolauskirche in Mesopotamon (Nr. 3–6) und Fragmente des Tempion der Blachernenkirche in Arta ein. Das Kapitel schließt mit einer Untersuchung von Gipsreliefs, die in Epirus im Unterschied zu anderen griechischen Gebieten verbreitet waren. Gründe dafür mögen der Mangel an Marmorvorkommen in Epirus sowie die hohen Kosten des Imports sein. Da aber in Epirus und in Aitolien-Akarnanien viele Kalksteinschichten erkannt worden sind, vermutet V., daß der für die Gipsproduktion notwendige Kalkstein lokal vorhanden war. Verwandtheiten zwischen den Motiven von Gips- und Marmorreliefs sprechen für die gleichen Kunstwerkstätten.

Im zweiten Hauptabschnitt, unter dem Titel „Synthèse“, untersucht V. in vier Kapiteln die Materialien, die Techniken, die Ornamentik und die Frage nach den Künstlern der katalogisierten Bauskulpturen.

Das erste Kapitel befaßt sich zunächst mit dem Marmor, dem am häufigsten verwendeten Material der katalogisierten Bauplastik. Da, wie gesagt, Marmorsteinbrüche im Thema von Nikopolis nicht existierten, wurde dieses Material über die damals schiffbaren Flüsse Arachthos und Acheron oder über das Meer ins nordwestliche Griechenland importiert. Auf der anderen Seite weist V. auf die weite Wiederverwendung von antiken und frühchristlichen Bauelementen hin, die wahrscheinlich aus Ambrakien, Dodone und Nikopolis stammen. Neben dem Marmor wurden Sandstein (Ikonostasisplatten der Nikolauskirche in der Grotte von Varasova) und Kalkstein (Fußbodenplatten in der Klosterkirche von Varnakova) verwendet, die der geologischen Landkarte des Gebiets gemäß zur Verfügung standen.

Im zweiten Kapitel werden die drei am häufigsten verwendeten Techniken für die Bearbeitung der Reliefs, d.h. die *champlevé*-Technik, die Technik des Flachreliefs und die Zwei-Ebenen-Technik, behandelt. Darüber hinaus werden die Einlegearbeit und die *opus sectile*-Arbeit, die seltener verwendet wurden, sowie die zur Herstellung von Gipsreliefs verwendete Technik untersucht. Für jede Technik wird auf die entsprechenden Beispiele im Katalog verwiesen.

Im dritten, der Ornamentik der katalogisierten Bauplastik gewidmeten Kapitel unterscheidet V. die in Relief dargestellten Motive in vegetabile, geometrische und zoomorphe. Figuren von Heiligen werden nur selten dargestellt. Wiederholungen von Motiven, die zu einem im ganzen byzantinischen Reich verbreiteten Ornamentrepertoire gehören, sprechen für die Verwendung von gemeinsamen Vorlagen. V. hält es für möglich, daß u.a. auch Textilien beigetragen haben, Motive zu verbreiten. Alle bei den vorgelegten Bauskulpturen vorkommenden Motive werden, nach Kategorien geordnet, in Strichzeichnung wiedergegeben unter Verweis auf die entsprechenden Beispiele im Katalog. Es folgt eine

Untersuchung der dekorativen Kompositionen, die im Thema von Nikopolis dürftiger als die der Reliefs in Ostgriechenland und an den kleinasiatischen Küsten sind. V. hebt die interessantesten Kompositionen (auf den Säulenkapitellen und der Platte aus Glyke, auf den in der Kathedrale von Arta eingemauerten Reliefs) hervor und betont die Originalität und Besonderheit des Templonarchitravs der Blachernenkirche in Arta, auf dem menschliche Figuren (Gottesmutter und Erzengel) mit geometrischen und vegetabilen Motiven kombiniert sind. In den ornamentalen Kompositionen der katalogisierten Reliefs erkennt sie Einflüsse von frühchristlichen Werken des Gebiets (auch Mosaiken) sowie von mittelbyzantinischen Stücken aus angrenzenden Gebieten, d.h. aus Makedonien, aus Zentralgriechenland und von der Peloponnes, was für die Tätigkeit von Künstlern aus diesen Gebieten im nordwestlichen Griechenland spricht. Abschließend vergleicht V. die Ornamentik der behandelten Werke mit Motiven, die in anderen Manifestationen der byzantinischen Kunst auftreten (Fresken, Miniaturen von Handschriften, Textilien, Elfenbeinen, Steatiten, Metall- und Keramikwerken, Fußböden in Mosaik und *opus sectile*).

Da Schriftquellen dazu fehlen, wird die Frage der Kunstwerkstätten im letzten Kapitel des zweiten Abschnitts auf Grundlage einer qualitativen Bewertung der Reliefs sowie formaler und stilistischer Vergleiche mit der aus angrenzenden Regionen überlieferten Bauplastik untersucht. Die geschickte Sekundärbearbeitung antiker und frühchristlicher Bauskulpturen zeugt von Begabung und guter Ausbildung der Künstler. Die manchmal unvollendete Dekoration von einigen Werken in Naupaktos, Glyke und Ioannina ist zweckbestimmt, da nur die Seiten, die nicht zu sehen waren, unvollendet geblieben sind. Die Künstler, welche die Säulenkapitelle der Hagios Donatos-Kirche in Glyke (Nr. 14–16), die zwei Platten aus der Hagia Theodora-Kirche in Arta (Nr. 45, 46) und die verschiedenen Teile des Templonarchitravs in der Blachernenkirche in Arta dekorierten, waren technisch sehr versiert. Solides handwerkliches Können spricht V. auch den Künstlern der Gipsreliefs zu. Deren einfache Kompositionen deuten auf lokale Werkstätten hin. Auf Grund von formalen und technischen Verwandtschaften zwischen den Bauskulpturen in der Hagios Donatos-Kirche und Werken zu Thessalonike, in Serres und vor allem in Beroia vermutet die V., daß eine Werkstatt aus Makedonien in Glyke gearbeitet hat. Eine zweite Gruppe von Reliefs in derselben Kirche ist jedoch einer lokalen Werkstatt zuzuschreiben. Die Herkunft der Künstler, welche die Reliefs von Arta und seiner Umgebung schufen, kann wegen der ungleichen künstlerischen Qualität kaum festgestellt werden. Eine Mehrzahl ihrer wird, da nicht besonders fein ausgeführt, lokalen Künstlern zugeschrieben.

Da mit farbigem Mastix eingelegte Reliefs in der Hagia Theodora-Kirche sowie später in der Paregoretissa-Kirche auftreten, nimmt V. an, daß mehrere Generationen von auf die *champlevé*-Technik spezialisierten Künstlern in Arta tätig waren. Auf der anderen Seite sprechen die besonders hohe Ausführungsqualität der Reliefs in der Blachernenkirche in Arta und die Verwendung des Frieses mit den geflochtenen Kreisen, eines für die Mosaikfußböden der frühchristlichen Basiliken von Nikopolis typischen Ornaments, für eine im Thema von Nikopolis ansässige Werkstatt oder für eine von der frühchristlichen Kunst in Nikopolis beeinflusste Werkstatt aus Zentralgriechenland, wo die Zwei-Ebenen-Technik in der mittelbyzantinischen Zeit sehr verbreitet und entwickelt war.

In der „Conclusion“ fasst V. die wichtigsten Thesen, vor allem hinsichtlich der Herkunft der Künstler und der Einflüsse, die an ihren Werken zu erkennen sind, zusammen.

Die Studie von Catherine Vanderheyde ist eine sehr gründliche und sorgfältige Arbeit, die das Material umfassend behandelt. Gelegentliche kleine Druckfehler können den Wert der Arbeit kaum mindern (auf 79 lies Nr. 47 statt 50, auf 143 lies Messénie statt Laconie) mindern den Wert der Arbeit nicht. Es ist also zu wünschen, daß die Verfasserin ihre Forschungen auf dem Gebiet der byzantinischen Bauplastik weiterführt.

Jenny Albani

D. VOJVODIĆ, *Zidno slikarstvo crkve Svetog Ahilija u Arilju* [Wall Paintings of the St. Achilleos Church in Arilje (Zusammenfassung)]. Belgrad, Stubovi kulture 2005. 300 S., XXVII Farbtafeln, 33 Schwarzweißtafeln, 15 Schwarzweißabb. im Text, zahlreiche Zeichnungen. ISBN 86-7979-109-1.

Die Freskomalerei der Kirche des Hl. Achilleos in Arilje gehört zu den bedeutendsten Bildensembles der serbischen mittelalterlichen Kunst. Mit ihren zahlreichen historischen Portraits spiegelt sie die künstlerischen, politischen und inneren kirchlichen Verhältnisse des Raumes im ausgehenden 13. Jahrhundert wider. Die Künstler, die die Kathedrale des Bischofs von Moravica in Arilje für den serbischen König Dragutin mit Fresken ausstatteten, waren Anhänger der politischen Partei des Michael VIII. Palaiologos in Thessalonike. Ihre Einstellung bringt die Abkürzung ΜΑΡΠΟΥ (= Μιχαήλ Αναξ Πρωμαίων Παλαιολόγος Ὁξέως Ὑμνηθήσεται / Michael, Führer der Rhomäer, der Palaiologe, wird gepriesen werden), welche die Maler in der Kirche hinterließen, zum Ausdruck.

Die wissenschaftliche Behandlung der Malereien war bislang auf Einzelartikel beschränkt. Mit dem Buch von V(ojvodić), das sich in acht Kapitel gliedert, besitzen wir nun eine ausführliche Darlegung der gesamten Freskomalerei dieser Kirche. Im ersten Kapitel (23–30) behandelt der Autor die einschlägige Geschichte der Forschungen, beginnend mit ersten Notizen der Reisenden des 19. Jahrhundert bis hin zu verschiedenen wissenschaftlichen Abhandlungen der letzten Jahre. Abschließend dazu stellt der Autor fest, dass in den Vorarbeiten fast alle schriftlichen und materiellen Quellen über die Kirche versammelt wurden, jedoch eine umfassend Erklärung bislang aussteht. Darüber hinaus wurden laut V. vor allem die ikonographischen und ikonologischen Studien, aber auch die stilistische Erforschung vernachlässigt, was viel Raum für weitergehende Analysen läßt.

Mit der Entstehungszeit der Malerei des 13. Jahrhunderts beschäftigt sich das zweite Kapitel (31–36).

Die Stifterinschrift im Tambour der Kuppel nennt die byzantinische Jahreszahl  $\overline{\text{SWH}}\overline{\text{A}}$  (6854 = 1295/96 AD). Da normalerweise die Kuppel zuerst mit Fresken ausgestattet wird, ist somit der Beginn der Arbeiten datiert. Ein Sgraffito in der Alterzone aus den Jahren 1296/97, der nach der Beendigung der Malerei entstanden sein muss, weist auf die Vollendung derselben hin. Eine ebenso wichtige Frage, die in diesem Kapitel behandelt wird, betrifft den Stifter der Kirche. Ihn nennen Inschriften, welche die entsprechende Bildkomposition im Narthex begleiten. Dragutin wird darin als erster Stifter angesprochen, weshalb manche Forscher vermuteten, dass noch ein weiterer Stifter (womöglich Erzbischof Jevstatije II.) existiert habe. V. widerlegt dies und beweist, dass Dragutin der einzige Stifter war. Eventuell

unterstützend könnten aber die Bischöfe von Moravica, Merkurije, Gerasim und Evsavije gewirkt haben.

Das umfangreiche dritte Kapitel (37–118) widmet sich den einzelnen Themen des Bildprogramms. Hier wird auch erneut über die symbolische und für die serbische Kunst des 13. Jahrhunderts charakteristische Platzierung der oben erwähnten Stifterinschrift am Fuß der Kuppel gesprochen. Innerhalb der stehenden Figuren im Naos sowie im Narthex bekamen serbischer Heilige ihren Platz, deren Zahl ungewöhnlich hoch ist. Dass es sich um eine königliche Stiftung handelt, bestätigt der Stammbaum der Nemanjiden, von denen neun Vertreter hier abgebildet werden; dazu treten die serbischen Erzbischöfe und die Bischöfe von Moravica. Im Unterschied zu früheren Darstellungen wurde der Stammbaum der Nemanjiden in Arilje neu gestaltet, auch die serbischen Erzbischöfe erhielten neue Positionen. In der Kuppel und darunter sind alttestamentarische Personen dargestellt. Die einmalige Darstellung der AT-Erzpriester (als Präfiguration der neutestamentarischen Liturgie, die Christus gestiftet hat) sieht V. in Zusammenhang mit dem Faktum, dass es sich um die Kathedrale des Bischofs von Moravica handelt. Damit hängen auch die erwähnten Darstellungen der serbischen Erzbischöfe und Bischöfe von Moravica, aber auch die von Johannes Chrysostomos und der Gottesmutter mit dem Kind im Südchor (oberhalb der Stelle, an der normalerweise der Bischofsthron steht) zusammen. Besondere Aufmerksamkeit wird auch dem ikonologischen Programm von Altar, Diakonikon und Prothesis zuteil. Die beiden Pastophorien erfüllten auch die Rolle der Parekklesien und waren den beiden Staats- und Dynastiepatronen der Nemanjiden, nämlich dem heiligen Nikolaos und dem Erzmärtyrer Stephan, geweiht. Die notwendige Aufmerksamkeit wurde auch der Ikonologie des christologischen (teilweise nur in Arilje befindlichen) und des theotokologischen Zyklus zuteil. Unter den einzelnen Figuren stechen die heiligen Krieger hervor, die in Patrizierkleidung dargestellt wurden, wofür weitere Parallelen in der serbischen Monumentalmalerei des 13. Jahrhundert zu finden sind. Aus der ikonographischen Analyse ist ersichtlich, dass in der Kirche von Arilje gleich wie in Dragutins Kapelle in Djurdjevi Stupovi sehr viele heilige Ärzte abgebildet sind. Das weist laut V. ebenfalls einen Bezug zum Stifter auf, welcher derart seine angegriffene Gesundheit nach einem unglücklichen Sturz vom Pferd andeuten wollte. Der Patron der Kirche, der hl. Achilles, Bischof von Larissa, ist an prominenten Stellen sowohl im Naos als auch im Narthex zu erblicken.

Die Themen im Narthex bilden eine in sich geschlossene Einheit. Hier trifft man neben dem Stifterportrait auch auf die sieben ökumenischen Konzilien, die serbische Synode des Stefan Nemanja und die damit verbundene Vision des hl. Petrus von Alexandrien, weiters auf Abrahams Opfer und den Stammbaum von Jesse, die bereits erwähnten Stifterkomposition und die Darstellungen der Bischöfe von Moravica. Solche für Kathedralkirchen sehr geeigneten Themen bekamen, wie V. ausführt, in Arilje einen breiteren ikonologischen Kontext, in dem sowohl der theologische Hintergrund als auch die dynastische Ideologie eine Rolle gespielt haben.

Das vierte Kapitel dieses Buches ist der Ikonographie des 13. Jahrhunderts gewidmet (119–171). Zuerst geht es um die Szenen des Festzyklus, die Vita der Gottesmutter, die Vita des hl. Nikolaus, liturgische Szenen (Apostelkommunion, Liturgie der Heiligen Väter) sowie die erwähnten kirchlich-historischen und alttestamentarischen Themen. Der zweite Teil gilt den alleinstehenden Figuren, speziell den serbischen historischen Portraits.

Anhand der programmatischen und ikonographischen Analyse beweist V., dass die Fresken im Naos und im Narthex der Kirche neben traditionellen Lösungen, die in serbischen Stiftungen des 13. Jahrhundert zu sehen sind, auch neue Elemente beinhalten, wie etwa die erwähnte Platzierung der alttestamentarischen Priesterschaft in der Kuppel oder das Einführen von Passionsszenen Christi und des Gottesmutter-Zyklus im Naos. Dies stehe im Einklang mit der Zeit, in der sie entstanden, so V. Diese Verflochtenheit des Alten und Neuen kommt freilich nicht durchgehend zum Ausdruck.

Den Stil dieser Malereien untersucht der Autor im fünften Kapitel (173–188). Hier werden die Struktur und die Elemente des Bildes (Komposition, gemalte Architektur, Peisage, Figur) erörtert, weiters Farbe, Zeichnung und das dekorative System. V. befasst sich hier auch mit den Malern selbst. Es wird gezeigt, dass die Künstler mit Neuigkeiten in stilistischer Hinsicht weniger vertraut waren. Ihre Malerei blieb überwiegend den Errungenschaften des 13. Jahrhunderts verhaftet, dessen letzte, manieristische Phase sie vertritt.

Die Reste der Malerei im Exonarthex, der offensichtlich später angebaut wurde, bespricht V. im sechsten Kapitel (189–192). Die einzige, etwas besser erhaltene Darstellung ebendort, Christus in der Lünette über dem Eingang, datiert er in das zweite oder dritte Dezennium des 14. Jahrhunderts, wobei auch eine spätere Entstehung nicht auszuschließen ist.

Das siebente Kapitel (193–196) enthält eine kurze, aber prägnante Zusammenfassung aller Ergebnisse. Im achten Kapitel (197–211) sind das Schema der Malerei enthalten und die Inschriften in der Kirche aufgelistet. Es folgen abschließend eine umfangreiche englische Zusammenfassung und ein Index zu Farb- und Schwarzweißphos. Die Umzeichnungen der Fresken wurden aus der Publikation von B. ŽIVKOVIĆ, Arilje. Belgrad 1970 übernommen; die Inschriften, welche die Zeichnungen begleiten, sind aber im hiesigen Band von V. redigiert und ergänzt. Ein *in toto* empfehlenswertes Buch liegt vor.

Jadranka Prolović

Constantin ZUCKERMAN (ed.), *La Crimée entre Byzance et le Khaganat khazar (Collège de France, Monographies 25)*. Paris, Association des amis du Centre d'Histoire et Civilisation de Byzance 2006. 231 S. ISBN 978-2-91716-06-0.

Die Krim kann nicht über mangelnde Aufmerksamkeit von Archäologen und Historikern aus der Ukraine, Russland, den USA, Frankreich und zuletzt aus Deutschland klagen, im Gegenteil, das Interesse nimmt rezent sogar noch zu. Die jüngsten Ergebnisse einer *table ronde*, geleitet von von C. Zuckerman, der Forscher im *Groupement de recherche européen «L'est européen dans le haut Moyen Âge: des tribus à l'état»* vom November 2005 werden im vorliegenden Sammelband präsentiert.

Gemäß dem Vorsatz, ein interdisziplinäres Gespräch von Archäologen, Historikern und Philologen über die Beziehungen zwischen Byzanz und dem Chazarenreich herbeizuführen, bietet er entsprechend drei Teile. Wenn hierbei einzelne Referate zueinander in bestimmten Punkten durchaus konträr sind, ist dies nicht nur ein Zeichen für den offenen Diskurs, der auf der *Table Ronde* gepflegt wurde, sondern auch quasi zwingende Folge der schwierigen Quellenlage.

Im ersten Teil diskutieren I. GAVRITUHIN (13–30) und A. AJBABIN (31–65) Chronologie und ethnische Zuschreibung des Schatzes von Mala Pereščepina (einem Ort an der mittleren Donau), eine Diskussion, die nicht zuletzt für den Prozess der chazarischen Ausdehnung in den Dnjepr-Raum relevant ist: Gavrituhin datiert den Fund auf die Zeit zwischen 620/40 und 660/680 und möchte ihn am ehesten einer bulgarischen „élite steppique“ zuschreiben, während Ajbabin für das letzte Drittel des 7. Jh.s plädiert und ihn chazarisch sein lässt.<sup>1</sup>

Der zweite Teil, „Les saints de Crimée“, besticht dadurch, dass hier die Vita des Johannes von Gotthien (M.-F. AUZÉPY, 69–85), sowie die armenische (A. BOZOYAN, 87–107) und die slawische (S.A. IVANOV, 109–167) Vita des Stephan von Surož in neuer Edition samt Übersetzungen und Kommentaren vorliegen. Beider Leben sind oft diskutiert worden und nicht zuletzt von großer Bedeutung für die ungeklärte Frage, wie weit der chazarische und wie weit der byzantinische Einfluss auf der Krim reichte.<sup>2</sup>

Bemerkenswert ist die Vermutung Auzépys, dass Johannes von den rechtgläubigen Bewohnern Gotthiens in einem Akt der Rebellion gegen das ikonoklastische Konstantinopel zu einer Art bilderfreundlichem Bischof ausgerufen worden sei, genauso bemerkenswert ist auch ihre Hypothese, dass Johannes ein eigenes Herrschaftsgebiet begründen wollte. Wenn man diesen Gedanken weiterdenken wollte, könnte man sogar zum Schluss kommen, dass Johannes, den die Vita als einen ausgesprochen selbstbewussten und autoritären Mann schildert, die Einwohner Gotthiens gegen die Chazaren aufgehetzt hatte. Dementsprechend ist die Annahme Zuckermans in seinem Beitrag im gleichen Band (hier 217), dass Johannes lediglich eine diplomatische Aktivität entfaltet habe, um Byzanz zur Unterstützung der Einwohner Gotthiens zu gewinnen, wohl doch zu kurz gegriffen, da der Khagan schließlich gegen Johannes vorging und nicht gegen den Herrn von Gotthien. Dagegen bezweifelt Zuckerman zu Recht, dass die Einwohner Gotthiens einen in der Frage der Bilderverehrung dissidenten Bischof gewählt haben sollen.

<sup>1</sup> Zum Problem ethnischer Zuschreibungen generell vgl. S. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie: Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg. Bd. 42)* Berlin u.a. 2004.

<sup>2</sup> Cf. V.E.K. NAUMENKO, *Voprosu o charaktere chazarskogo prisustvija v Tavrike v načale VIII v. primer Cherson i Bospora. Antičnaja drevnost' i srednie veka* 36 (2005) 51–65.

<sup>3</sup> D. AFINOGENOV, *The source of Theophanes' Chronography and Nikephoros' Breviarium for the years 685–717. Christianskij vostok* 4 (2005) 3–14.

<sup>4</sup> Da Epiphanius offensichtlich nicht bis Cherson gekommen ist – vermutlich war ihm die Lage dort zu unsicher – kann man die Chersakes nicht mit den Chersoniten identifizieren, wie es gelegentlich geschieht.

Aufgrund der Edition der armenischen Vita des Stephan von Surož von A. Bozoyan und seiner eigenen Edition der slawischen sowie einer kurzen griechischen Vita versucht S.A. Ivanov dem Hyparchetypen der Viten auf die Spur zu kommen. Dessen unbekannter Autor habe versucht, Bischof Stephan von jeglichem (und offenbar begründetem) ikonoklastischen Verdacht zu befreien, indem er seine Amtszeit nach vorne, in die Zeit vor dem Bildersturm, verlegte.

Im dritten Teil sind drei „Fragments d'histoire“ vereinigt: Zunächst präsentiert É. DE LA VAISSIÈRE (171–180) seine Hypothese vom sogdischen Ursprung Sougdaias. Er interpretiert dazu eine Passage in der Vita des Apostels Andreas aus der Feder des Mönchen Epiphanius neu, und kommt überzeugend zum Schluss, dass Sougdaia keineswegs alanischen Ursprungs ist, sondern von sogdischen Händlern gegründet worden sei. Aus dem byzantinischen Reich vertrieben, hätten sie an verschiedenen Grenzorten ihre Handelsposten errichtet. Einer davon sei Sougdaja gewesen, dessen Hafen Ende des 6. Jh.s ihnen kurz jenseits des byzantinischen Einflusses auf der Krim offen gestanden habe.

D. AFINOGENOV (181–200) befasst sich mit dem von ihm als *scriptor anni 717* bezeichneten Anonymus, einer gemeinsamen Quelle von Theophanes und Nikephoros, welche die Ereignisse auf der Krim um Sturz, Wiedergewinnung der Herrschaft und erneuten Sturz Justinians II. wiedergibt. Damit setzt er eine Arbeit fort, die er bereits an entlegener Stelle begonnen hat.<sup>3</sup> Afinogenov sieht seine Vorschläge „based on entirely different methodical principles and so incompatible with Speck's that polemics on details become irrelevant“, was eine weitere Erörterung erübrigt.

Der Herausgeber selbst untersucht im letzten Beitrag (201–230) anhand der *Notitiae Episcopatum* und der Briefe des Patriarchen Nikolaos Mystikos die byzantinische Politik im nördlichen Schwarzmeerraum, vor allem die Missionspolitik in der Chazaria. Neu ist dabei sein Versuch, die Chazaria des Nikolaos Mystikos mit der späteren Gazaria der Italiener zu identifizieren. Mit den Chazaren aber seien die Chotziroi gemeint, welche Not. 3 bereits im 8. Jh. auf der östlichen Krim kennt. Sie seien aufgrund ihrer türkischen Sprache von den Byzantinern als Chazaren angesprochen worden. Diese Hypothese wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dass im Synaxar von Konstantinopel zusammen mit Stephan von Surož ein anonymer Mönch nach Cherson verbannt wird. Letzterer sei in die Chazaria geflohen, um dort den Märtyrertod zu sterben, dann aber ebenda Bischof geworden. Es könnte sich dabei wiederum um die Chotziroi handeln und um ihren Bischofsitz in Phouloi. Waren vielleicht die halbchristlichen Chersakes, die um 820 der Mönch Epiphanius bei Theodosia antrifft<sup>4</sup>, ebenfalls Diözesanen des Bistums der Chazaria?

Der vorliegende Band zeigt also eine Krimforschung in spannender Bewegung, die erwarten lässt, dass sie unser Bild von der Krim zwischen dem 7. und 10. Jh. nach und nach verändern wird.

Stefan Albrecht